Lippspringer Anzeiger

Lokal- und Heimatzeitung für Stadt und Amtsbezirk Lippspringe

Badezeitung

Tageszeitung für Jedermann Publikationsorgan vieler Behörden

Erscheint an allen Werktagen und kostet durch die Post oder durch unsere Boten monatlich 1.80 RM einschließlich Bestellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger, unsere Geschäftsstellen in Lippspringe und Paderborn sowie unsere Boten entgegen. Fernsprecher: Amt Paderborn 3213, Postscheck-Konto: Hannover Nummer 14342, Telegramm-Adresse: Anzeiger Paderborn

Anzeigenpreise: Die 30 Millimeter breite Millimeterraumzeile 10 Pfennig, für Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 8 Pfennig, amtliche Anzeigen 10 Pfennig, Sammelanzeigen 15 Pfennig. Im Reklameteil die 89 Millimeter breite Millimeterraumzeile 50 Pfennig. In Konkursfällen oder bei Zwangsbeitreibung erlischt jeder Preisnachlaß. Gerichtsstand: Paderborn

Gratisbeilagen: Illustrierte Wochenschau, Sonntagsglocken, Heimatbote, Sport vom Sonntag, Am stillen Herd, Frauenwelt, Landwirtschaft

Nr. 160 - 1. Blatt | **Sonntag, den 10. Juli 1932.** | **27. Jahrgang**

Der Lausanner Vertrag unterzeichnet.

Feierliche Schlußsitzung. — Sonntag Rückkehr des Kanzlers. — Freundliches Echo des Lausanner Ergebnisses überall.

Die Schlußsitzung.

Die Vollsitzung der Lausanner Konferenz wurde Freitagabend 9 Uhr durch **Macdonald** eröffnet. Er begrüßte die Anwesenden mit einer kurzen Rede, in der er sich zunächst entschuldigte, daß sich in der Vorbereitung der verschiedenen Dokumente Verspätungen ergeben hätten. Er erklärte die Verzögerung mit dem großen Drucke, unter dem man habe arbeiten müssen, da es notwendig gewesen wäre, die Arbeiten der Konferenz sobald als möglich zu beschließen, da noch andere Pflichten die hier anwesenden Staatsmänner in ihren Ländern erwarteten. Außerdem haben sich noch andere Schwierigkeiten technischer Natur ergeben, sodaß es unmöglich war, verschiedene der Dokumente fertigzustellen. Dementsprechend hätten verschiedene der Dokumente noch nicht verteilt werden können, und daher sei es einzelnen Delegierten bisher unmöglich gewesen, von einzelnen Dokumenten Kenntnis zu nehmen. Macdonald schlug darum vor, sich um eine Stunde zu vertagen oder aber die Sitzung überhaupt auf Sonnabend früh zu legen, um diesen Delegierten die Möglichkeit zu geben, Kenntnis von den inzwischen verteilten Dokumenten zu verschaffen.

Bei der Abstimmung ergab sich, daß die Mehrzahl der Delegierten für eine bloße Unterbrechung von einer Stunde waren.

Die Sitzung wurde um 10 Uhr wieder aufgenommen. Der Präsident **Macdonald** richtete an die anwesenden Delegierten **Glückwünsche** über den Stand der Arbeiten. Macdonald verlas nun die einzelnen Teile der Abkommen nach ihren Punkten. Der erste Teil enthalte das Reparationsabkommen mit Deutschland.

Macdonald rief dann die verschiedenen Delegierten auf, ihre **etwaigen Vorbehalte** zu den verlesenen Dokumenten bekannt zu geben. Da in der Reihenfolge des französischen Alphabets **Deutschland zuerst aufgerufen** wurde und zu den beiden ersten Dokumenten keine Einwendungen zu machen hatte, wies Macdonald launig darauf hin, daß das **ein gutes Beispiel** für die einladenden Mächte sei. Es wurden auch im weiteren Verlauf keine Einwendungen erhoben: nur ersuchte der Reichskanzler in Bezug auf den in der Anlage II vorliegenden Fall einer fehlenden Zustimmung um Aufklärung über das vorgesehene Verfahren. Man verständigte sich dahin, daß vor irgend welchen Maßnahmen eine neue Konferenz einberufen werden müßte.

Zum Schluß der ganzen Prozedur gaben der Reihe nach die Vertreter der eingeladenen Mächte Erklärungen ab. Verschiedene kleine Staaten, wie z. B. Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und Portugal **protestierten** dagegen, daß man ihnen nicht genügend Zeit gelassen habe, ihre Regierungen von dem Vertragstext in Kenntnis zu setzen. Sie könnten daher ihre Unterschrift für morgen noch nicht versprechen. Macdonald erklärte es aber durch die Umstände und sprach die Hoffnung aus, daß sie ihre Unterschrift wenigstens in Aussicht stellen.

„Der Geist von Lausanne."

Herriot spricht.

Darauf ergriff der französische Ministerpräsident zu einer kurzen, tiefgefühlten Rede das Wort. Er führte u. a. aus, die französische Delegation sei sehr über das Ergebnis der Lausanner Konferenz erfreut. Ein nicht geringer Teil dieses Erfolges sei ihrem Präsidenten, dem englischen Premierminister, zu verdanken. Er sei besonders erfreut darüber, daß man, obwohl die Meinungen in vielen Punkten manchmal auseinandergegangen seien, sich auf eine Formel habe einigen können, die von einem neuen Geist diktiert worden sei, der sich nun Bahn brechen würde. Man habe der Leidenschaft die Tür geschlossen und der Gewalt die Vernunft vorgezogen. Jeder Staat habe zwar seine berechtigten Interessen verteidigt, aber er habe auch zum Wohl der Allgemeinheit große Zugeständnisse gemacht. So sei man auf dem besten Wege zu einer Lösung des europäischen Problems gekommen. Die Konferenz von Lausanne habe ihr Programm ausgeführt. Es handele sich nunmehr darum, daß die Völker auch ihr Teil an der allgemeinen Zusammenarbeit beitragen, um die leidende Welt durch Geduld und Güte zu heilen. In den letzten Wochen habe er mit tiefer Erschütterung von den Leiden des deutschen Volkes gehört. Er könne deshalb nur wiederholen, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo alle Völker selbst mithelfen müssen, um einen neuen Geist der Versöhnung zu schaffen. Eine neue Aera sei nun angebrochen, ein neuer Geist sei da, der Geist von Lausanne, der allen als Richtschnur dienen müsse. Man habe bisher nur immer auf die Verschiedenheiten zwischen den Völkern hingewiesen. Es sei nun die Zeit gekommen, auch diese Verschiedenheiten zu vergessen und auf die Züge hinzuweisen, die allen Völkern gemeinsam seien. Man müsse nun die neuen Lebenskräfte, sei es auf materiellem, sei es auf sonstigem Gebiet entwickeln, man müsse ein **neues Vertrauen** schaffen.

Herriot schloß mit dem Hinweis auf jene Worte, die er als tiefsten und menschlichsten bezeichnete: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind." Herriots Rede wurde von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen.

Nach ihm sprach noch der englische Schatzkanzler **Chamberlain**, der gegen 11 Uhr bereits Lausanne wieder verlassen mußte, um nach London zurückzukehren. Er sprach den anwesenden Konferenzteilnehmern seinen Dank für ihre Mitarbeit aus und hoffte, daß man den Hauptzweck der Konferenz, nämlich den „Millionen leidender Menschen zu helfen", nie aus den Augen verlieren werde.

Deutschlands Erwartungen.

Rede des Reichskanzlers.

Alsdann ergriff der deutsche Reichskanzler das Wort zu folgender Rede:

Der Bedeutung dieser Stunde, in der wir uns hier versammelt haben, bin ich mir in vollem Maße bewußt. Ich bin tief bewegt von den sympathischen Worten, die ich von dem Herrn französischen Ministerpräsidenten und dem Herrn britischen Schatzkanzler soeben gehört habe. Ich glaube und hoffe, daß die Entscheidungen, die wir in Lausanne trafen, einen Wendepunkt in der Geschichte Europas und in der Geschichte der Welt bedeuten. Nicht nur in den Beziehungen der Völker untereinander, sondern auch auf dem Gebiete der Wirtschaft, in allen jenen Zweigen des nationalen und internationalen Wirtschaftslebens, die heute eine ständige Sorge aller verantwortlichen Staatsmäner bildet. Ich bin mir auch bewußt, daß für das Land, das ich hier vertrete, die Konferenz in Lausanne und ihre Entscheidungen von ganz besonderer Bedeutung und Tragweite sind .

Das erste Ziel dieser Konferenz war, eine endgültige Lösung der Reparationsfrage zu finden. Ich bin glücklich, feststellen zu können, daß dieses Ziel erreicht ist. Das Reparationsproblem ist endgültig beseitigt. Diese Konferenz hat für Deutschland das Ende der politischen Zahlungen gebracht. Ein wesentliches Hindernis, das der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Bedingungen zwischen unseren Ländern entgegenstand, ist nunmehr aus dem Wege geräumt worden.

Die Lösung, die wir hier gefunden haben, hat Opfer verlangt, und ich erkenne an, daß die Gläubiger Deutschlands Opfer gebracht haben, um die endgültige und vollständige Beseitigung des Systems der Reparationen zu ermöglichen. Auch uns Deutschen ist die Annahme dessen, was das Lausanner Abkommen uns auferlegt, nicht leicht geworden. Wir sind uns bewußt, an die äußerste Grenze gegangen zu sein, was wir noch verantworten konnten. Sie und wir haben aber diese Opfer gebracht in der Ueberzeugung, daß wir durch Herbeiführung einer endgültigen Lösung mehr gewinnen, als wir verlieren, und daß die geldlichen Opfer mehr als ausgeglichen werden durch die Vorteile, die uns allen auf wirtschaftlichem Gebiete zuwachsen müssen.

Ich erkläre hier ganz offen, daß wir uns nur mit schwerem Herzen haben entschließen können, die in dem Lausanner Abkommen niedergelegten Verpflichtungen zu übernehmen. Wir haben deshalb geglaubt, dies nur zu können, weil es sich bei den Leistungen, die von uns gefordert werden, nicht mehr um Reparationszahlungen, sondern um einen Beitrag handelt, den Deutschland zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt leistet.

Deutschland tritt, von seinen Reparationsfesseln befreit, an die Seite der anderen Völker, um das große gemeinsame Werk des wirtschaftlichen Wiederaufbaues der Welt in Angriff zu nehmen. Die Beseitigung der bisherigen Fesseln aknn den Mut und die Tatkraft und den Arbeitswillen des deutschen Volkes nur beflügeln . Die deutsche Regierung hat den festen Willen, das Wiederaufbauprogramm im eigenen Lande in der tatkräftigsten Weise in Angriff zu nehmen und damit ein Wesentliches zur Wiederherstellung normaler Wirtschaftsbeziehungen mit allen Ländern beizutragen . Die Einigung, die wir hier erzielt haben, so hoffe und glaube ich, wird die Einigkeit für die Zukunft verbürgen, eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der Wiederaufbauarbeit, die die Welt dringend benötigt und ungeduldig erwartet. Das trübe Kapitel der Reparationen ist geschlossen. Lernen wir aus diesem Problem — aus den verzögerten Entschlüssen und ihren ihren Wirkungen für die ganze Welt —, daß gewonnene Erkenntnisse zum entscheidenden Handeln führen müssen. Deshalb sollten die noch offenstehenden Fragen einer beschleunigten Lösung zugeführt werden.

Die wirtschaftliche Befriedigung der Welt verlangt vor allem die politische Stabilität. Sie ist nur gewährleistet, sofern allen Völkern neben gleichen Pflichten auch gleiche Rechte zugebilligt werden. Deutschlands Ansprüche sind bekannt.

Es folgte dann **Mosconi**-Italien. Der italienische Finanzminister führte u. a. aus, daß die Lausanner Konferenz als der Eckstein des neuen Gebäudes des Wiederaufbaues der Welt zu betrachten sei . Mosconi sprach ferner noch sein Bedauern aus, darüber, daß es heute noch nicht möglich gewesen sei, die allgemeine und endgültige Streichung zu erlangen. Er sei sich aber bewußt, daß man alle Möglichkeiten dieser Konferenz erschöpft habe.

Als letzter sprach **Renkin**-Belgien ,der gleichfalls die konstruktive Idee der in Lausanne geleisteten Arbeit unterstrich und den Beteiligten für ihre Mitwirkung im Geiste der Zusammenarbeit dankte .

Die Sitzung schloß um 11,45 Uhr.

Nach Schluß der Lausanner Konferenz wird die deutsche Delegation Sonnabend nachmittag von Lausanne abfahren und Sonntag mittag in Berlin eintreffen. Reichsaußenminister Frhr. von Neurath wird sich zunächst in Genf aufhalten.

Papen über das Ergebnis von Lausanne

In seiner Rundfunkansprache aus Lausanne führte der Kanzler aus:

Deutsche Frauen und Männer! Das deutsche Volk hat das Recht, von dem verantwortlichen Regierungschef auf dem schnellsten Wege über das Ergebnis der Lausanner Konferenz unterrichtet zu werden. In dieser historischen Stunde ist für Parteipolitik kein Raum, denn je größer das zu behandelnde Problem ist, um so freier, um so höher muß der Standpunkt sein, von dem aus man an die Lösung einer schweren Aufgabe herantritt. In Lausanne ging es um nicht mehr und nicht weniger als um das Schicksal des deutschen Volkes, und mit ihm um die Zukunft der abendländischen Welt. Wir gingen an die Arbeit in dem festen Bewußtsein eines geschlossenen und starken Willens der deutschen Heimat, in dem Bewußtsein, Führer eines Volkes zu sein, das um seine wirtschaftliche und nationale Freiheit einen siegreichen Kampf zu führen bereit ist. Ist dieser Kampf erfolgreich gewesen? Sie, meine deutschen Landsleute, sollen das Urteil fällen, wenn Sie meine Ausführungen gehört haben. Sie sollen das Urteil fällen, nachdem Sie gehört haben,

was wir wollten und was wir erreicht haben.

Unsere Aufgabe war, die Vergangenheit zu liquidieren und für die Zukunft das deutsche Volk von dem ungeheuren Druck der Reparationen zu befreien, der jede wirtschaftliche Tätigkeit lähmte, jede Aufbauarbeit störte, der den Kampf aller gegen alle bedeutete. Es galt, die Lebensgrundlagen zu schaffen, um der Nation den geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufstieg zu ermöglichen. Die Welt war sich seit langem darüber klar geworden, daß jeder Gedanke zur Wiederherstellung normaler wirtschaftlicher und politischer Beziehungen unter den Völkern Europas und der Welt solange nicht zu verwirklichen sein würde, solange in irgendeiner Form die destruktiven Tendenzen einseitiger Tributzahlungen ohne Gegenleistung fortbeständen. Trotzdem zeigte sich sehr bald während der Lausanner Verhandlungen, daß der Weg von der Erkenntnis dieser Tatsache bis zu dem klaren Entschluß, sie zu beseitigen, sehr lang und sehr schwer war. Die Wiederherstellung der Welt erfordert die restlose Beseitigung von Reparationszahlungen. Darüber hinaus aber galt es einen Weg zu suchen, der das Vertrauen der Völker auch von den Schlacken befreite, die Ursache der politischen und schweren wirtschaftlichen Lasten sind, die Deutschland bedrücken.

Für die Wiederherstellung eines solchen Vertrauens in der weitesten Form waren wir bereit, eine allerletzte Kraftanstrengung zu machen.

Für dieses Ziel haben wir drei Wochen lang schwer gekämpft. Wir sind hart und unnachgiebig gewesen, weil wir die große Not in Deutschland kannten, weil wir von dem bangen Hoffen so vieler Arbeitsloser wußten, weil wir die Verantwortung fühlten für 65 Millionen Menschen, und weil wir uns darüber klar waren, daß jedes Abweichen von dieser Linie Deutschland und die Welt noch tiefer ins Unglück bringen würde. Die schwersten Krisen waren in Lausanne zu überstehen. Oft schien kaum ein Ausweg möglich. Die Folgen eines Scheiterns dieser Konferenz, die völlige hoffnungslose Zerstörung des letzten Vertrauens in den gesunden Sinn der Staatsmänner wären furchtbar gewesen. Diese Folgen waren aber so groß und so unübersehbar, daß immer wieder zerrissene Fäden neugeknüpft werden mußten. Es ist mir an dieser Stelle ein Bedürfnis, der Heimat den Dank der deutschen Regierung auszusprechen. Das mustergültige Verhalten des gesamten deutschen Volks in diesen schweren Wochen hat uns die Kraft und den Mut gegeben, unser Ziel vor Augen, zu kämpfen. Wie schon so oft in der deutschen Geschichte hat der feste Glaube an die bessere Zukunft sich bewährt.

Das Lausanner Ergebnis macht eine kurze Betrachtung der

Folgen eines möglichen Scheiterns der Konferenz

notwendig. Der Bruch der Konferenz würde jeden wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland unmöglich gemacht haben. Es bestand die Gefahr weitergehender Schrumpfung des deutschen Wirtschaftslebens, weiter steigender Arbeitslosigkeit mit allen ihren Folgen für die finanzielle Lage in Reich, Ländern und Gemeinden und für die ungeheuere Vertiefung der sozialen Spannung. Bei einem Scheitern der Konferenz wäre die Möglichkeit von Sanktionen offengelassen und jede politische Befriedung, insbesondere zwischen den beiden Hauptbeteiligten, zwischen Deutschland

und Frankreich, wäre unmöglich gemacht. Bei den sich dann ergebenden innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten wäre Deutschland in den Abgrund gestoßen worden. Die deutsche Regierung hat deswegen unentwegt auf ein Ergebnis der Lausanner Konferenz hingearbeitet, aber nur auf ein Ergebnis, das mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands in Einklang steht und das mit der Würde und Ehre eines großen deutschen Volkes zu vereinbaren wäre.

Hier das Ergebnis:

Das Ziel der Lausanner Konferenz, die völlige Beseitigung der Reparationen ist erreicht. In keiner wie immer gearbeiteten Form wird Deutschland vom 1. Juli 1932 ab Reparationen aufzubringen haben. Der Young-Plan ist gefallen. Zahlungen von über 33 Milliarden Mark mit Jahresleistungen von rund 2 Milliarden Mark sind beseitigt! Unsere Verpflichtungen aus dem Hoover-Jahr bis zum 1. Juli 1932 sind von uns anerkannt worden und werden geleistet werden. Dazu tritt ein gewisser Beitrag für den europäischen Wiederaufbau, alles zusammen bis zu einer

Maximalhöhe von drei Milliarden Mark.

Diese Verpflichtung wird aber nicht etwa gezahlt in festen Jahresraten, wie bisher, sondern durch besondere Reichsschuldverschreibungen, die nur dann auf dem Weltmarkt verwendet werden dürfen, wenn das wirtschaftliche Gleichgewicht Deutschlands vollkommen wiederhergestellt ist. Vorher werden weder Verzinsung dieser Schuldverschreibungen, noch Tilgung beginnen. Die Begebung dieser Reichsanleihe auf den Märkten der Welt kann frühestens nach drei Jahren und nur in einer Höhe erfolgen, die der tatsächlichen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit entspricht. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß, soweit innerhalb einer Frist von zwölf Jahren die Begebung dieser drei Milliarden auf den Auslandsmärkten nicht gelingt, der nichtbegebene Restbetrag völlig verfällt. Die entgültige Beseitigung der Reparationen stellt unsere Unabhängigkeit in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht vollkommen wieder her. Sie beseitigt alle Bindungen, die bisher noch aus dem Young-Plan bestanden. Das Reich gewinnt die völlige Souveränität über Reichsbahn und Reichsbank zurück. In wirtschaftlicher Hinsicht wird diese Lösung den deutschen Kredit neu fundieren und damit eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Erholung der deutschen Wirtschaft schaffen. Wir haben zu keiner Zeit irgendeinen Zusammenhang zwischen Tributzahlungen und den interalliierten Zahlungen anerkannt, und es ist deshalb selbstverständlich, daß diese Lösung nichts mit der Vereinigung der interalliierten Zahlungen zwischen den Vereinigten Staaten und ihren Gläubigern zu tun hat.

Politisch bedeutet das Ergebnis

den Beginn einer neuen Aera unter den Völkern. Die von der deutschen Regierung gemachte Endanstrengung hat den Sinn, einen letzten Beweis unseres festen Willens zu geben, für die wirtschaftliche Wiederaufrichtung der Welt unsere Kraft einzusetzen, soweit die eigene Lage es gestattet. Aber — und das spreche ich im vollen Bewußtsein meiner großen Verantwortung als Regierungschef aus — diese letzte Kraftanstrengung könnte nur dann ihren Sinn und ihren inneren Wert haben, wenn die weitere Auswirkung der hier getroffenen Vereinbarungen zu einer Klärung derjenigen politischen Fragen führt, welche die Rechte des deutschen Volkes heute noch einnehmen.

Im Namen Deutschlands melde ich schon heute erneut den Anspruch vor der ganzen Welt an, als Volk mit gleichen Rechten und mit gleichen Pflichten in der ganzen Welt behandelt zu werden. Diese Fragen, insbesondere über die Kriegsschuld und Wehrfreiheit, sind zwischen den Staatsmännern eingehend erörtert worden. Wenn heute auch noch nicht alle Nationen zu einer Anerkennung der deutschen Rechte bereit sind, so sind diese die deutsche Ehre betreffenden Fragen vor dem Weltforum doch immerhin aufgerollt worden. Der neue Zeitabschnitt, der heute beginnt, wird es der deutschen Regierung ermöglichen, nun auch die politische Freiheit zu erkämpfen.

Der Kanzler schloß:

Unser Weg von der heute erreichten wirtschaftlichen Liquidierung des Krieges wird und muß zu dem Frieden in Ehren führen. Darin weiß sich heute die deutsche Regierung mit dem gesamten deutschen Volke einig!

Künftige Belastung jährlich 414 Millionen.

Die bisherigen Abmachungen und Verträge über die Reparationszahlungen Deutschlands kommen durch den Lausanner Vertrag in Fortfall. Das Golddepot der Reichsbank bei der Basler Tributbank in Höhe von 65 Millionen Mark sowie die von der Reichsbahn in Basel hinterlegten Obligationen in Höhe von 460 Millionen Reichsmark werden frei. Die zukünftigen Verpflichtungen Deutschlands bestehen aus der Verzinsung und Tilgung der Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches in Höhe von drei Milliarden Mark und würden damit theoretisch 180 Millionen Mark jährlich ausmachen. Die gesamten Schuldverschreibungen im Falle der normalen Tilgung werden nach 37 Jahren getilgt.

Weiter bestehen bleiben die Verpflichtungen, die auch von dem Hoover-Moratorium nicht berührt waren, also die Verzinsung und Tilgung der Dawes- und Young-Anleihen in Höhe von insgesamt 150 Millionen Mark, die jährlichen Besatzungskosten in Höhe von 21 Millionen Mark, das belgische Markabkommen von 22 Millionen Mark und die sogenannten mixed claims in Höhe von 41 Millionen Mark jährlich. Diese Belastungen in einer Gesamthöhe von 234 Millionen Mark jährlich werden somit von dem Lausanner Reparationsabkommen nicht berührt. Zuzüglich der rechnungsmäßig vorgesehenen 180 Millionen würde sich künftig eine rechnerische Belastung von 414 Millionen jährlich ergeben.

Verlange überall den Anzeiger!

Das Echo von Lausanne

London lobt Papen.

Große Befriedigung über das Ergebnis von Lausanne.

Das ganze politische London folgte mit äußerster Spannung den Ereignissen in Lausanne. Als die Kunde von der grundsätzlichen Einigung durchkam, war die Befriedigung überall sehr groß. In amtlichen Kreisen wurde sofort zum Ausdruck gebracht, daß unabhängig von den Einzelheiten des Abkommens ein ganz unerhörter Fortschritt erzielt worden sei und daß die Tributzahlungen nunmehr, soweit das Gebiet praktischer Politik in Frage komme, als tot und erledigt angesehen werden könnten. Was Deutschland noch zu leisten habe, sei im Vergleich zu den bisherigen Tributen nur geringfügig und alle Vorbereitungen seien getroffen, um Deutschland vor neuen wirtschaftlichen Erschütterungen durch Reparationszahlungen zu bewahren. Mit ganz besonderer Wärme wird die Tätigkeit des Reichskanzlers von Papen und seines Außenministers von Neurath anerkannt. Wohl noch auf keiner der internationalen Konferenzen sei die Sache Deutschlands einerseits mit solcher Mäßigung und diplomatischem Geschick, andererseits aber auch mit Festigkeit und unter Anwendung aller zur Verfügung stehenden diplomatischen Kampfmittel vertreten worden. Die deutschen Vertreter hätten einen vollen Erfolg im Interesse Deutschlands und des Wiederaufbaues der Welt erzielt. Gleichzeitig wird aber auch die gemäßigte Haltung Herriots anerkennend erwähnt, dessen Politik einen wesentlichen Fortschritt gegenüber früher darstelle.

Im Unterhaus machte der Minister für die Dominien, Thomas, kurz vor der Vertagung unter lauten „Hört-hört"-Rufen folgende Mitteilung: „Ich bin sicher, das Haus wird über die Nachricht erfreut sein, daß wir eine telegraphische Botschaft von Macdonald erhalten haben, wonach eine Einigung in Lausanne zustande gekommen ist." Der Oppositionsführer Lansbury erhob sich sofort, nachdem sich die Beifallsrufe gelegt hatten, und sagte: „Welches auch die Bedingungen des Abkommens sein mögen, so hoffen wir alle, daß dies der Beginn eines neuen Zeitalters, einer wirklichen, wahren und dauernden Freundschaft zwischen der deutschen und der französischen Nation sein wird."

Die Londoner Tagespresse brachte die Mitteilung von der Lausanner Einigung in großer Aufmachung, jedoch vorerst ohne Kommentar.

Amerika.

In Kreisen des Staatsdepartements in Washington wird das Abkommen von Lausanne freundlich aufgenommen, da günstige Rückwirkungen auf die Wirtschaft der ganzen Welt erwartet werden könnten. Hervorgehoben wird, daß die ständige Ungewißheit für Deutschland beendet sei, wodurch die Erfüllung der Privatverpflichtungen erleichtert werde.

Heimatlicher Teil

Merkblatt für den 10. und 11. Juli.

Sonnenaufgang	3^{55}	3^{56}	Mondaufgang	11^{45}	13^{10}
Sonnenuntergang	20^{15}	20^{14}	Monduntergang	22^{56}	23^{11}

10. Juli. 1916: Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" landet in Baltimore.

Wie wird das Wetter?

Der erste Teil der vergangenen Woche stand im Zeichen hochsommerlicher Witterung. Die Quecksilbersäule erreichte in den meisten Teilen Deutschlands 30 Grad Celsius, in Mitteldeutschland sogar bis zu 36 Grad. Dann aber nahm die angekündigte Gewittertätigkeit rasch zu. Mitte der Woche kam es zu verbreiteten schweren Gewittern, die am stärksten im Erzgebirge sowie im Alpenvorland wüteten. Dabei gingen teilweise starke Niederschläge nieder, die vielfach schwere Ernteschäden hervorriefen. Die Nachwirkungen dieser Gewitterstörungen zeigten sich noch bis gegen Ende der Woche. Anscheinend wird sich das über Mitteleuropa lagernde Hochdruckgebiet wieder verstärken, so daß wir sehr rasch mit einer allgemeinen Beruhigung und mit wieder wärmerer und vorwiegend heiterer Witterung rechnen dürfen.

Bad Lippspringer Chronik.

Innerhalb des Bürger-Schützenvereins wird der Kleinkalibersport gepflegt. Jeder Schütze hat daran teilzunehmen. Jede Kompagnie hält drei Uebungsschießen ab. Die höchste Ringzahl auf einer Zwölfer-scheibe, die überhaupt erreicht werden kann, beträgt 3. 12. 3 sind 108. In diesem Jahre hat das Uebungsschießen seinen Abschluß gefunden. Die 6 besten Schützen jeder Kompagnie sind mit angegebener Ringzahl folgende :Arminiuskompagnie: August Witte mit 104, Johann Hagemeister 98, Wilh. Fischer 97, Johann Tofall 95, Konrad Bee, 94, Franz Bee 94. Klumpsackkompagnie: Wilh. Bernards 94, Heinr. Bönjng, 93 Heinz Münster 93, Joh. Bernards 92, Joh. Meier 92, Franz Delecker 91, Westkompagnie August Meise 102, Ernst Richtsmeier 99, Wilh. Wille 99, Franz Göke 96, Karl Beineke 95, Paul Lechtermann 94. Demnach ist der beste diesjährige Schütze August Witte mit 104 Ringen. Ihm ein dreifaches Horrido!

() **Das Musiklehrer-Examen** bestand mit „sehr gut" Hans Mollet, ein Sohn des hiesigen Organisten Bernhard Mollet, an der staatlichen Musikschule zu Aachen.

!! **Wald-Illumination in Bad Lippspringe.** Die Beleuchtung des eingefriedigten städtischen Kurwaldes hatte Hunderte von Menschen von hier und auswärts angelockt. Auf der Naturbühne, die auf einem Hügel erbaut ist, konzertierte die Feuerwehrkapelle und in deren Nähe auf einem anderen Hügel hatte der Gesangverein sich niedergelassen, der von hier aus seine fröhlichen und anmutigen Weisen in den Wald hinein sang. Es war ein schöner Abend.

Paderborner Stadtchronik

vom 9. Juli 1932.

Stadtverordnetensitzung
Freitag, den 15. Juli, 18 Uhr.
Tagesordnung:

1. Abhörung und Feststellung der Rechnung der Stadtsparkasse für 1931.
2. Aenderung des Bebauungsplanes für das Gebiet zwischen Husener Straße und Pohlweg.
3. Vertrag mit der Firma Immig wegen des Ausbaues einer Privatstraße an der Benhauserstraße.
4. Anbaugenehmigungen.

*

Paderborner Bürgerschützenfest 1932.

Das letztjährige Paderborner Bürgerschützenfest stand im Glanze des **hundertjährigen Bestehens** des Bürgerschützenvereins. Der Bedeutung dieses seltenen Jubiläums gemäß trugen die Schützenfesttage 1931 ihr besonderes Gepräge. In diesem Jahre wird das Schützenefst wieder ganz im herkömmlichen Rahme,. erscheinen und mag eingeschaltet sein, daß trotz seines jetzt 101jährigen Bestehens der Bürgerschützenverein in diesem Jahre doch erst zum 82. Male sein Schützenfest begeht. denn nicht weniger wie 19 Mal fiel das Fest im ersten Jahrhundert des Bestehen des Vereins aus. Meist waren es die Kriegs- und Nachkriegsjahre die zu dieser Pause Anlaß gaben.

Wie immer prangt auch heute ganz Paderborn im festlichen Flaggenschmuck. Wie immer weisen die **Quartiere des Königspaares Josef Schnitz** in der Königstraße und Fräulein **Lisa Pape** gegenüber dem Hauptbahnhof besonders reichen Schmuck auf. Wie immer so war auch beim gestrigen **Zapfenstreichabend** gan zPaderborn au fden Beinen. Gegen 20 Uhr war an der Königstraße kein Durchkommen mehr und zugleich setzte auch schon der Strom nach der Bahnhofstraße ein. Gezählt haben wir die schon vorfestlich gestimmten Leute nicht, die da kamen, um das Schauspiel des Zapfenstreiches zu genießen; aber mehr wie 10 000 sind es bewesen. Die Maspernschützen hatten dabei Dienst und sie rückten auch in starker Besetzung gegen 21 Uhr aus dem Riemekeviertel kommend, im schneidigen Schritt in die Innenstadt ein. König Josef, der Niedliche genannt, hatte volles Verständnis für die Strapazen seines Schützenvolkes und so fanden die Maspernleute bei ihm auch alles, was zur Erquickung gehörte. Doch gar zu lange durfte man sich in der Königstraße nicht aufhalten. Die Kompagnie trat bald wieder unter Gewehr und mit dem König und seiner Begleitung ging es dann zur Bahnhofstraße zum Quartier der Königin. Auch hier wurden die Schützen freundlich begrüßt und aufgenommen. Die Kapelle unserer 18er, die die Musi kstellte, brachte sowohl dem König wie der Königin das übliche Ständche ndar. Mitternacht war nahe als die Maspern wieder abrückten, u msich dann noch zur gemütlichen Nachfeier zu vereinigen. Auch das große Publikum hatte inzwischen schon den Heimweg angetreten. Man darf zum Schluß feststellen, daß der Auftakt des Bürger-Schützenfestes in jeder Beziehung ein schöner war und ein gutes Omen für den ganzen Verlauf des Festes bedeuten möge.

*

!!! **Direktorstellvertreter Sarrazin** wird morgen, Sonntag, nachmittags 3,15 Uhr vom Hause Laurentiusgasse 2 aus zu Grabe getragen. Die Meisterschaft wird gebeten, — da der Schulleitung eine Reihe von Schülern noch zu erreichen unmöglich war — dafür Sorge zu tragen, daß die Schüler der gewerbl. Berufsschule vollzählig am Begräbnis teilnehmen und sich möglichst um 3 Uhr am Vincenz-Krankenhause einfinden.

:: **Wittekind-Rundfahrt nach Bad Wildungen und zur Edertalsperre.** Donnerstag, den 14. Juli 8 Uhr ab Paderborn Rathaus. Besichtigungsaufenthalte in Arolsen, an der Möhnetalsperre und in Bad Wildungen. Fahrpreis RM. 5,—. Kartenvorverkauf durch Verkehrsverein Paderborn, Rathaus, sowie durch die Wittekind-Gesellschaft. Ausführung der Fahrt nur bei genügender Beteiligung. (Siehe Anzeige).

— **Fischteiche.** Schützenfest-Sonntag und -Montag werden nachmittags und abends Konzerte abgehalten, auf die wir empfehlend hinweisen. (Vergl. Anzeige).

— **Wir machen auf die neuesten Erwerbungen der Stadtbibliothek** aufmerksam, deren Zusammenstellung sich an anderer Stelle der heutigen Nummer befindet. Am Anfang der Bücherliste sind Romane und Erzählungen aufgeführt, es folgen bemerkenswerte biographische Werke, Bücher über Deutschland und das Ausland, weiterhin einige Werke über Kunst, über Kriegsereignisse und das neueste Rußland. — Man kann die Bibliothek benutzen auf Grund einer Leihkarte, die als Mitgliedskarte gilt und für 2,50 M., 5 M. oder 9 M. zu haben ist. Für diesen Beitrag erhält man gleichzeitig eine Buchgabe von gleichem Wert und hat das Recht, Bücher zu entleihen gegen den geringen Leseheller von 5 Pfg. bei einer Leihzeit von 3 Wochen; oder man löst eine Lesekarte für den monatlichen Betrag von 50 Pfg. und gegen Erlegung desselben Lesehellers von 5 Pfg. bei gleichlanger Lesezeit. Wer nur gelegentlich lesen will, zahlt als Leseheller 20 Pfg. für das Buch und hat das Recht, das Buch ebenfalls für drei Wochen zu entleihen. In der Bücherei stehen gedruckte und Zettelkataloge sowie hektographische Bücherverzeichnisse zur Einsichtnahme bereit.

Verbindlichkeitserklärung abgelehnt. Zu dieser Notiz in Nr. 157 schreibt uns die Pesag: Der Schiedsspruch, dessen Verbindlichkeitserklärung vom Reichsarbeitsministerium abgelehnt worden ist, war mit den Stimmen der Arbeitgeber zustande gekommen. Nach erfolgter Ablehnung der Verbindlichkeitserklärung haben Arbeitgeber und Arbeitnehmer in direkten Verhandlungen einen neuen Lohntarif vereinbart, der auf Grund des seinerzeit gefällten Schiedsspruches aufgestellt ist und am 1. August in Kraft tritt.

Empfehle prima
Rindfleisch, Mastkalbfleisch, ff. Aufschnitt
in allen Preislagen.
Kalte Braten - Sülzkoteletts
FR. ECKARDT, Paderborn
Riemekestraße 7

Sonder-Angebot!
Zum Schützenfest haben wir die Preise für Damen-Strohhüte nochmals reduziert
Beachten Sie bitte unsere Fenster
Geschw. Püttmann
Paderborn, Spezialhaus für feinen Damenputz

Prozeß gegen Schulte-Bürger.

Zeugenaussage des hochw. Herrn Erzbischofs Dr. Klein

12. Verhandlungstag (8. Juli)

(Fortsetzung)

Nach der Pause wird zunächst der Kirchenmaler **Kremer** vernommen. Er erklärt: Vor 10 Jahren habe ich mich einmal über Matern beschwert. Um welche Arbeit es sich hierbei gehandelt hat, weiß ich nicht mehr. In letzter Zeit habe ich im Dom am neuen Hochaltar mit mehreren anderen Handwerkern Arbeiten ausgeführt. Bei diesen Arbeiten sei Matern ungefähr fünfmal hinzugekommen, habe aber mit ihm nicht gesprochen. Ich nahm damals gleich an, daß ich von ihm keine Arbeit mehr bekommen würde. Geschenke hat Matern von mir nicht verlangt und auch nicht bekommen.

Der bereits schon einmal vernommene Elektromeister **Heinemann** verblieb bei seiner bereits bekanntgegebenen Aussage.

Der nächste Zeuge Kaufmann Hans **Otte** von hier erklärt: Die Ehrenerklärung vom Juni 1931 habe ich mitunterschrieben, weil ich die ihm gemachten Vorwürfe nicht billigte.

Pfarrerr **Soreth** aus Frohnhausen sagte aus, Matern sei einmal zu ihm gekommen und habe ihm erklärt, er habe gehört, in Wulmeringhausen sei eine neue Kapelle gebaut, ob er diese sehen könne. (Wulmeringhausen ist das frühere Tätigkeitsgebiet des Pfarrers Soreth). Er habe die Kapelle dann besichtigt und sei wieder gegangen. Nach einiger Zeit habe er von Matern eine Liquidation über 450,— Mk. für die Besichtigung der Kapelle bekommen. Es war dieses zu Anfang der Inflation im Jahre 1922. Ich habe mich geweigert, diesen Betrag zu zahlen, weil ich ihn nicht bestellt hatte. Auch als das Generalvikariat mich aufforderte, habe ich mich aus demselben Grunde geweigert zu zahlen. Dann habe ich den Betrag jedoch aus meiner Tasche bezahlen müssen.

Der als Zeuge vernommene Amtsgerichtsrat Dr. **Moritz** von hier erklärt: Der Angeklagte **Bürger** hat mir gegenüber in einem Termin die **Unterschrift** unter dem Bestellschein für die Broschüre „Skandale in Paderborn" als **falsch** bezeichnet. **Schulte** erklärte damals als Zeuge, Bürger habe in seiner Gegenwart den Bestellschein unterschrieben. Der Gerichtsassessor **Offenberg** erklärte mir, daß Bürger auch bei ihm die **Echtheit der Unterschrift** unter dem Bestellschein **bestritten habe**.

Der dann vernommene Eisenb.-Ass. **Stember** war früher nebenberuflich in Nehden als Organist tätig. In der Gemeinde wurde für einen Erweiterungsbau der Kirche gesammelt. Ein Briloner Architekt lieferte kostenlos Entwürfe, weil er mit der Gemeinde Nehden in Geschäftsverbindung stand. Die Ausführungsarbeiten waren bereits an Nehdener Handwerker vergeben. Ich bin später in Paderborn gewesen um die Zeichnungen genehmigen zu lassen. Ich erhielt alsdann einen Brief, in dem es hieß, der Baugewerksmeister aus Brilon solle sich um seine Sachen kümmern, und nicht um Dinge, die ihn nichts angingen.

Alsdann werden noch einige **Paderborner Handwerker** vernommen, die die Ehrenerklärung für Matern von Juni 1931 mitunterschrieben haben. Sie erklären sämtlich, daß sie mit Matern sehr gut ausgekommen seien

*

13. Verhandlungstag (9. Juli)

Zu Beginn der heutigen Verhandlung wurde der hochw. Herr Erzbischof Dr. **Caspar Klein** als Zeuge vernommen. Beim Erscheinen des Herrn Erzbischofs erheben sich alle Anwesenden, außer dem Angeklagten **Schulte**, von ihren Plätzen. Der Vorsitzende bittet den Herrn Erzbischof, sich zunächst darüber zu äußern, aus welchem Grunde das neue Priesterseminar gebaut worden sei, wo doch in Paderborn, wie dies der Angeklagte Schulte in seiner Broschüre ausführte ,eine große Wohnungsnot herrschte.

leitend erklärt der Herr Erzbischof, er begrüße es, daß ihm nochmals Gelegenheit gegeben sei, zu den Vorwürfen des Herrn Schulte Stellung zu nehmen und seine frühere Aussage evtl. zu ergänzen. Er habe damals Strafantrag gegen Hans Schulte gestellt, weil er es seiner Person, dem Generalvikariat, der katholischen Kirche und nicht zuletzt auch der Stadt Paderborn, deren Ehrenbürger er sei, glaubte schuldig gewesen zu sein, zu diesen ungeheuerlichen Beschuldigungen Schultes Stellung zu nehmen .

An den **Neubau des Priesterseminars** sei man nach reiflicher Ueberlegung herangetreten . Seine größte Sorge sei dabei gewesen, einen tüchtigen priesterlichen Nachwuchs heranzubilden, weil davon sehr viel abhänge für Kirche und Vaterland. Es sei Pflicht aller Bischöfe ,für einen tüchtigen Priesternachwuchs zu sorgen. Der Neubau sei zunächst aus dem Grunde erfolgt, weil die aknonische Bestimmung eine Verlängerung der priesterlichen Ausbildung von zehn auf zwölf Semester vorschreibt. Das alte Priesterseminar umfaßte nur 66 Räume, die, nachdem sich die Zahl der Studierenden um einen Jahrgang vermehrte ,nicht mehr ausreichten. Im neuen Priesterseminar ständen jetzt 110 Räume zur Verfügung; auch diese reichten heute fast nicht mehr aus. Man habe verschiedene Möglichkeiten erwogen (Umbau des alten Seminars, Herabsetzung der Studienzeit usw.) man habe diese aber alle verwerfen müssen, da diese Möglichkeiten keine berfiedigende Lösung brachten. Auch **wirtschaftliche und soziale** Gründe hätten ihn mit zum Bau des neuen Priesterseminars bestimmt. Ueber hundert **Paderborner Handwerker** habe man dabei beschäftigen können, die für ihre Arbeiten über eine Million RM. bekamen Zu dem von Schulte zum Bau des Priesterseminars in Gegensatz gebrachten **Fall Pehle** äußert sich der Herr Erzbischof dieser Fall sei ihm früher nicht bekannt gewesen, er habe davon erst durch die Broschüre erfahren, und si chgleich nach der Familie Pehle erkundigt und Anweisung gegeben, hier Abhilfe zu schaffen.

Ueber den **Fall Hüser,** wo die kirchliche Beerdigung verweigert wurde, kann der Herr Erzbischof nichts genaues sagen. Sein Kaplan habe die Leute empfangen und ihm die Wünsche vorgetragen. Er habe den Leuten sagen lassen, daß auch er, ebenso wie der Dompropst und das Generalvikariat eine kirchliche Beerdigung verweigern müsse, da das **kirchliche Gesetz** dies vorschreibe und er davon nicht abgehen könne Er sei aber bereit, sie zu empfangen.

Eingehender äußert sich der Herr Erzbischof zu dem Falle Frau Wall. Frau Wall sei einmal in seiner Wohnung erschienen, als er nicht anwesend war. Sie sei dann später nochmals wiedergekommen und von der Haushälterin empfangen worden. Er könne nicht glauben, daß seine Haushälterin zu Frau Wall gesagt habe, „Frau Wall, warum sind sie nicht eher gekommen, gestern war Herr Matern hier; Sie sind schwer verleumdet worden!" Er könne dies auch deshalb nicht annehmen, weil Frau Wall in der Audienz **nichts** davon erwähnt habe. Wenn Matern Frau Wall in ein schiefes Licht gestellt hätte, würde er Frau Wall entweder garnicht, oder nur in Anwesenheit seines Kaplans empfangen haben. Es sei auch ausgeschlossen, daß er mit seiner Haushälterin darüber gesprochen habe. Ueber dienstliche Angelegenheiten — als solche, habe er den Fall Wall aufgefaßt— habe er niemals mit seiner Haushälterin gesprochen. Er müsse es auch auf das Entschiedenste bestreiten, daß Frau Wall von ihm nicht gütlich behandelt worden sei. Der Herr Erzbischof erklärt dann weiter, er könne sich nicht erinnern, daß Matern die Frau Wall verleumdet habe: ererinnere sich **keines Wortes**, daß Matern im **ungünstigen Sinne über Frau Wall** gesprochen habe. Ob Matern vor oder nach der Audienz der Frau Wall bei ihm gewesen sei, wisse er nicht. Ueber die Audienz mit Frau Wall bemerkt der Herr Erzbischof folgendes: Frau Wall habe ihm ihr Leid geklagt und um Unterstützung gebeten; er möge doch veranlassen, daß ihr geschiedener Mann sie unterstütze oder daß er dahin wirke, daß Wall entlassen würde. Aus der Unterredung habe er den Eindruck gewonnen, daß Frau Wall dahin drängte, die Entlassung ihres Mannes zu erreichen. Nach dem Besuch der Frau Wall habe er den Dombaumeister Matern zu sich gebeten und ihm nahegelegt, Wall zu entlassen. Matern habe abererklärt, er habe noch wichtige Arbeiten auszuführen, die Wall noch erledigen müsse. Auch beim Generalvikariat habe er in dieser Angelegenheit vorgesprochen. Wall sei ja später auch entlassen worden. Daß der Brief von Frau Wall nicht beantwortet worden sei, liege wohl daran, daß er damals den Brief zur Kenntnisnahme an Matern weitergegeben, ihn aber nicht zurückerhalten habe. Er habe sich darum bemüht, den Brief zurückzubekommen, habe ihn aber erst gestern abend erhalten. Die Benutzung des Briefes in dem Beleidigungsprozeß Sprenger—Matern sei ihm nicht bekannt gewesen. Das Urteil im Ehescheidungsprozeß **Wall sei ihm ebenfalls** nicht bekannt gewesen, er sei auch nicht von anderer Seite darüber informiert worden.

Keine Lesepause

kann und darf es in diesem Sommer für die ländliche Bevölkerung geben; denn die Vorbereitungen zum großen Tag der Reichstagswahl am 31. Juli sind bereits im Gange — und mit ihnen der Aufmarsch der Parteien. In die Wochen des Wahlkampfes fallen auch die überaus wichtigen Konferenzen in Lausanne und Genf. Weiter kommt die Innenpolitik mit ihrer vielfachen Neuorientierung hinzu. Jeder Mann und jede Frau muß sich über all diese Geschehnisse auf dem Laufenden halten. Wer auf eine objektive Darstellung der Entwicklung aller dieser wichtigen Angelegenheiten Wert legt **bestelle sofort** den Paderborner Anzeiger oder eine seiner Nebenausgaben. Für sie alle gilt:

Lest und abonniert den Paderborner Anzeiger!

An die „Druck"fehlerjäger.

Der gedruckte „Setz"fehler — der gesetzte „Druck"fehler.

Er ist in aller Welt heimisch! Doch schon in seiner Bezeichnung liegt ein neuer grober Fehler. Denn den wirklichen „Druck"fehler, der von fehlerhaftem Druck kommt, vermag nur der Fachmann, insonderheit der Buchdruckmaschinenmeister beileibe aber noch lange nicht jeder beliebige Laie festzustellen. Wie gesagt: „Druck"fehler hin, „Druck"fehler her — er ist ein simpler „Setz"fehler. Und wenn er — der Setzfehler — mit Hilfe der geschwätzigen Druckerschwärze das sogenannte Licht der Welt erblickt hat, dann ist er ein richtig und unter Umständen sogar noch schön gedruckter „Setz"fehler.

Steigen wir einmal hinab in das große Zauberreich der Zahl und berechnen eine Zeitung wie unsere in normaler achtseitiger Ausgabe. Sie enthält das bescheidene Sümmchen von 207 360 Buchstaben, die einzeln aus den Setzkasten oder Setzmaschinenmagazinen — der weiße Raum muß nämlich auch gesetzt werden — herausgeklaubt oder heruntergetastet werden müssen. Wohlverstanden, Stück für Stück, einer nach dem andern! Allerhand, nicht wahr, lieber „Druck"fehlerforscher!

Und jetzt kommt was, was den Leser am allermeisten überraschen dürfte. Das ist die Häufungsmöglichkeit des „Setz"fehlers. Um ein Druckwerk vollständig druckfehlerfrei zu liefern, müssen folgende Grundbedingungen und Voraussetzungen von vornherein gegeben sein: 1. Der Verfasser muß das Richtige geschrieben haben (die Urschrift läßt in vielen Fällen zu wünschen übrig, besonders auf dem Gebiet der Anzeigen) ,2. das Richtige auch deutlich geschrieben haben (vielfach ein frommer Wunsch), 3. der Setzer muß in alle Kästen auch die richtigen Buchstaben geworfen, d. h richtig abgelegt haben ,4. er muß sodann auch die richtigen Buchstaben greifen, 5. sie richtig einsetzen, oder beim Maschinensatz darf er sich nicht in der Tastatur vergreifen (eine Setzmaschine ist ein vieltausendteiliger hochkomplizierter Apparat, der auch seine Mucken hat), 6. muß der Korrektor sofern er die Urschrift entziffern kann, die betreffende Korrektur richtig lesen ,7. der Setzer muß die Korrektur wiederum richtig verbessern ,8. die Ueberprüfung muß richtig gelesen werden, 9. die in ihr vorgefundenen Fehler müssen richtig verbessert werden ,10. die an diesen Geschäften Beteiligten müssen auch die nötige Zeit haben. Und das ist bei der unglaublichen Schnelligkeit — Radio, Funk, Fernsprecher, Ferntaster und neuerdings auch die Fernbilder schleudernd ununterbrochen ihren aus allen Weltwinkeln gesammelten Stoff in diesen Hexenkessel —, ja, überstürzenden Hast, mit der fast alle Zeitungen hergestellt werden müssen, leider sehr, sehr selten der Fall. — Die Zeitung ist ein fast erzaubertes Arbeitserzeugnis. Bei ihr gibt es nämlich kein geruhsames „Morgen", sondern immer wieder nur ein nervenpeitschendes „Heute".

Also: ein einziger Buchstabe und zehn Fehlermöglichkeiten, wobei ein Dutzend anderer ähnlicher Möglichkeiten gar nicht berührt werden soll.

Damit haben wir den verständigen Leser wie auch den allzu eifrigen „Druck"fehlerforscher ausgiebig in unsere Werkstätte schauen lassen. Wer sich einmal von der schier unglaublichen Hast eines Zeitungsbetriebes an Ort und Stelle überzeugen konnte, ist daraufhin meist als ein bekehrter Paulus diesen unruhigen, sinnverwirrenden Hallen entflohen. Wir hoffen, daß dieses Bekenntnis ein nützlicher Weg zum Verstehen des im Zeitungsbetrieb so leidvollen, beim Leser aber meist so freudvollen „Setz"fehlers geworden ist. Denn „Druck"fehler gibt es von heute an keine mehr. Gottlob!

Sepp Wundshammer-Köln.

Das Neueste vom Tage.

Kleine Funkmeldungen

In Eusfirchen ereignete sich in einer Fabrik ein Einsturz . Zwei Arbeiter wurden in die Tiefe gerissen, von denen einer getötet und der andere schwer verletzt wurde.

Ein französischer Autotransport wurde in Marokko von Eingeborenen überfallen. „Dabei wurden 7 französischen Soldaten getötet und 5 schwer verletzt.

Aus Nah und Fern

Bad Harzburg. Das Brockenhotel Wahlstelle. Die zuständige Behörde hat die Genehmigung dazu erteilt, daß am Tage der Reichstagswahl, 31. Juli, im Brockenhotel eine Wahlstelle eingerichtet wird. Die Wahlstelle Brocken soll dem zahlreichen Hotelpersonal sowie den Harztouristen und Kraftfahrern, die am Wahltag den Brocken besuchen, bequeme Gelegenheit bieten, ihr Wahlrecht ohne Versäumnisse auszuüben. Aus dem gleichen Grunde wurde auch die Errichtung einer Wahlstelle in der Oberharz-Siedlung Torfhaus genehmigt.

Clausthal-Zellerfeld. Veruntreuungen beim Arbeitsamt. Der Leiter der hiesigen Geschäftsstelle des Arbeitsamtes mußte fristlos entlassen werden, da er sich Veruntreuungen hat zuschulden kommen lassen. Die strafrechtliche Verfolgung ist eingeleitet. Das Gerücht, daß durch diese Angelegenheit noch mehrere andere Angestellte betroffen werden, entspricht nicht den Tatsachen.

Duderstadt. Neue Molkerei. Im März wurde in Gieboldehausen eine Genossenschaft mit dem Ziele der Gründung einer Zentralmolkerei gegründet. Diesem Ziele ist man nun nahegekommen, denn in der jetzt abgehaltenen Generalversammlung, in der Rittergutspächter Deetjen-Gieboldehausen, Oberlandwirtschaftsrat Herr - Göttingen und Landrat Dr. Schuster-Duderstadt sprachen, wurde bekanntgegeben, daß die für die Rentabilität notwendige Anzahl von Kühen vorhanden und daß auch das für den Bau der Molkerei notwendige Kapital sichergestellt sei, so daß der Vorstand und der Aufsichtsrat beauftragt werden konnten, die notwendigen Darlehns-, Lieferungs- und Bauverträge abzuschließen.

Delmenhorst. Wasserleitung aus dem 17. Jahrhundert. Arbeiter, die mit Erdarbeiten bei der Burginsel beschäftigt waren, stießen auf Reste der alten Grafenburg aus dem 17. Jahrhundert. Außer den Resten von Mauerwerk der Befestigung entdeckte man auch Teile einer Wasserleitung, die der damalige Graf wohl hatte bauen lassen, da das Wasser, das man aus dem Burgbrunnen schöpfte, nicht trinkbar war. Auch in anderen Gebieten ist man schon früher bei Erdarbeiten auf Rammpfähle und Mauerwerk gestoßen.

Celle. Der Hengst Aldermann I getötet. Der Fuchshengst Aldermann I, welcher zuletzt in Drochtersen stationiert war und der hiesigen Pferdezucht jahrelang wertvolle Dienste geleistet hat, sollte jetzt aus der Reihe der Deckhengste ausrangiert und getötet werden. Diese Absicht ist nunmehr ausgeführt und das Skelett des Tieres ist der Tierärztlichen Hochschule in Hannover überwiesen worden. In der Westerceller Hengstvorbereitungsanstalt befinden sich zurzeit etwa 40 Hengste, welche nach erfolgter technischer Vorstellung als Deckhengste im nächsten Jahr in das Gestüt eingereiht werden.

Stade. Der Kreis Stade seuchenfrei. Nachdem Monate lang die Maul- und Klauenseuche in den Ortschaften des Kreises Stade unter dem Rindvieh verbreitet war, sind jetzt die letzten Krankheitsfälle geheilt. Der Kreis ist wieder frei von Maul- und Klauenseuche.

Varel. Munitionsfunde im Hafen. Beim Ablassen des Wassers aus dem Hafenbecken wurden hier Fahrradteile und abmontierte Fahrräder gefunden. Man nimmt an, daß diese Sachen aus Diebstählen herrühren. Weiter wurden 150 Schuß scharfe Munition sowie einige Blindgänger und Kartuschen im Hafenbecken an der Seite gegenüber der Ziegelei gefunden. Die Polizei ist um Aufklärung bemüht.

Neuenfelde (Kr. Jork). Selbstmord eines Studenten. Der Student B. von der Hamburger Universität hat sich auf dem Obsthof seiner Eltern erschossen, nachdem er vorher einen Zettel vor der Tür seines Elternhauses niedergelegt hatte. Die Motive zu der Tat sind in Dunkel gehüllt.

Turnen, Sport und Spiel

— **Die Deutschen Post-Meisterschaften im Schießen,** die in diesem Jahre zum ersten Male von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Post-Sportvereine durchgeführt wurden, brachten eine Beteiligung von 56 Post-Sportvereinen und 1657 Einzelschützen. Im Einzelkampf, wo je 5 Schuß stehend, kniend (oder sitzend) und liegend auf die 10ringige Kleinkaliberscheibe bei 50 Meter Entfernung abzugeben waren, sodaß 150 Ringe erreicht werden konnten, siegte Dekker-Ahaus mit 141 Ringen vor Brill-Bielefeld mit 140 Ringen und Oldenburg-Hamburg mit 137 Ringen. Im Mannschaftswettbewerb um den Wanderpreis des Reichspostministers wurden die 8 Besten jedes Vereins gewertet, so daß im Höchstfalle 1200 Ringe erzielt werden konnten. Hierbei siegte der Post-Sportverein Hamburg mit 1036 Ringen knapp vor dem Post-Sportverein Bonn mit 1035 und dem Post-Sportverein Kiel mit 999 Ringen. Im Höchstbeteiligungswettbewerb siegte Hamburg mit 82 Teilnehmern vor Beuthen (Oberschlesien) mit 80 und Hage (Westf.) mit 72 Teilnehmern.

Geschäftliche Mitteilungen

Womit putzen Sie eigentlich Ihren Herd?

Nehmen Sie doch dafür mal das ausgezeichnete Henkel's „Ata grob" im Paket. Viele Frauen sagen ihm nach, sie hätten selten eine so starke Scheuerkraft in den Fingern gehabt. Hier winkt eine Erleichterung für 13 Pfennig; so wenig kostet nämlich das Paket.

Familien-Nachrichten

Vermählte: Dr. Franz Schulte, Lissy Schulte geb. Schräder, Paderborn-Greven. — Theodor Rosell, Selma Rosell geb. Roßbach, Papenburg-Paderborn.

Gestorben: Frau Johanna Trilling geb. Rutt. Wormeln. —

Druck und Verlag der Paderborner Anzeiger und Verlagsdruckerei A.-G. in Paderborn. Geschäfts- und Schriftleitung Martin Wagner in Paderborn.

Nachruf.

Heute morgen verschied plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit unser seit ¾ Jahren im Ruhestand lebende

1. Direktorstellvertreter der gewerblichen Berufsschule

Herr Philipp Sarrazin

Herr Sarrazin war aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen. Seit dem 1. Oktober 1893 war er Lehrer an der Domknabenschule in Paderborn. Gleichzeitig war er Präparandenlehrer und Lehrer an der Lehrerinnenbildungsanstalt Pelizaeus.

In die alte Handwerkerschule Paderborn trat er im Jahre 1899 als nebenamtliche Lehrkraft ein. Die Früchte seiner Arbeit fielen so ins Auge, daß er im Jahre 1906 von der Volksschule fort in die sich neu aufbauende gewerbliche Berufsschule als hauptamtliche Kraft übernommen wurde.

Die Staatsregierung ernannte Sarrazin zum staatl. Revisor der gewerblichen Berufsschulen verschiedener Kreise.

Als im August 1914 der Direktor unserer gewerblichen Berufsschule zu den Fahnen einberufen wurde, übernahm der Verstorbene die Leitung unserer großen und vielseitigen Handwerkerberufsschule. Mit Fleiß und Umsicht hat er diese Anstalt bis zur Rückkehr des Direktors 1921 geführt.

Als dann im April 1927 unsere Berufsschule als ausgebaute Anstalt seitens der Staatsregierung anerkannt wurde, konnten die städt. Körperschaften Herrn Sarrazin als der ältesten und ersten Lehrkraft der Anstalt im Einverständnis mit der Staatsregierung den Titel eines „Direktorstelivertreters" verleihen.

3½ Jahre wirkte der Vorstorbene noch als 1. Direktorstellvertreter, um dann am 1 Oktober 1931 in den wohlverdienten Ruhestand zu treten.

Mehr wie 45 Jahre hat Philipp Sarrazin gelehrt, davon waren 38 Jahre der Jugend Paderborns gewidmet und von diesen mehr wie 25 Jahre voll und ganz dem Handwerkernachwuchs.

Der Meisterprüfungskommission gehörte der Verstorbene als stellv. Lehrerbeisitzer seit dem 24. November 1922 an.

Der Tod hat diesem arbeitsreichen und mit Erfolg gekrönten Leben ein unerwartet schnelles Ende bereitet.

Das Andenken des hochverdienten Schulmannes und edlen Menschen wird bei uns weiterfortleben.

Der Vorsitzende des Schulausschusses der gewerbl. Berufsschule:
Haerten,
Oberbürgermeister.

Der Leiter der gewerblichen Berufsschule
Bürger,
Berufsschuldirektor.

Nachruf

Der Herr über Leben und Tod hat am Donnerstag morgen einen unserer treuesten Mitarbeiter, den

Berufsschuldirektor i. V.

Philipp Sarrazin

Vors. der Zentrumspartei, Bezirk Busdorfpfarrei

zu sich gerufen.

In den langen Jahren seiner allgemein dankbar anerkannten öffentlichen Tätigkeit war er nicht nur ein treues Mitglied unserer Partei, sondern in vorbildlicher Weise hat er stets sich all der, mit dem Amte eines Vorsitzenden verbundenen Kleinarbeit, unterzogen. Mit ihm scheidet einer unserer treuesten Mitarbeiter von uns. Ueber sein Grab hinaus gilt ihm unsere Anerkennung, Liebe und Treue.

Wir werden ihn nie vergessen!

Der Vorstand der Zentrumspartei der Stadt Paderborn



BRIKETTS

Vinzenz-Verein.

Unser langjähriges eifriges Mitglied, der erste Vorsitzende der St.-Andreas-Konferenz, das langjährige Mitglied unseres Diözesan- und Oertlichen Verwaltungsrats, Herr

Berufsschuldirektor i. R.

Philipp Sarrazin

ist am 7. Juli 1932 gestorben.

Wir bitten um möglichst zahlreiche Beteiligung der Vinzenzbrüder an der am Sonntag, den 10. ds. Mts. nachm. 3,15 Uhr stattfindenden Beerdigung und an dem am Montag, den 11. ds. Mts. 7,15 Uhr in der Busdorfkirche gelesenen Seelenamt.

Bezirks-Leitung

einer solv. Zwecksparkasse (keine Bausparkasse) m. konkurrenzlosen Tarifen **sofort zu besetzen**

Organisationsfähige Herren, denen an einer gesicherten Position gelegen ist u. über **eigenes** Büro verfügen, bel. Offert. einzureichen unt. Nr. 616 an die Geschst. des Paderborner Anzeig.

Kraftverkehr Joh. Epping
Delbrück, Fernruf 21.

Delbrück—Paderborn und zurück
gültig ab 20. Juni 1932.

700	1245	1600	1745	Delbrück	▲	845	1420	2121
708	1253	Nur Werktags auf vorher. Bestellg.	1753	Boke			1412	2020
715	1300		1800	Anreppen		830	1405	2008
722	1307		1807	Bentfeld		823	1358	1955
727	1312		1812	Gesseln		815	1350	1950
735	1320		1820	Elsen		810	1345	1945
745	1330		1830	Paderborn	▼	800	1335	1935

Nur Werktags auf vorher. Bestellg.

Drucksachen
liefert schnell u. billig
Paderborner Anzeiger Akt.-Ges.

Zu sofort wird ein jüng. od. ält. Herr als **Reisevertreter** zum Verkauf v. prima Saatgut, wie Kartoffeln u. Getreide, anerk. v. d. Landwirtschaftskammer, gesucht. Es wollen sich nur Herren melden, die bereits ähnl. Posten bekleidet haben u. bei Landkundschaft gut eingeführt sind. Gute Verdienstmöglichkeiten sind gegeben.

Angebote u. V. 100 an die **„Niedersächsische Volkszeitung G m. b. H., Uelzen"** erbeten.

Suche für sofort einen kath.

Bäckergehilfen,

nicht unter 20 Jahren. Es wollen sich nur solche Herren melden, welche ein Ia Paderborner Brot herstellen können.

Dampfbäckerei
Pennekamp,
Aschendorf (Ems)

Erfinder

Vorwärtsstrebende!
Auch heute noch:
Ueber Nacht? z. Reichtum!
Kostenlose Aufklärg. sofort fordern von
F. Erdmann & Co.
Berlin SW 11.

Verkauf Geschäfts- u. Privathäuser, landw. Anwesen

gleich welcher Größe u. Gegend z. Unterbreitung an Kaufinteressent. gesucht.

Ausführliche Angebote v. Besitzer mit Preis etc. unt. A.S.566 an Ala Anzeigen A.-G. Hannover

Prost Blum!

„Hydra" Selbsttätige Wasserspenderin für Topfpflanzen. Die stumme Helferin der Hausfrau und Blumenfreunde, sorgt für genüg. Wasserzuleitung u. verhindert das Sauerwerden der Topferde. Erhältlich einschlägig Geschäften. Wo nicht, wende man sich an die Firma A. Kruse, Soest i. W., Postfach 178.

Nein

durch chem. Reinigung kann Ihr Anzug niemals leiden.
Machen Sie einen Versuch, Sie sind überzeugt.

Färberei W. Meier
chem. Reinigung
Westernstr. 1 Ferdinandstr. 49
Telefon 2063

Schafmarkt

zu Paderborn
auf dem Konviktplatz
am Freitag,
den 15. Juli 1932.

Auftriebszeit von 6 bis 8 Uhr. Für die in der Nacht eintreffenden Herden sind besondere Hürden aufgeschlagen.

Der Oberbürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Die deutsche Hausfrau kauft nur Deutsche Waren!

Wittekind-Rundfahrt

Donnerstag, 14. Juli
zur Edertalsperre
und nach
Bad Wildungen.
Abfahrt Paderborn
Rathaus 8 Uhr.
Fahrpreis RM. 5.—

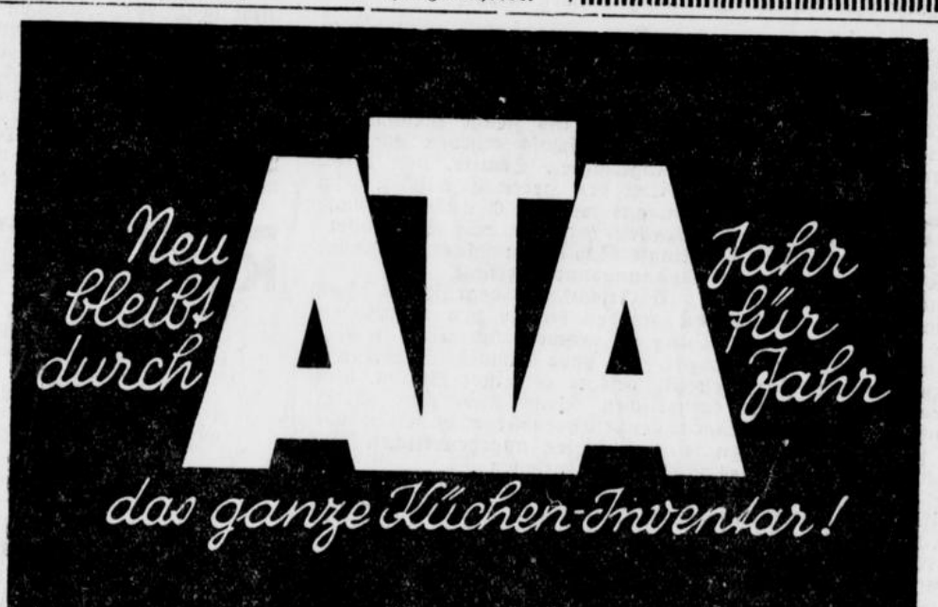
Krieger-verein
Paderborn

Zur Beerdigung des Kameraden
Philipp Sarrazin
tritt der Verein Sonntag, d. 10. d. M., nachm. 3 Uhr, beim Busdorf an.

Der Vorstand.

Herr gesucht zum Vertrieb unf. **Zigarren.**
H. Jürgensen & Co.,
Hamburg 22

Dienstag, den 12. Juli Viehmarkt
(Pferde-, Rindvieh- und Schweinemarkt)
in Delbrück
(Westf.)



ATA putzt und reinigt alles * Hergestellt in den Persilwerken.

Nach 2½jähriger Tätigkeit an der medizinischen Klinik in Göttingen, am Kinderkrankenhaus Cäcilienhaus in Hannover und am Krankenhaus in Unna und nach bisheriger 8½jähriger eigener Praxis habe ich mich in

Paderborn, Rosenstraße 14, als

praktischer Arzt

niedergelassen. Zugelassen zu allen Ersatzkassen. Sprechstunden 2—4 Uhr nachm., außer Sonntags. Tel. P.born 2623 (während der Sprechs unden 2171)

Dr. med. Stickdorn

Bin zu allen Krankenkassen des Verteilungs-Bezirks Paderborn zugelassen.

Dr. med. H. Wilckens
Bad Lippspringe
Am Kurpark 8 Telefon 405
Sprechstunden 9½—11 u. 4—5 Uhr

Die sparsame Hausfrau

liest täglich

den Anzeiger

nicht, weil sie wissen will, wie es in der Heimat und im Vaterlande steht, oder einen spannenden Roman verfolgen will, sondern weil sie auch wissen will,

wo sie gut und billig einkaufen

kann. Sie macht dadurch so viel Ersparnisse, daß sie den Bezugspreis mehr wie verdient.

Großer Fruchtverkauf.

Dienstag, den 12. Juli 1932, nachmittags 3 Uhr werde ich im Riemekefelde und Bockfelde

25 Morgen sehr starken Roggen, Weizen, Mengkorn

öffentlich meistbietend in Teilen auf Kredit verkaufen.

Sammelplatz der Käufer um **3 Uhr** im Riemekefeld bei Ziegelei Lücking und um **6 Uhr** an der Borchenerstraße bei der Aktien-Brauerei.

Theodor Beckers, beeid. Auktionator, Paderborn, Thisaut 10, Fernruf 2369.

J. Herwald, Paderborn, Stempelfabrik, Auf den Thelen 28, Stempel u. Schilder

Leder im Ausschnitt
Alle Schuh - Artikel
sehr billig!
Lederhandlung Loggen
Paderborn, Bahnhofstr. 9

Fr. Pommer, Paderborn.
Buch- Kunst- und Papierhandlung
Rathausplatz Bahnhofstraße
Gerahmte Bilder — Bildereinrahmungen Geschenkartikel Briefpapiere, Paderborner Ansichtspostkarten

Sommer-Sprossen
werden unter Garantie durch **VENUS** Stärke B beseitigt. RM 1,60, 2.75.
Gegen Pickel, Mitesser Stärke A
Drogerie **Meyenberg,** Kamp 3
Drogerie **Bergmann,** Westernstr. 13

Wo gehen wir Sonntag hin?

Arminiusbad
Lippspringe

Täglich
Kurkonzerte

Angenehmer Aufenthalt im Kurpark und auf den
Kursaalterrassen
Bei ungünstiger Witterung Konzerte im Saal

Café-, Terrassen- u. Garten-Restaurant
„Schützenplatz" Paderborn.

Herrl. Parkanlagen. Größtes Gartenrestaurant am Platze mit 2000 Sitzplätzen im Freien. Größte Festhalle im Umkreis. Zeitgemäße Preise. Höfl. u. schnelle Bedienung.
Jeden Sonntag Konzert.
2 Min. v. d. Straßenbahn-Haltestelle „Eisenbahnbrücke — Schützenplatz".

Hotel u. Pension zur Eiche
H. Steding, Holzhausen-Externstein
An allen Sonn- u. Feiertagen
Kaffeekonzert u. Tanz
(Neue Kapelle)
Anfang 3½ Uhr Eintritt frei

Staatl. Waldrestaurant und Pension
Silbermühle
Post und Bahnstation Leopoldstal
Pächter W. Schäfer
Mitten im Silberbachtal
Telefon 222. 20 Betten, Pension 4 RM
Bad, Garage, Kahngelegenheit.

Gasthof Wilh. Koch
Schlangen i. L.

Haltestelle der Straßenbahn
Altbekanntes Haus. Kalte und warme Speisen zu jeder Zeit. Bestgepflegte hiesige und fremde Biere Weine erster Häuser.

Restaurant Fischteiche

Schützenfest-Sonntag u. Montag nachmittags u. abends
Konzert
Kahnfahrgelegenheit
Ruder- u. Paddelboote

Gasthof zur „Burg Aliso"
Elsen
Behagl. Restaurationsräume, schöne große Säle. Vereinen, Gesellschaften usw. empfohlen. Unterhaltungsmusik
Fernruf Amt Paderborn 2553

Der gute Deutsche trinkt nur Deutschen Wein

Nr. 160
Zweites Blatt

Lippspringer Anzeiger

Sonntag, den 10. Juli 1932

Das Ende der Reparationen.

Der Tributvertrag von Lausanne

Die Konferenz von Lausanne ist am Freitagabend mit einem Kompromiß zu Ende gegangen. Am Sonnabendvormittag fand der offizielle Abschluß in einer feierlichen Schlußsitzung statt. Der Vertrag sieht folgende Regelung der Tributzahlungen vor:

In den nächsten drei Jahren nach Abschluß des Lausanner Vertrages hat Deutschland keinerlei Zahlungen zu leisten.

Als Abschlußzahlung sind 3 Milliarden Mark festgesetzt.

Diese 3 Milliarden Mark werden in Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches zum Kurs von 90 Prozent ausgegeben. Infolgedessen beträgt die

tatsächliche Restzahlung 2,7 Milliarden Mark.

Die Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches müssen mit 5 Prozent verzinst und mit 1 Prozent getilgt werden. Die Ausgabe der Schuldverschreibung erfolgt nach Ablauf des dreijährigen Zahlungsaufschubes. Die Schuldverschreibungen werden bei der Baseler Tributbank hinterlegt. Sie haben eine Laufzeit von zwölf Jahren. Der Ausgabekurs kann nur herabgesetzt werden, wenn zwei Drittel des Verwaltungsrates der Tributbank dafür sind. Die Schuldverschreibungen gründen sich ausschließlich auf den deutschen Kredit ohne Beteiligung des Auslandes. In einem besonderen Teil des Vertrages wird davon gesprochen, daß mit diesem Vertrag

das Reparationssystem abgeschlossen

sei, und daß damit ein neues Kapitel der Beziehungen zwischen den Völkern begonnen habe.

Dem Vertrag wird eine Erklärung allgemeinen Charakters vorausgeschickt. Es findet sich in dieser Erklärung jedoch kein Hinweis darauf, daß die Kriegsschuldlüge gestrichen sei, und daß Deutschlands Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage hergestellt werden soll

Der Film von Lausanne.

Durch die Erklärung des französischen Ministerpräsidenten Herriot, daß er die politischen Forderungen der deutschen Delegation glatt ablehne, war am Freitag ein vollkommener Umschwung in den Verhandlungen der Lausanner Konferenz eingetreten. Um die Entwicklung zu verstehen, ist es notwendig, sich den bisherigen Verlauf der Lausanner Konferenz von Anfang an vor Augen zu halten.

Zu Beginn der Lausanner Konferenz, am 16. Juni, haben die Vertreter Deutschlands erklärt, daß Deutschland weitere Tribute nicht mehr zahlen könne. Um diese Erklärung der deutschen Delegation drehte sich in der ersten Woche die Diskussion. Die französischen Vertreter hielten immer wieder dieser Erklärung entgegen, es sei für Frankreich unmöglich, einfach einen Strich durch die Reparationen zu machen. Immer wieder tauchte von französischer Seite die Forderung nach einer sogenannten Abschlußzahlung auf. Die deutschen Delegierten dagegen beharrten auf ihrem Standpunkt, daß es im Interesse der gesamten Weltwirtschaft liege, mit den Reparationen endgültig Schluß zu machen. Deshalb sei auch eine Abschlußzahlung für Deutschland unmöglich.

Auf diesem Punkte befand sich die Konferenz noch bis zum 28. Juni. Bei der Unterhaltung mit dem englischen Ministerpräsidenten wurde an diesem Tage an den deutschen Reichskanzler die Frage gestellt, ob Deutschland nicht irgend etwas tun könne, um dem französischen Wunsch nach einer Abschlußzahlung entgegenzukommen. Diese Unterhaltung wurde dann der

Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung

der Konferenz. Bekanntlich haben die deutschen Delegierten damals erklärt, eine Abschlußzahlung könne Deutschland nur leisten, wenn man ihm die völlige Gleichberechtigung mit den anderen Völkern wiedergebe, wenn die Kriegsschuldlüge verschwinde und wenn auch in der Abrüstungsfrage die Rechte Deutschlands erfüllt werden. Mit dieser Erklärung der deutschen Delegierten verschoben sich die Verhandlungen der Lausanner Konferenz auf das Gebiet der politischen Forderungen.

Die Höhe der Zahlungen trat in den Hintergrund. Bei der Aufstellung ihrer Forderungen verwies die deutsche Delegation auf die verschiedenen Sachverständigen-Gutachten, wo immer wieder betont wurde, daß eine Wiedererholung Deutschlands nur durch die Vereinigung der politischen Atmosphäre möglich sei, nur dann wäre Deutschland imstande, noch eine Abschlußzahlung zu leisten.

Eine ganze Woche lang hat man über die deutschen Forderungen verhandelt.

Mit Ausnahme Frankreichs

hat das ganze übrige Ausland mehr und mehr Verständnis für die deutschen Forderungen aufgebracht. Man hat anerkannt, daß ohne die Lösung dieser Fragen die Wirtschaftskrise nicht überwunden werden könne. Und es wurde auch anerkannt, daß, selbst wenn in Lausanne keine Lösung gefunden werde, diese deutschen Forderungen auch weiterhin bestehen und behandelt werden müßten. Die Diskussion dreht sich zunächst um die Kriegsschuldlüge. Frankreich lehnte aber die Streichung des Artikels 231 aus dem Versailler Vertrag ab, weil ja dieser Artikel für Frankreich die moralische und rechtliche Grundlage für die Unterdrückungsbestimmungen des Versailler Vertrages gegenüber Deutschland bildet. Frankreich ließ sich nicht überzeugen, daß ein Strich durch die Reparationsforderungen auch einen Strich durch die Kriegsschuldlüge zur logischen Folge haben müsse. Wenn es auch jetzt nicht gelingt, die Streichung der Schuldlüge durchzusetzen, so bleibt auch diese Forderung bestehen und muß von jeder deutschen Regierung weiterverfolgt werden. Die einseitige Erklärung einer deutschen Regierung, daß die Kriegsschuldlüge für Deutschland nicht mehr existiere, muß durch eine Anerkennung der Gegenseite ergänzt werden, um rechtliche Wirkungen zu haben. Auch die Forderung der

Gleichmäßigkeit in der Abrüstung

ist von allen Mächten außer Frankreich anerkannt worden. Hier liegt ja der Fall so, daß es sich nicht um eine Änderung des Versailler Vertrages handelt, sondern nur darum, daß der im Versailler Vertrag festgelegte Grundsatz: Abrüstung für alle, durchgeführt wird, und daß damit die Ungleichmäßigkeit gegenüber Deutschland aufhört. Auch diese Forderung wird weiterverfolgt werden, auch dann, wenn sie aus den Verhandlungen der Lausanner Konferenz verschwunden ist.

Eine volle Woche lang drehten sich die Verhandlungen um diese politischen Forderungen Deutschlands. Aber die Hoffnung, damit gegenüber den französischen Widerständen durchzudringen, war von Anfang an sehr gering. Herriot hat durch seine glatte Ablehnung der Forderungen auch diesen Abschnitt der Verhandlungen abgeschlossen. So stand die Lausanner Konferenz wieder wie am Anfang, nämlich vor der deutschen Erklärung, daß weitere Tributzahlungen unmöglich sind, daß Deutschland nur noch die Tributschulden bezahlen werde, die bis zum 1. Juli 1932 aufgelaufen sind.

Wahlaufruf der Volkspartei.

Die Deutsche Volkspartei erläßt einen Wahlaufruf, in dem es heißt:

Eine Verfassungsreform muß an die Stelle der herrschenden Parteidemokratie die starke Führung der Reichsspitze und die Durchsetzung ihres Willens gegenüber dem Drang zur Massenherrschaft bringen. Daß der Sozialismus die deutsche Wirtschaft nicht gesunden lassen kann, hat die grausame Erfahrung der letzten Jahre bewiesen. Sozialistische Experimente aller Art finden uns deshalb als entschlossene Gegner. Sumpfblüten in der Privatwirtschaft müssen rücksichtslos ausgemerzt werden. Wer für die Privatwirtschaft kämpft, muß verlangen, daß sie auch das Risiko der Krise auf ihre Schultern nimmt. Dafür muß ihr der Staat die Freiheit wiedergeben, die durch staatssozialistischen Zwang auf allen Gebieten eingeschränkt wurde. Die Deutsche Volkspartei kämpft gegen Massenherrschaft und Staatsallmacht, für den Grundsatz der freien sittlichen Verantwortung der an die nationale Gemeinschaft gebundenen schaffenden Persönlichkeit. Die schwere Schuld der Parteiherrschaft und des Zusammenwirkens von Zentrum und Marxismus liegt heute in Preußen und im Reich offen zutage. Die Deutsche Volkspartei kämpft dafür, diesem unnatürlichen Bündnis die Herrschaft im Staate zu entreißen! Wir wissen, daß aus den Massenbewegungen der Gegenwart nur zu leicht Experimente geboren werden, die das Volk in unerfüllbare Hoffnungen versetzen. Hinter all den Schlagworten von Kreditschöpfung, Binnenmark usw. verbergen sich die furchtbaren Schrecken einer Inflation, die ein Trümmerfeld in Deutschland schaffen würde. Es gibt keine Zaubermittel, es gibt nur den Weg, daß der Staat mit starker und unparteiischer Hand Ordnung und Sicherheit seines Volkes im Willen zur nationalen Selbstbehauptung schützt und schirmt, Ausbeutungen und Ungerechtigkeiten verhindert, daß aber die Menschen in diesem Staat, jeder an seinem Platz und jeder nach seiner Leistung, wieder Freiheit und Möglichkeit des Schaffens gewinne.

*

Offener Brief

des Präsidenten des Deutschen Anwaltvereins an den Abgeordneten des Preußischen Landtages, Herrn Kube.

In der Sitzung des Preußischen Landtages vom 22. Juni 1932 haben Sie, Herr Abgeordneter, nach dem amtlichen stenographischen Bericht der Landtagsverhandlungen unter anderem Folgendes ausgeführt:

„Die Mehrzahl der heute in Deutschland noch tätigen Anwälte hat wiederholt Ehrauffassungen bekundet, die den deutschen Ehrauffassungen grundsätzlich widersprechen ...

Sie scheinen noch nicht gemerkt zu haben, meine Herren von der Sozialdemokratie, daß wir nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftsmäßig uns von dem unterscheiden, was Sie seit 1918 als Staat und als gesellschaftliche Ordnung bezeichnen. Wir werden Ihnen weiter sagen: in Ihren Anwaltskammer sind derartig viel — ich gebrauche absichtlich das Wort — Judenjungen hemmungslosester Art, daß wir diesen Burschen nach keiner Richtung hin das Recht einräumen, über einen von uns zu Gericht zu sitzen."

Die Parlamentsgeschichte des deutschen Volkes kennt keinen Vorgang dieser Art. Noch niemals ist ein deutscher Stand auch in Zeiten höchster politischer Spannung von einem deutschen Abgeordneten in dem Ausmaß beleidigt worden, wie dies mit den Worten geschehen ist: „Die Mehrzahl der heute in Deutschland noch tätigen Anwälte hat wiederholt Ehrauffassungen bekundet, die den deutschen Ehrauffassungen grundsätzlich widersprechen." Die Anwaltschaft ist ein deutscher Stand, ergänzt sich aus allen sozialen und sonstigen Schichten des deutschen Volkes und zählt Anhänger aller politischen Richtungen und aller Weltanschauungen zu ihren Mitgliedern. Sie ist damit ein Mikrokosmos des deutschen Volkes. Ich bedaure tief, daß es einem Mitglied und Abgeordneten der Nationalsozialistischen Partei des deutschen Volkes vorbehalten geblieben ist, mit dieser Beleidigung eines deutschen Standes das deutsche Volk zu beleidigen.

Gleichgültig welche Stellung man weltanschaulich, politisch und rassemäßig zur Judenfrage einnimmt, kann man nur die menschliche und politische Kulturlosigkeit bedauern, die in solchen antisemitischen Ausfällen gegen meine jüdischen Kollegen liegt. Insbesondere als Deutscher und Exponent eines geistigen Standes des deutschen Volkes muß ich auch hier wiederum mit großer Beschämung die Tiefe des in solchen Ausführungen liegenden politischen und kulturellen Niveaus feststellen.

Soweit Ihre Rede Angriffe auf die Vorstände der Anwaltskammern und die aus ihnen hervorgehenden Ehrengerichte enthält, hat die Vereinigung der Vorstände der deutschen Anwaltskammern in einem an den Preußischen Herrn Justizminister gerichteten Schreiben bereits Verwahrung eingelegt.

Rudolf Dix, Präsident des Deutschen Anwaltsvereins.

Die Ernte vor der Scheuer.

Segen und Unsegen — Der Stab des Lebens
Steine statt Brot.

„Zum ersten Male in der Nachkriegszeit wird Deutschland in diesem Jahre in seiner Brotversorgung frei und unabhängig vom Ausland sein" äußerte jetzt, da die Ernte des Jahres 1932 beginnt, der neue Ernährungsminister v. Braun. Wir hoffen, daß nicht Optimismus, sondern nüchterne Feststellung dieses Wort aussprechen ließ. Nur einmal in der Vorkriegszeit, im Jahre 1913, war es gelungen, durch eigene Erzeugung den gesamten einheimischen Bedarf an Roggen bzw. Roggenmehl zu decken, während etwa ein Drittel des Bedarfs an Weizen und Weizenmehl vom Ausland eingeführt werden mußte. Wir wissen, daß die Einfuhr dieser Art von Brotgetreide auch noch im jetzt zu Ende gehenden „Erntejahr" 1931/32 in die Hunderttausende von Tonnen gegangen ist. Wir denken auch daran, welche großen agrarischen Überschußgebiete — vor allem Posen und Westpreußen — uns seit jenem Jahre 1913 entrissen wurden. Und schließlich hat sich seit jener Zeit — nicht bloß in Deutschland — eine jener in ihren Gründen gar nicht zu verstehenden „Konsumverschiebungen" vollzogen, die den Verbrauch des Roggens als Brotgetreide noch weit stärker sinken ließ, als der Bedarf an Weizen gestiegen ist. Und nur äußerlich letzten Endes muß ja auch darauf hingewiesen werden, daß die so furchtbar gesunkene Kaufkraft der Konsumentenmassen ihre Wirkung schon längst auch auf die Befriedigung des sog. „starren" Bedarfs, also des an Lebensmitteln usw. ausgeübt hat und in stets noch wachsendem Maße ausübt. Das gilt auch leider für das wohl urälteste pflanzliche Nahrungsmittel der Menschheit, das Brot. Der Brotkonsum sinkt, obwohl die Menschheit Überfluß an Brot und Brotgetreide besitzt; er schwillt immer noch höher an, wenn „der Herr die Ernte segnet". Aber wenn „dieser Segen von oben kommt", so naht sich ihm hier unten sofort der Fluch einer Zeit, die alles vernünftige Rechnen und Berechnen durcheinandergebracht hat. Man braucht ja nur auf das Problem der „Erntefinanzierung" hinzuweisen, um zu verdeutlichen, worum es sich jetzt handelt. Nur einmal im Jahre kommt die „Ernte" der Arbeit in der Landwirtschaft, und die bis dahin sich anhäufende Schuldenlast kann nur allzuoft eine notgedrungene, überschnelle „Mobilisierung", lies: Verschleuderung des Ernte-Ertrages herbeiführen. Dies zu verhindern, geschieht im ernährungs-, aber auch im bevölkerungspolitischen, durchaus nicht nur im privatwirtschaftlichen Interesse der Landwirtschaft. Denn noch immer ist „das Brot" mehr als nur ein — „Industrieprodukt"!

*

Und dieses „Produkt" hängt ja von mehr als nur von dem für industrielle Erzeugnisse Notwendigen: Rohstoff und Maschinen- oder Handarbeit, ab. Dieses Produkt ist naturbedingt; nur in geringem Maße vermag der „Produzent" draußen unter Sonne, Regen und Wind die Herrschaft der Natur zu korrigieren. Das weiß der Landwirt heute wie seit Urzeiten nur allzu genau, und der Städter — sollte es zum mindesten wissen. Wenn dieser jetzt in der Ferienzeit draußen auf dem Lande die Halme sinken, die Ernte in die Scheuern wandern sieht, dann soll er daran denken, daß hier nicht eine „Ware" verfrachtet, sondern ein „Gut" geborgen wird. „Brot ist der Stab des Lebens", sagt nachdenklich ein englischer Dichter, der es mit zuerst erkannt hatte, was es heißt, wenn ein Volk — wie es in England geschehen ist — sozusagen den Heimatboden unter den Füßen verlor oder vielmehr aufgab und aus den Getreidefeldern allmählich Viehweiden oder Fußballplätze werden ließ. Dort wurde das Brot zur „Ware", die man durch Erzeugung anderer Waren herbeischaffte, — aber es war nicht mehr der „Stab des Lebens". Ihn hat die deutsche Volkswirtschaft noch längst nicht aufgegeben, nicht aufgeben dürfen, da das stolpernde und stürzende deutsche Volk heute auch in der Not nach diesem Stabe des Lebens greift und in der Siedlung eine Erweiterung seines Lebensraumes sieht, den die Industrie in ihrem fast hoffnungslosen Wirtschaftskampf — die „Fortsetzung des Weltkrieges mit anderen Mitteln" — trotz heroischer Anstrengung nicht auf- und ausbauen kann. Kampf ums Dasein, — in diesen Ringen stehen wir alle; aber es dämmert vielleicht in nachdenklichem Überlegen die Erkenntnis auf, daß gegen die Maschine und gegen eine vielleicht mißgünstige Natur der Mensch jetzt und künftig den Kampf um das Recht zum Dasein führen muß.

*

Bis zum Entschluß, die Lausanner Konferenz auseinandergehen und auseinanderbrechen zu lassen, hatte es der französische Widerstand gegen die deutsche Forderung getrieben, die überreife Ernte auch auf „reparationspolitischem" Gebiet in die Scheuern der politischen und namentlich der weltwirtschaftlichen Vernunft zu bringen. Herriot hat es abgelehnt, — ebenso wie es tatsächlich beim Young-Plan im Haag und beim Hoover-Feierjahr auf der Londoner Konferenz geschehen ist —, dem deutschen Verlangen darnach zu willfahren, daß nun endlich und wirklich einmal reiner Tisch mit dem Weltkrieg und seinen folgenschweren Fortsetzungen in Politik und Wirtschaft gemacht wird. Frankreich will nicht, daß besonders die politischen „Diskriminationen" in die Wolfsschlucht geworfen werden, die für Deutschland zu politischen Ehrenpunkten nicht etwa erst geworden und gemacht waren, sondern es seit dem 28. Juni 1919, dem Tage der Unterschrift unter das Versailler Diktat, immer gewesen sind. Was in Lausanne vom deutschen Reichskanzler als die Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas bezeichnet und als Voraussetzung auch für die finanzielle Beteiligung Deutschlands an diesem Wiederaufbau schärfstens herausgestellt worden ist, konnte gegen den französischen Widerstand nicht durchgesetzt werden. Nach dreiwöchiger Beratung, Verhandlung, Krisengerede und wirklicher Krise ist der Ertrag der Lausanner Konferenz doch eigentlich nur die Feststellung, daß Deutschland die ihm auferlegten Tribute nicht mehr — auch in Zukunft nicht — zahlen kann. „Ein großer Aufwand schmählich ist vertan", sagt Mephistopheles, — und nicht Brot, sondern Steine hat der Welt die Lausanner Konferenz gegeben.

Dr. Br.

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!"

Weihe der Ehrenstätte Langemarck.

Flandrischer Moorboden erbebt vom Sturmschritt deutscher Regimenter, naßkalte Novemberluft erzittert vom Gesange des Deutschlandliedes, und krepierende Granaten schlagen unheimlichen Takt dazu. Reißen Lücke auf Lücke in die Sturmkolonnen, die dennoch vorwärtsstürmen, die erste feindliche Linie nehmen.

„Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter vom Gesange „Deutschland, Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie." So lautet der deutsche Heeresbericht vom 1. November 1914. Sieht man sie nicht, die flandrische Ebene mit ihren Gräben und Pappelreihen? Die stürmenden Studenten und Landsturmmänner?

Wahrlich, die Wucht jenes einzigen Satzes entsprach der Wucht des Angriffs jener nur halb ausgebildeten Regimenter, seine Schlichtheit und Selbstverständlichkeit, mit der sich jene Helden beihrer Feuertaufe dem Tode weihten.

Und was trieb sie vorwärts, was gab ihnen die Kraft, sich singend ins höllische Feuer zu stürzen? War's Zwang, Kadavergehorsam? Sie wären nicht wert, geehrt zu werden! Daß sie singend vorwärtsstürmten, hinein in den fast sicheren Tod, es war nichts anderes als das auch im Angesicht des Todes nicht zu erschütternde Bewußtsein dieser Helden: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!"

Sie ruhen dort unter fremder Erde und lauschen, ob ihr so inbrünstig geliebtes Deutschland auch leben will, auch leben wird. Und wenn man sie auch endlich so hat betten können, daß ihre Ehrenstätte ausschaut, als wär' sie ein Stück vom deutschen Vaterlande, verpflanzt in fremde Erde, — Ruhe, ewige Ruhe werden sie doch erst finden, wenn sie ihr Deutschland wieder rein und stark gesehen haben.

*

Die Deutsche Studentenschaft ist es, die es sich zur Pflicht gemacht hat, die Ehrenstätte Langemarck durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auszubauen und als Pate für immer zu betreuen. Schlicht und doch wuchtig, ganz wie jene Helden waren, so ist die Ehrenstätte Langemarck, die am 10. Juli geweiht wird, geschaffen worden. Aus Sandsteinquadern am Eingange eine Ehrenhalle. In ihr auf Eichentafeln geschnitzt die Namen der Zehntausend, die hier unter Bäumen gebettet liegen. An der Stirnseite der Gräberstätte ein mit Mohn dicht bepflanzter Ehrenraum. Hier stehen noch, neu ausgemauert, drei Betonunterstände, und die hier verlaufene Kampffront wird dargestellt durch eine Linie von 52 Steinsarkophagen, die die Inschriften studentischer Verbindungen und beteiligter Truppenteile tragen. Ein Plattenweg führt an ihnen entlang. Umschlossen wird dieser Ehrenraum von einem breiten Wassergraben. Der Kampf vom November 1914 wird hier versinnbildlicht: nach Öffnen der Yserschleusen durch die Belgier versteinerte die Front. Aber mehr als dieses Sinnbild muß Langemarck uns sein:

Wie jene durch ihren Opfertod die Umfassungsversuche der Feinde zunichte machten, um Deutschland zu schirmen, so sollen auch wir, wenn wir an Langemarck denken, geloben:

„Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!"

Kaufen Sie **Ihre Bekleidung**
nur im Fachgeschäft!

Anzüge und Mäntel
nachMaß in eigener Werkstatt gearbeitet
unter Garantie tadellosen Sitzes, liefert
zu wirklich zeitgemäßen Preisen

Seitz Nachfolger, Paderborn
Fernruf 2056 Wilhelmstr. 5

Wohnungsnot und deren Behebung

Die Angriffe Schultes gegen die erzbischöfliche Behörde im Lichte der Wahrheit.

Die Ausführungen, welche Herr **Domkapitular Pieper** als Zeuge in dem Prozeß gegen den Schriftsteller Hans Schulte am 30. Juni über die Stellung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs und der erzbischöflichen Behörde zur **Wohnungsnot und deren Behebung** machte, haben wir in dem Verhandlungsbericht nur ganz kurz wiedergegeben.

Wir wollen sie wegen des allgemeinen Interesses, das die Oeffentlichkeit daran haben dürfte, ausführlicher nachholen.

Es war dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof zum Vorwurf gemacht worden, daß er ein großes Priesterseminar erbaut habe, anstatt das hierfür ausgegebene Geld zur Behebung der Wohnungsnot zu verwenden.

Das Priesterseminar ist, soweit es mit seiner Einrichtung bezahlt ist, vorwiegend aus den seit Jahren angesammelten Ueberschüssen der Kollekten für die bischöflichen Anstalten (Weihnachtskollekte, 3 Quatemberkollekten und Fastenalmosen) und der sogenannten Diözesansteuer erbaut. Die noch vorhandenen Schulden werden aus denselben Quellen vor und nach getilgt.

Die genannten Kollekten werden im weiten Bereiche unserer Diözese, die sich von Gelsenkirchen bis an die Grenzen der Provinzen Brandenburg und Schlesien hinzieht, ausdrücklich als zur Unterhaltung der bischöflichen Anstalten zur Heranbildung des Klerus bestimmt abgehalten. Ihr Verwendungszweck ist also eng begrenzt. Die erzbischöfliche Behörde hat garnicht das Recht, sie für beliebige andere kirchliche oder wohltätige Zwecke, vor allem nicht für Paderborner Wohnungen, zu verwenden. Gegen eine zweckwidrige Verwendung würde sich ein einmütiger Protest aus der ganzen Diözese erheben und der zukünftige Ertrag wäre in Frage gestellt.

Etwas Aehnliches ist von der sogenannten Diözesansteuer zu sagen. Letztere ist eine auf preußischen Gesetzen beruhende öffentlich rechtliche Abgabe der Kirchengemeinden an das Bistum.

Die preußische Gesetzgebung hat 2 derartige Diözesansteuern geschaffen:

1. eine Diözesansteuer zur Bildung kirchlicher Hilfsfonds für neu zu errichtende Pfarrgemeinden durch Gesetz vom 29. Mai 1903;
2. eine Diözesansteuer zur Bestreitung kirchlicher Diözesanbedürfnisse durch Gesetz vom 21. März 1906.

Die Diözesansteuer Nr. 1 wird in den preußischen Diözesen seit der Inflation nicht mehr erhoben, weil der preußische Staat die früher im preußischen Haushalt für Errichtung neuer Pfarrstellen ausgeworfenen 400 000 M. noch nicht wieder bereitgestellt hat.

Die Diözesansteuer Nr. 2 ist nach Artikel 1 des Gesetzes zur Bestreitung **kirchlicher Diözesanbedürfnisse** bestimmt. In den Motiven zum Gesetze wird dieses näher erläutert mit den Worten: „Es kommt hier insbesondere die ausreichende Sicherstellung der im Laufe der Jahre wesentlich gestiegenen Ausgaben für den bischöflichen Stuhl und seine Verwaltung, das Domkapitel und seine Verwaltung, für die Domkirchen, die Seminare und das Emeriten- und Demeritenwesen in Betracht".

Alljährlich müssen wir die Erlaubnis zur Erhebung der Diözesansteuer beim Staatsministerium beantragen und die Verwendung etatsmäßig begründen. Es wäre völlig gesetzwidrig, wenn man die Diözesansteuer zur Förderung des Kleinwohnungsbaues verwenden wollte. Erst recht wäre es nicht angängig, sie nur für Paderborner Wohnungen, also rein lokale Zwecke, zu benutzen. Auch dieses würde wiederum den einmütigen Protest der Kirchengemeinden in der Diözese hervorrufen, denen es manchmal schwer fällt, die Diözesansteuer aufzubringen. Die Paderborner Diözese hat übrigens mit 0,8 Proz. des Reichseinkommensteuersolls die niedrigste Diözesansteuer in ganz Preußen.

Das **Inventar** des neuen Priesterseminars ist zum größten Teil gestiftet durch eine freiwillige Spende des Diözesanklerus, die 137 969 M. einbrachte. Auch hier war es natürlich ausgeschlossen, das Geld willkürlich zu einem anderen Zweck, etwa zur Herstellung von Wohnungen, zu verwenden.

Man kann überhaupt sagen, daß die in den verschiedenen Kassen des Bistums, des Domkapitels und der bischöflichen Anstalten eingehenden Gelder zu mindestens 99 Proz. **zweckbestimmt** sind, d. h. für ganz bestimmte Zwecke hergegeben werden und nicht für beliebige andere kirchliche oder wohltätige Zwecke verwendet werden können.

Aus dem Gesagten muß jeder vernünftige Mensch folgern, wie leichtfertig der Schriftsteller Schulte handelte, als er in seiner zweiten Broschüre dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof wegen des Neubaues des Priesterseminars Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit vorwarf und von „Sünde und Schande ob solcher Taten" redete.

Wenn nun aber auch der Erzbischof und seine Behörde nicht in der Lage sind, Wohnungsbauten der kleinen Leute mit Barzuwendungen zu unterstützen, weil ihnen keine Gelder **für diese Zwecke** zur Verfügung stehen, so haben sie dennoch auf andere Weise zur Behebung der Wohnungsnot in hervorragendem Maße beigetragen.

Die Mahnungen des gemeinsamen Hirtenbriefes der Fuldaer Bischofskonferenz vom 6. April 1927, der den Kirchenvorständen und Pfarrern ans Herz legt, den Wohnungsbau nach Kräften zu fördern und auch sonst an der Behebung der Wohnungsnot mitzuwirken, waren uns nichts Neues. Die bischöfliche Behörde hat den Kirchengemeinden stets nahegelegt, baureifes Gelände zu erträglichen Preisen zum Wohnungsbau herzugeben. In der Zeit der Hochinflation stürzten sich viele Kauflustige auf die kirchlichen Grundstücke, um noch schnell ihr immer wertloser werdendes Geld sicher anzulegen. Das ging natürlich nicht. In vielen Fällen ließ sich aber auch da Rat schaffen, indem andere Grundstücke, sei es von den Käufern oder sei es von der politischen Gemeinde zum Tausch gegen baureifes Kirchengelände hergegeben wurden.

Nach Stabilisierung der Mark Ende 1923 haben wir in einer Unmenge von Fällen Hergabe von Grundstücken seitens der Kirchengemeinden gegen Bargeld genehmigt, auch wenn nicht gleich anderes Land für den Kaufpreis wieder erworben werden konnte. Unser Standpunkt, daß baureifes Gelände aus sozialen und volkswirtschaftlichen Gründen zum Wohnungsbau hergegeben werden muß, hat denn auch stets bei den Kirchenvorständen Verständnis gefunden.

Da die Grundstücksveräußerungen der Kirchengemeinden sowohl von der bischöflichen Behörde als auch vom Domkapitel genehmigt werden müssen, läßt sich leicht an der Hand des Protokollbuches des Domkapitels das Nähere feststellen. Das Domkapitel genehmigte in seinen Sitzungen in den letzten 4½ Jahren folgende Grundstücksveräußerungen:

1928: bei 44 Kirchengemeinden;
1929: bei 30 Kirchengemeinden;
1930: bei 76 Kirchengemeinden;
1931: bei 51 Kirchengemeinden;
1932 bis 1. Juli: bei 40 Kirchengemeinden, in 4½ Jahren also bei **241 Kirchengemeinden.**

In wenigstens 90 Proz. der Fälle handelt es sich dabei um Bauplätze, in den anderen wenigen Fällen um Hergabe von Straßenflächen oder Umtausch von Splißteilen. In vielen der Fälle wurde aber nicht ein Bauplatz, sondern 2, 3 oder noch mehr auf einmal verkauft.

In gleicher Weise haben aber auch der Erzbischof und seine Behörde in der Stadt Paderborn selbst zur Behebung der Wohnungsnot beigetragen.

Als Zeuge vor 10 Jahren nach Paderborn kam, befanden sich — abgesehen von den Mietshäusern des Domkapitels — in den Dienstwohnungen der Domherren, Professoren und Pfarrern der Stadt nicht weniger als 19 freiwillig aufgenommene Mietsparteien.

An neuen Wohnungen sind geschaffen: 2 im Dachgeschoß des Generalvikariats und 8 im alten Priesterseminar, wodurch entsprechende Wohnungen in der Stadt frei wurden.

Während das Bistum und das Domkapitel fast nichts an unbebauten Grundstücken besitzen, befinden sich solche im Besitze der bischöflichen Anstalten und einer Reihe von alten Stiftungen, die das Generalvikariat verwaltet. Auch hier hat die bischöfliche Behörde stets nach dem Grundsatz gehandelt, daß baureifes Gelände aus sozialen und volkswirtschaftlichen Gründen zum Bau von Wohnungen hergegeben werden muß. Wenn sich Kauflustige bei uns melden, wird zunächst von einem neutralen vereidigten Taxator eine Taxe angefertigt. Wir verlangen grundsätzlich nicht mehr als den Taxpreis. Wenn gegen diesen beachtliche Einwendungen erhoben werden konnten, haben wir in einzelnen Fällen auch unter Taxe verkauft.

Es sind in den letzten Jahren an der verlängerten Imadstraße, in der Schulbrede, am alten Judenfriedhof

Baumseele und Waldgeister.

Die Germanen der Heidenzeit haben die Welt, die sie umgab, durch einen Glauben und eine Weisheit gedeutet, die Ausdruck eines reichen und tiefen Gemütes war. Ihre Götterwelt war gestaltenreich; das Größte, was aus der Natur in ihre Seele drang, und das heimliche Kleinleben der Natur war personifiziert. Die wechselnden Bilder der Natur hat sich der heidnische Deutsche fromm mit göttlichem Leben erfüllt. Viel von dem, was heute als Aberglaube belächelt wird, ist ein Rest ehrfurchtsvollen Glaubens unserer Vorfahren und verdient schon deshalb, betrachtet und gekannt zu sein. Mehr als jedes andere Volk hat der Deutsche sich Haus und Hof, Flur und Wald mit dem teilweise vertrauten, teilweise beschwerlichen Volk kleiner Geister belebt, die geschäftig um ihn walten und zu ihm in einem Verhältnis stehen, in dem sehr früh sein derber Humor und poetischer Sinn sichtbar werden. Dieser Glaube wurzelt in einem Gefühl religiöser Verbundenheit mit der Natur. Der Mensch empfindet die Pflanze, den Baum, wie den Stein und das Gewässer als individuell begeistet, andererseits den Menschen auch in seinem geistigen Dasein als eine Gestalt der Natur; er bringt also für diese Betrachtung das Naturleben und das Leben der Menschen in ein Verhältnis innerer Gleichartigkeit. Die Anschauung „Der Mensch ist wie ein Baum" und der umgekehrte Vergleich „Der Baum ist wie ein Mensch" haftet tief im germanischen Volksglauben.

Der Mensch behandelt den Baum als eine ihm gleichstehende oder gar übergeordnete Persönlichkeit mit geheimnisvollem Wesen. Man kündigt in Westfalen den Bäumen des Hofes den Tod des Hausherrn an, indem man sie schüttelt und spricht: „Der Wirt ist tot." In der Pfalz bitten die Holzfäller den schönen gesunden Baum um Verzeihung, ehe sie ihm „das Leben abtun". Die Überzeugung, „der Baum hat eine Seele wie ein Mensch", und der Wunsch, zu wachsen und zu blühen wie ein Baum, ist weitverzweigt. Wie sich der Volksglaube die Analogie des Baumleibes mit dem Menschenkörper ausmalte, dafür ist bezeichnend das Verbot des Baumschälens in dem uralten Gewohnheitsrecht der deutschen Markgenossenschaften, welches furchtbare Strafen für solchen Forstfrevel androhte. Aus den Weistümern ein Beispiel: „Es soll niemand Bäume in der Mark schälen, wer das täte, dem soll man sein Nabel aus seinem Bauch schneiden und ihn mit demselben an den Baum nageln und denselben Baumschäler um den Baum führen, so lange, bis sein Gedärm alle aus dem Bauch auf den Baum gewunden seien." Wer die Krone haut, Borke und Bast des lebenden Baumes reißt, beraubt den Baumgeist der zum Leben notwendigsten Glieder. Nach dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" sollte der frevelnde Mensch mit dem entsprechenden Teile seines Körpers gutmachen, was er an dem Baum gesündigt; er sollte die entfremdeten Glieder mit seinen eigenen gleichsam ersetzen:



Der Industrielle Werner von Siemens als Dirigent.

Der Berliner Industrielle und Musikfreund Werner von Siemens versuchte sich bei einem Wagner-Konzert im Zoologischen Garten als Dirigent.

Die Verschmelzung von Mensch und Baum in der Phantasie steigerte sich zu der Vorstellung, daß heilige Bäume bei Verletzungen bluten.

Den Vergleich menschlichen und pflanzlichen Wachstums zeigt die Redeweise vom „Lebensbaum", der grünt, welkt und abstirbt. Darauf beruht eine Reihe schöner Hochzeitssitten. Dem jungen Paar werden bei der Hochzeit grüne Bäume vorangetragen, ein grüner Baum prangt auf dem Wagen, der die Aussteuer der Braut in die neue Heimat führt, desgleichen auf dem Dach oder vor der Tür des Hochzeitshauses. In Thüringen besteht der Brauch, daß das Brautpaar zur Hochzeit oder kurz danach zwei junge Bäumchen auf Gemeindeeigentum pflanzen muß. An diese knüpft sich der Glaube, wann das eine oder das andere eingehe, müsse eines der Eheleute bald sterben.

Wenn der einzelne Baum beseelt war, so mußte man sich den Wald von einer Vielheit dämonischer Wesen erfüllt denken. So gelten nicht allein die mannigfachen Stimmen und Töne, die im Walde laut werden, sondern auch die Bewegungen der Äste für Anzeichen von dem Dasein der Waldgeister. Im Rauschen der Blätter macht sich die Baumseele, die Seele des Waldes, selbst bemerkbar. Die Walddämonen ziehen im Sturm als Jäger und Gejagte in der wilden Jagd einher. Die Waldleute, die wilden Leute, sind anzusehen als eine Verschmelzung von Baumgeistern und Windgeistern. Ihre Gestalt wird bald riesenhaft, bald zwergisch beschrieben, für gewöhnlich menschenähnlich, aber in alle möglichen Tier- und Pflanzenformen verwandlungsfähig. Die Holzfräulein, Selige Fräulein, haben das Streben nach der Verbindung mit sterblichen Männern. Der Gesang und die schöne Gestalt der Seligen Fräulein und wilden Weiber locken Jünglinge an ihre Seite. Daneben wird behauptet, daß die Waldgeister kleine Kinder rauben oder an sich ziehen und töten. Andererseits zeigen sich die Waldgeister den Menschen gern dienstbar und gehen in Hausgeister über.

Die seelische, mystisch-religiöse Verbindung des Germanen mit dem Walde offenbarte sich darin, daß er seine Götterwelt in heiligen Hainen verehrte und den Frevel an den Götterbäumen rächte. Der heilige Bonifazius wurde von den in ihrem Götterglauben verwurzelten Friesen erschlagen, als er dort sein „Wunder" mit der Fällung der heiligen Donareiche bei Geismar wiederholen wollte.

an der Penzlingerstraße und an der Warburgerstraße hinter dem Grundstück der christlichen Liebesschwestern 27 Bauplätze verkauft.

Durch Vertrag vom 5. März 1931 verkauften wir an die Siedlungsgenossenschaft „Eigenheim" des Pius-Arbeiterbundes ein zu einer Stiftung gehörendes Gelände von 31 Morgen. Das Grundstück liegt den bisherigen Siedlungen von „Eigenheim" gegenüber am Querweg. Es soll im Laufe der nächsten Jahre durch Straßenzüge aufgeschlossen und allmählich bebaut werden. Wenn man nach Abzug der Straßenzüge 4 Bauplätze auf den Morgen rechnet, was sicherlich nicht zu hoch gegriffen ist, enthält dieses Gelände 124 Bauplätze. Da gegen die erste Taxe in Höhe von 87 000 M. begründete Einwendungen gemacht werden konnten, ließen wir eine 2. Taxe anfertigen, die dann auf 51 758 M. lautete. Wir hätten nun aus Billigkeitsgründen die mittlere Linie zwischen den beiden Taxen ziehen können, haben uns jedoch mit Rücksicht darauf, daß es sich bei „Eigenheim" um die Mitglieder unserer Arbeitervereine handelt, mit der niedrigsten Taxe begnügt, sodaß die Genossenschaft den Quadratmeter für 66 Pfennig bekommen hat. Der Preis erhöht sich natürlich im Laufe der Jahre durch den entstehenden Zinsverlust.

Im ganzen sind also rund 150 Bauplätze verkauft worden. Wenn man diese Leistungen zusammenfaßt, kann man wohl sagen, daß keine Behörde in Paderborn — abgesehen von der Stadtverwaltung selbst —so viel zur Behebung der Wohnungsnot getan hat, wie die bischöfliche Behörde. An diesen Maßnahmen hat der Hochwürdigste Herr Erzbischof, der regelmäßig an den Sitzungen des Generalvikariats teilnimmt, wenn er in Paderborn anwesend ist, an erster Stelle mitgewirkt.

Ein Pferd wirft ein Auto um.

Eigenartiger Verkehrsunfall im Landkreise Hildesheim.

Während eines Gewitters ging in Harsum das Pferd eines Landwirts durch und schleifte ein Stück der Wagendeichsel hinter sich her. Als dem flüchtenden Tiere der Kraftwagen des Landwirts und Gemeindevorstehers Karl Grote aus Gründeln, in welchem sich auch seine beiden Söhne befanden, begegnete, sprang das Pferd auf den Kühler des Autos. Dadurch geriet der Wagen ins Schleudern und stürzte um. Alle drei Insassen wurden erheblich verletzt und mußten dem St. Bernwardskrankenhause in Hildesheim zugeführt werden. Dort stellte man fest, daß Grote sen. starke Verletzungen am Kopf und den Händen, der eine Sohn schwere Kopfverletzungen und Hautabschürfungen, und der zweite Sohn einen linken Schlüsselbeinbruch davongetragen hatte. Lebensgefahr soll bei den Verletzten nicht bestehen. Das Auto wurde stark beschädigt und mußte abgeschleppt werden.

Zwei Kinder ertrunken.

Suche nach einem dritten Kind.

Auf einer mit Wasser gefüllten Tongrube der Schöninger Ton- und Hohlsteinwerke vergnügten sich Kinder mit Floßfahrten. Dabei müssen sie ins Wasser gefallen und ertrunken sein, denn man bemerkte zunächst eine Leiche und später wurde noch ein zweites Kind als Leiche geborgen. Da noch ein drittes Kind vermißt wird, pumpte die Feuerwehr den Teich leer, außerdem suchten Taucher das Wasser ab, jedoch war die Suche bisher erfolglos. Die Staatsanwaltschaft hat die beiden Leichen beschlagnahmt.

Wirbelsturm deckt Dächer ab.

Unwetterschäden im Oldenburgischen.

Über der Delmenhorster Gegend niedergegangene Gewitter brachten dem Orte Ganderkesee besonders schwere Schäden durch einen Wirbelsturm. Dächer wurden zum Teil abgedeckt und Bäume bis zu 40 Zentimeter Durchmesser aus der Erde gerissen. In Obstgärten und auf dem Friedhof wurde schwerer Schaden angerichtet, und auf den Landstraßen der näheren Umgebung wurden ebenfalls Bäume sowie Telegraphenstangen umgeknickt, so daß der Verkehr auf der Oldenburger Chaussee [illegible] Zeit gesperrt war.

Die Göttinger Unruhen vor dem Schnellrichter.

Ein Jahr Gefängnis für den Angeklagten.

Die Unruhen, von denen Göttingen in den letzten Tagen wieder heimgesucht wurde, haben bereits das Schnellgericht beschäftigt. Zuerst hatte sich der kommunistische Agitator, Buchhändler Karl Fischbach, wegen verbotenen Waffentragens in einer politischen Versammlung und wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten.

Der Angeklagte hatte auf der Weender Straße ohne Anlaß mit einem dicken Stock auf einen dort stehenden, das Hakenkreuz als Abzeichen tragenden Studenten eingeschlagen, so daß dieser mit ernsten Verletzungen niederstürzte und von Hausbewohnern verbunden werden mußte. Fischbach war aus einem Demonstrationszug der Gewerkschaften, des Reichsbanners und der Kommunisten herausgesprungen. Er erhielt vom Schnellrichter nach dem Antrage des Staatsanwalts 1 Jahr Gefängnis und wurde gleich in Haft behalten. Das Gericht ließ erkennen, daß es unnachsichtlich gegen derlei Ueberfälle auf friedliche Bürger vorgehen werde.

Aus der katholischen Welt

— **Im Exerzitienhaus „Heilandsfriede", Sennelager bei Paderborn** finden im nächsten Halbjahr folgende Exerzitienkurse statt: Für Jungfrauen 25.—29. Juli; für Hausgehilfinnen aus geistlichen Häusern 2.—6. August; für Priester 8.—12. August; für Beamte 22.—26. August; für Männer 26.—30. August; für Lehrerinnen 30. August bis 3. September; für Frauen 5.—9. Sept.; für Priester 12.—15. Sept.; für Jungfrauen unter 30 Jahren 19.—23. Sept.; für Jungfrauen über 30 Jahren 26.—30. Sept.; für Lehrerinnen 3.—7. Okt.; für Lehrer 7.—11. Okt.; für Jungfrauen unter 30 Jahren 11.—15. Okt.; für Priester 17.—21. Okt.; für Männer (erwerbslose) 24.—28. Okt.; für Gesellen 29. Okt. bis 1. Nov.; für Jünglinge (erwerbslose) vm 2. bis 5. November; für Haushälterinnen aus geistlichen Häusern 7.—11. November; für Frauen 14.—18. Nov.; für Priester 21.—25. Nov.; für Männer 25.—29. Nov.; für Jungfrauen unter 30 Jahren 29. Nov. bis 3. Dez.; für Jünglinge 3.—7. Dez.; für Jungfrauen über 30 Jahren 9.—13. Dez.; für Priester 13.—17. Dez., für Männer 19.—23. Dez.; für Lehrerinnen 26.—30. Dez. Anmeldungen richte man an oben genannte Adresse.



Glückauf den deutschen Olympiakämpfern!

Am Sonntag, dem 10. Juli, verläßt die deutsche Olympiamannschaft die Heimat zur Fahrt nach Los Angeles, zu den 10. Olympischen Spielen.

Die Reichsregierung, die deutsche Öffentlichkeit und die Turn- und Sportverbände haben in dankenswerter Weise das Ihre dazu getan, die Kosten für die Entsendung aufzubringen. Und so wird dann in den beiden Olympischen Wochen, vom 30. Juli bis zum 14. August, auch Deutschland bei dem großen Fest aller Völker trotz der Not der Zeit vertreten sein.

Die Deutsche Turnerschaft und die deutschen Sportverbände haben unsere Vertreter sorgfältig ausgewählt und die Mannschaft auf das beste vorbereitet. Man kann sagen, daß nahezu alle deutschen Sportsleute, die überhaupt Aussicht auf einen Erfolg haben, entsandt werden konnten. Mehr zu tun verbot die wirtschaftliche Lage unseres Vaterlandes ganz von selbst.

Wir werden drüben zahlreiche hochentwickelte und nicht weniger sorgfältig vorbereitete Gegner antreffen. Möge die deutsche Mannschaft im Bewußtsein, daß sie in den Augen der Welt Deutschlands sporttreibende Jugend, ja mehr, Deutschland selbst vertritt, ihr Bestes hergeben und in Ehren bestehen!

Man hätte der deutschen Olympiamannschaft und unserem Volke in diesen Wochen der Abreise und des Kampfes von Herzen andere, weniger von wirtschaftlicher Not und politischen Entscheidungen überschattete Zeitverhältnisse gegönnt. Aber mit dem Tage der Abreise sollten alle Meinungsverschiedenheiten um die deutsche Beteiligung an den Olympischen Spielen verstummen. In vier Wochen werden 75 deutsche Athleten, die Auslese aus den Millionen der deutschen Turner und Sportler, den Beweis für Kraft und Leistungswillen unserer Jugend im Wettstreit der Nationen erbringen müssen.

Mag man zu dem Weltfest der Leibesübungen stehen wie man will: auch hier geht es um ein Stück von Deutschlands Geltung in der Welt! Ein olympischer Erfolg soll nicht überschätzt und auch nicht unterschätzt werden. Aber eins steht fest: wie er einst im alten Griechenland den Namen der Vaterstadt des Siegers in ganz Hellas bekanntwerden ließ, so trägt er heute mit dem des Siegers den seines Vaterlandes um die [illegible]nze Welt. Hoffen wir, daß es oft Deutschland heißen möge! Und so, als Angelegenheit unseres Volkes, wollen wir die Olympischen Spiele sehen.

Prenn schlägt Austin.

Die Davis-Pokalspiele in Berlin.

In den am Freitagnachmittag auf den Rot-Weiß-Plätzen begonnenen Davis-Pokalspielen gelang es dem Deutschen Prenn, den Engländer Austin in 4 Sätzen 6:0, 8:10, 6:2, 6:3 zu schlagen. Deutschland führte damit im Kampf gegen England mit 1:0. — Im zweiten Spiel konnte der Engländer Perry den Deutschen von Cramm leicht 6:1, 6:2, 6:3 schlagen. Der Kampf steht damit nach dem ersten Tage 1:1.

Spiel und Sport

Sp. **Deutschlands Olympiamannschaft besteht** aus 79 Aktiven, wie der Deutsche Olympische Ausschuß mitteilt. 74 fahren auf Kosten des Olympischen Ausschusses, fünf auf Kosten der Deutschamerikaner. 85 Wettkämpfer treten jedoch die Überseefahrt an, da acht Amateurboxer zu dem in Chikago stattfindenden Länderkampf Deutschland—Amerika hinüberfahren, und die zwei aussichtsreichsten unter ihnen nach Los Angeles mitgenommen werden. Die Zahl der amtlichen Begleiter beträgt 16. Außerdem fahren noch vier Herren auf eigene Kosten mit. Welscher und Rottbrock werden nicht in die Olympiamannschaft eingereiht, weil die Zahl der Olympiateilnehmer unbedingt auf 79 beschränkt bleiben soll.

Sp. **Die Olympiamannschaft Brasiliens** wird aus acht Mann bestehen, von denen Lucio de Castro die größte Beachtung verdient, denn er erreichte im Stabhochsprung die fabelhafte Leistung von 4,20 Meter.

Sp. **Tiilikainen geschlagen.** Finnlands Meister im Kraulschwimmen, Tiilikainen, mußte eine unerwartete Niederlage einstecken, und zwar im 400-Meter-Kraulschwimmen. Er wurde von Aalto in 5:34 knapp besiegt, denn der Meister gebrauchte 5:36,2.

Kleine telegraphische Meldungen

Kantonesische Flugzeuge bombardieren eine Marinekaserne.

London. Kantonesische Flugzeuge bombardierten die Marinekaserne der Aufständischen in Hoihow in Hainan, wodurch die Zivilbevölkerung erheblichen Sachschaden erlitt. Ein Kanonenboot, das ebenfalls angegriffen wurde, erhielt einen Treffer.

Acht Personen vom Blitz getötet.

Warschau. Wie aus Bromberg gemeldet wird, wurde am Donnerstag Tuchel und Umgebung von einem außerordentlich heftigen Gewitter heimgesucht. Infolge von Blitzschlägen sind insgesamt acht Personen, darunter zwei Kinder, umgekommen. An einigen Plätzen gerieten auch mehrere Häuser in Brand.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 10. Juli.

Westdeutscher Rundfunk.

7.00: Choral. 7.03: Bremer Hafenkonzert. 8.15: Landwirtschaftliche Rundschau. 8.30: Aus der Mappe eines Foto-Amateurs. U. Höfel: Erfahrungsaustausch. 9.00: Geläut von St. Gereon, Köln, 9.05: Katholische Morgenfeier. Anspr.: Pfarrer Dr. Könn. 11.00: M. Bing: Literarische Visionen von Ilse Linden. 11.30: Leipzig: Bach-Kantate. Aergere dich, o Seele nicht. 12.15: K. Otten: Der verlorene Sohn (Erzählung). 12.40: H. Ebert: Musik der Woche. 13.00: Mittagskonzert. 14.30: Dr. van Nüß: Schachfunk. 14.50: Prof. Janson: Der Haushalt des Bienenvolkes. 15.20: Musikalische Arbeitsgemeinschaft. Prof. Dr. Unger. 15.40: Dr. Derkum: Wie kann der Landwirt seinen Einfluß auf die Preisgestaltung stärken? 16.30: Gartenkonzert. 17.30: Geheimrat Prof. Dr. Friedländer: Das deutsche Lied. 18,15: Eine Stunde Kurzweil. 18,55: Dr. Müller: Katholische Kapitalismuskritik im 19. Jahrhundert. 19,30: Eins ins Andere. Mitw.: Marita Gründgens (Vorträge), W. Schneiderhan (Violine), H. Kreisel (Saxophon), Stein-Land auf zwei Klavieren, Original-Argentinische Tangokapelle Alemany, Das Kleine Funkorchester 21,00 Frankfurt: Festkonzert zeitgenössischer deutscher Komponisten. 22,25: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben. Sportbericht. 22.40: Nachtmusik.

Montag, 11. Juli

10,15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. 11,20: Schulfunk. Besuch eines Filmateliers. 16,20: Jugendfunk, Orientfahrt der Sturmvaganten. Fahrtbericht und Fahrtenlieder. 118,10: Elvira Radermacher: Berufe des Kunsthandwerks. 18,30: Dr. Däbritz: Die deutsche Konjunkturlage. 19,00: Berlin: Reichsinnenminister Freiherr von Gayl: Gedenken an die ost- und westdeutsche Abstimmung. 19.30: Prof. Dr. Tillich: Natur und Geist im Protestantismus. 20.00: Breslau: Das Waldenburger Bergland. Das unbekannte Schlesien in Hörbericht und Dichtung. 21.10: Bad Salzuflen: Abendkonzert des Kurorchesters Bad Salzuflen. 22.30: Nachtmusik und Tanz.

Sonntag, 10. Juli.

Deutschlandsender.

6.00: Bremer Hafenkonzert. 8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt. Anschl. Wochenrückblick auf die Marktlage. 8.55: Morgenfeier. Anschl. Glockengeläut des Berliner Doms. 12.05: Edith Woltmar: Liebeslyrik von Arno Holz. 12.00: Zoppot: Mittagskonzert. Orchester des Danziger Stadttheaters. 14.30: Frankfurt: Erste Fernprobe zu den Gesamtchören des ersten Hauptkonzertes des elften deutschen Sängerbundfestes. 16.20: Programm der Aktuellen Abteilung. 16.35: Bad Reinerz: Unterhaltungskonzert der Kurkapelle. 17.45: Deutsche Charaktere Hans Kyser: Clausewitz. 18.15: Köln: Eine Stunde Kurzweil. 18.55: Dr. Feinberg: Musiker-Studien (mit Schallplatten. 19.30: Heitere Berliner Musik. Ausf.: Deutsches Orchester der Notgemeinschaft Berlin. 20.30: Dresden: Der Ring des Nibelungen (3. Tag): Götterdämmerung. Ein Bühnenfestspiel von Richard Wagner. 21.45: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl. Tanzmusik der Kapelle Felix Lehmann.

Montag, 11. Juli

15.00: Kinderstunde: Wie ist das, wenn Kinder Politik machen? 15.40: Dr. Neumann: Jungens, seid Ihr mit Euch zufrieden? 16.30: Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Prof. Dr. Dietrich: Die großen Philosophen als Erzieher. 18.30: H. Kaiser: Handwerk im Kunstwerk. 19.00: Aktuelle Stunde. 19.35: Dr. Ullmann: Flucht aus Berlin. 21.00: Hamburg: Das Bodetal. Ein Hörbericht. 22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.30: Leipzig: Unterhaltungskonzert des Sinfonie-Orchesters.

Gottesdienstordnung

Hoher Dom. 5.45 u. 6.45 Uhr Kommunionmessen. 7.45 Uhr Pfarrmesse und gemeinschaftliche hl. Kommunion der Junggesellen-Sodalität. 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt für die Mitglieder des Schützenvereins. 9.15 Uhr Levitenamt mit Predigt. 11 Uhr hl. Messe mit Predigt. 2 Uhr Vesper. 8 Uhr abends Andacht mit sakr. Segen.

Gokirche. Fest unseres Kirchenpatrons des hl. Ulrich. 6.15 Uhr heilige Messe. 7 Uhr heilige Messe und gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungmänner, nach der hl. Messe Aussetzung des hl. Sakraments und Segen. 8 Uhr Levitenamt mit Festpredigt und Segen. (Gesang des Kirchenchores). 10 Uhr Singmesse mit Predigt. Die Andacht um 12 Uhr fällt aus. 8 Uhr abends Festandacht mit Segen.

Busdorfkirche. 6.30 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder. 8 Uhr Oberrealschulmesse. 9 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Andacht mit Segen.

Universitäts- und Marktkirche. 6 Uhr hl. Messe. 6.45 Uhr hl. Messe und gemeinsch. hl. Kommunion der Jünglinge und des KKV. 7.30 Uhr hl. Messe und hl. Kommunion der Schulkinder. 8.15 Uhr Gymnasialmesse, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 11 Uhr Singmesse mit Predigt. 12 Uhr Sakramentsandacht. 8 Uhr abends Andacht um Gedeihen der Feldfrüchte.

Herz-Jesu-Kirche. 6 Uhr hl. Messe. 6.50 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Jungmänner. 8 Uhr Singmesse mit Predigt. 9 Uhr hl. Messe mit Predigt für die Schulkinder (Erwachsene haben keinen Zutritt). 10.10 Uhr Hochamt mit Predigt. 11.30 Uhr Singmesse mit Predigt. 2 Uhr Andacht mit sakr. Segen für die Schulkinder. 8 Uhr abends Andacht mit sakr. Segen für die Erwachsenen.

Franziskanerkirche. 5, 5.30 und 6.15 Uhr stille hl. Messen. 7 Uhr Levitenamt. 8.15 und 10 Uhr Singmessen mit Predigt. 3.30 Uhr Fünf-Wunden-Bruderschaft. — Donnerstag, am Feste des hl. Bonaventura, gegen 6 Uhr Levitenamt. — Samstag gegen 6 Uhr Muttergottesamt.

St. Bonifatiuskirche. 7 Uhr Frühmesse mit Predigt und gemeinschaftliche heilige Kommunion der Knabenklasse. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 2 Uhr Andacht mit Segen.

Evangelische Gottesdienstordnung.

Sonntag, den 10. Juli.

Paderborn.

Morgens 8 Uhr: Frühgottesdienst. 9,30 Uhr Hauptgottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst. — Montag: morgens 7,15 Uhr Betstunde. Mittwoch: abend 7 Uhr Wochengottesdienst.

Neuhaus.

Morgens 10 Uhr: Gottesdienst.

Sennelager.

Morgens 8.30 Uhr Gottesdienst in der Paul-Gerhardt-Kapelle.

Bad Lippspringe.

Morgens 7,30 Uhr Frühgottesdienst. 10 Uhr Hauptgottesdienst. 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 8 Uhr Bibelbesprechstunde im Konfirmandensaal. — Mittwoch 8 Uhr Jünglingsverein. Donnerstag 8 Uhr Jungmädchenverein. Freitag 4 Uhr Frauenverein.

Katholische Gemeinde. Sonntags: 6 Uhr heilige Messe; 7 Uhr heilige Messe mit Predigt; 8,15 Uhr heilige Messe; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Andacht. — Werktags: 6,30 Uhr und 7,15 Uhr hl. Messen. Gelegenheit zum Beichten: Donnerstag von 18 Uhr, Samstags und an den Tagen vor Festen von 16,30 Uhr. — Bücher können entliehen werden in dem Pastorat und der Kaplanei: Werktags von 8—9 Uhr.

:) **Aerztlichen Sonntagsdienst** haben die Herren Dr. Goldberg, Ferdinandstraße 19, und Dr. Wallbraun, Westernstraße 30.

Modenausgabe für Juli.



Leinen,
die „große Mode". Sehr schlicht sind alle diese Kleidchen, die dadurch so kleidsam sind, daß sie mit lebhaften Farben garniert sind. Bleu ist der Grundton des Sportkleidchens; weiß mit bleu Musterung ist die Organdi-Garnierung (1).

Weiß
ist der Leinenträgerrock, zu dem beliebig die Blusen ausgewechselt werden können. Die hier gezeigte Bluse ist weiß mit rot. Das Hütchen ist aus dem gleichen Material (2.)

Ecrue-Farben
ist der Rock, zu dem eine Bluse mit blau-weiß-rot- und schwarzen Streifen getragen wird, die sehr malerisch wirkt. Unterstrichen wird dieser Eindruck durch den großen weißen Panamahut, mit einem leuchtend roten Band garniert (3).

Für eine schlanke Figur
ist das Blüschen aus pastellfarbenem Organdi mit Ballonärmeln. Reiche Säumchenarbeit wirkt immer vornehm (4).

Interessant
ist die Verarbeitung des beigfarbenen Leinenkleides. Aufschläge der Aermel sind aus roter Seide und harmonieren in der Farbe mit dem Gürtel und dem Hutband (5).



Hellblauer Shantung
wirkt sommerlich und jugendlich. Wie reizend sieht das Kleidchen mit seinem Pellerinenkragen aus, der rückwärtig durch einen Knopf gehalten wird. Plissee-falten schmücken das Vorderteil des Kleides (6).

Jugendlich
wirkt auch das hübsch gearbeitete Kleidchen in zartrosa Leinen (7).

Die Unterkleider
werden aus leichter Waschseide hergestellt, passend zur Farbe des Kleides. Das Oberteil ist aus Spitze und anliegend gearbeitet (8).

Sommerliche Abendkleider
sind einfach im Schnitt, sehr lang, meist ohne Gürtel und schenken ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Garnierung des Ausschnitts und der Aermel.

Einfach ist
das kleingemusterte Musseline-Kleid, in rosa und grün gemustert. Sehr kleidsam ist die große Rüsche, die um den Ausschnitt gelegt ist (1).



Sehr elegant
dagegen wirkt das Crepe-de-Chine-Kleid in mattblau und schwarz. Beachtenswert sind die doppelten Aermel. Hier wird durch einfachste Mittel die modische Linie in höchster Vollendung erreicht: breite Schultern, schmale Hüften (2.)

Schlank
muß man sein, wenn man ein Kleid tragen will, das so gearbeitet ist, wie das hier gezeigte. Rosa mit schwarzen Tupfen ist der Crepe-marocain. Das enganliegende Kleideroberteil erhält seine Garnierung durch eine große Rüsche, die von der Schulter rückwärtig verläuft. (3).

Zart und duftig
wirkt das großgeblümte Georgette-Kleid, das mit einem doppelten Kragen aus Organdi garniert ist. Der Schnitt markiert die Taille stark, läßt die Hüften schlank erscheinen und erreicht die notwendige Weite durch einen angesetzten Glockenrock (4).



Zu kurzärmeligen Kleidern
trägt man vielfach einfarbige ganz kurze Jäckchen mit Phantasieärmeln, diee den Anzug auf das vorteilhafteste ergänzen (5).

Für die Reise
wählt man am liebsten Kostüme. Es tauchen verschiedentlich wieder Strickkostüme in Wolle und Seide auf, die sehr praktisch und hübsch sind. Aus braunem Strickstoff ist das einfache Kostüm hergestellt, zu dem eine kleine braune Mütze getragen wird (6).

Sehr apart
ist der nebenstehende Mantel, der ein Kostüm vortäuscht durch seine originelle Machart. Er ist aus dunkelgrauem Wollstoff verfertigt, ein rotgetupfter Schal wird hierzu getragen (7).

Sportlich wirkt
das gelb-braune Noppenkostüm. Die knapp anliegende, nicht zu kurze Jacke ist vorne durchgeknöpft, zeigt vier aufgesetzte Taschen und einen braunen Wildledergürtel (8).



Hüte und Schals
wählt man gerne in übereinstimmenden Farben zu einem einfarbigen Käppchen wird man einen einfarbigen Schal wählen, während zu einem beigefarbenen Hut mit braunem Band ein braun-beige gestreifter Schal gut aussieht (9—10).

*

Weiß
sieht man selten ohne eine belebende Farbe. Sehr fein wirkt das weiße Kleidchen aus Barria mit seinen Fältchen und eingesetzten Teilen. Der Ausschnitt ist verziert mit Blenden aus maronefarbenem Crepe de Chine. Eine kleine Mütze aus gehäkeltem Stroh ergänzt den hübschen Anzug (1).

Erforderliche Stoffmenge: 3,50 Meter weiß, 100 Zentimeter breit; 30 Zentimeter Crepe de Chine.

Flott
ist das Bolero-Kleid. Der nur die Hüfte umschließende Rock ist aus blauer Shantungseide und wird zu einer Bluse aus weißem Shangtung getragen. Viereckige blaue Emailleknöpfe schließen das Bolero und dienen zum Anknöpfen des Rockes. Ein rot und weiß gepunkteter Schal gehört zum modischen Bild (2).

Erforderliche Stoffmenge: 2,40 Meter blauer Shantung, 100 Zentimeter breit; 100 Zentimeter weißer Shantung, 100 Zentimeter breit.



Die Eleganz
des hier gezeigten Abendpyjamas ist wohl für die Bühne am geeignetsten. Der Hosenrock ist so lang und fließend, daß man ihn kaum als solchen erkennt; sogar eine kleine Schleppe ist angearbeitet. Er ist aus weißem Crepe Satin, die weiten Aermel aus weißer Seidenspitze (3).

Erforderliche Stoffmenge: 6 Meter Satin, 100 Zentimeter breit; 1,50 Meter Spitze, 100 Zentimeter breit.

Auf der Kurpromenade
nimmt sich ein Kleid aus pastellblauem Crepe de Chine mit weißer Musterung sehr gut aus. Das Kleidoberteil zeigt an den Schultern sehr gut aufgesetzte ausgezackte Teile, die den hübschen Aermel ergeben; der Rock ist durch Fächerfalten erweitert. Ein großer Panamahut erhöht die Eleganz des Kleides (4).

Erforderliche Stoffmenge: 4 Meter Crepe de Chine, 100 Zentimeter breit.

Alle Drucksachen liefert schnell, gut und preiswert **Paderborner Anzeiger**

Nr. 160
Drittes Blatt

Lippspringer Anzeiger

Sonntag, den 10. Juli 1932



Rüsche, die um

eid in mattblau
doppelten Aer-
tel die modische
breite Schultern,

gen will, das so
sa mit schwarzen
s enganliegende
ung durch eine
rückwärtig ver-

, das mit einem
ist. Der Schnitt
ften schlank er-
rch einen ange-

Bild (2).
blauer Shan-
timeter weißer

wohl für die
k ist so lang
olchen erkennt;
bestet. Er ist
Aermel aus

tin, 100 Zen-
ntimeter breit..

repe de Chine
Kleidoberteil
zte ausgezackte
; der Rock ist
r Panamahut

repe de Chine,

iger

Das preußische Amnestiegesetz gescheitert

Sturmszenen im Preußischen Landtag

(16. Sitzung.) tt. Berlin, 8. Juli

Die Nationalsozialisten, deren Bänke zunächst leer waren, ziehen gleich nach Eröffnung der Sitzung unter Führung ihres Vorsitzenden, Abg. Kube, geschlossen in den Saal ein. Angesichts der Verhandlungen im Ältestenrat, bei denen es zu lebhaften Auseinandersetzungen gekommen sein soll, liegt von Anfang an über dem Hause eine erregte Spannung.

Hierauf gibt Abg. Lohse (Nat.-Soz.) außerhalb der Tagesordnung eine Erklärung gegen ein sozialdemokratisches Flugblatt ab, das in Hameln und Umgegend verbreitet sei. Das Flugblatt, das die Überschrift trage: „Frauen, schützt eure Ehre!", enthalte

die ungeheuerlichsten Beschimpfungen

der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, und insbesondere seiner, des Redners, Person. Auf einen Zwischenruf weiblicher sozialdemokratischer Abgeordneter, der besagte, daß die sozialdemokratischen Frauen ihre Kinder im Kriege hergegeben hätten, solle er, der Redner, nach der Behauptung des Flugblattes in einer früheren Landtagssitzung eine unflätige Bemerkung gemacht haben. Diese Behauptung, so erklärt der Redner, ist nicht nur unwahr, sondern eine dreiste Erfindung der um ihre hohen Gehälter bangenden Volksbetrüger. (Erregte Zurufe der Nat.-Soz. zu den sozialdemokratischen Abgeordneten hinüber.) Wir werden uns für die Lügen der SPD. an ihrer Landtagsfraktion schadlos halten. (Anhaltende erregte Zurufe und Händeklatschen bei den Nat.-Soz.)

Abg. Dr. **Freisler** (Nat.-Soz.) wendet sich gleichfalls mit einer Erklärung seiner Fraktion gegen die Behauptungen des Hameler Flugblattes. Sämtliche Mitglieder der nationalsozialistischen Fraktion sind bereit, eidesstattlich zu versichern, den ihnen unterstellten Zwischenruf gegen die sozialdemokratischen Frauen nicht gemacht zu haben.

(Anhaltende erregte Zurufe der Nat.-Soz. — Die nationalsozialistischen Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen und drohen zu den Sozialdemokraten hinüber. — Präsident Kerrl ersucht wiederholt um Ruhe und erteilt Ordnungsrufe an zwei Nationalsozialisten, von denen einer mit Bezug auf einen sozialdemokratischen Abgeordneten gerufen hatte: „Das jüdische Schwein grinst noch!")

Das Haus tritt dann in die Tagesordnung ein und kommt zunächst zur nochmaligen Beschlußfassung über die vom Landtag angenommenen

Amnestiegesetze,

gegen die der Staatsrat Einspruch erhoben hat. Zur Verabschiedung dieser Gesetze ist eine Zweidrittelmehrheit des Landtages erforderlich. Mit der Beratung verbunden ist der Amnestievorschlag des Staatsrats.

Als **Justizminister Dr. Schmidt** sofort das Wort zur Abgabe einer Regierungserklärung erhält, verlassen die Nationalsozialisten den Saal. Die Kommunisten rufen im Chor: „Heraus mit den politischen Gefangenen!" In der Erklärung des Justizministers werden zunächst Angriffe zurückgewiesen, die im Landtag gegen die preußische Justiz und die Beamtenschaft erhoben worden seien, und zwar, wie es in der Erklärung heißt, namentlich seitens der größten Fraktion des Hauses. **Die maßlosen und kränkenden Vorwürfe weise er, der Justizminister, als unberechtigt mit allem Nachdruck zurück. Ebenso müsse er Verwahrung einlegen gegen die Angriffe auf die Mitglieder der Anwaltskammern.**

Abg. **Kube** (Nat.-Soz.) gibt der Ansicht Ausdruck, daß mit den Wünschen und dem Willen der Mehrheit ein infames Spiel getrieben werde. (Minister Schmidt schickt sich an, den Saal zu verlassen, kehrt aber, als von den Nationalsozialisten stürmisch gerufen wird: „Hierbleiben!", wieder auf seinen Platz zurück.) Der Redner wendet sich dann gegen die bekannte

Änderung der Landtagsgeschäftsordnung

bezüglich der Ministerpräsidentenwahl und erhebt scharfe Angriffe gegen Staatssekretär Dr. Abegg vom Innenministerium, gegen Polizeipräsident Grzesinski, den preußischen Handelsminister und verschiedene Berliner Richter und Staatsanwälte. Hierbei kommt es zu stürmischen Zwischenrufen und Ordnungsrufen. Er, der Redner, greife nicht das Berufsbeamtentum an, er selbst habe die Beamtenanwärterberechtigung. Was aber in den letzten dreizehn Jahren in die Beamtenschaft hineingekommen sei, habe die Achtung vor dem Beamtenstande geschädigt. (Beifall bei den Nat.-Soz.) Mit der Amnestievorlage des Staatsrates wolle man die ungerecht Verurteilten beleidigen und die Nationalsozialisten an der Nase herumführen.

Entweder, so schließt Abg. Kube, geht unsere politische Amnestie durch, oder der Landtag fliegt auf! (Stürmisch minutenlang anhaltender Beifall und Händeklatschen bei den Nat.-Soz.)

Justizminister Dr. Schmidt erwidert, seine vorhin abgegebene Erklärung sei weiß Gott nicht bestimmt und geeignet gewesen, den Abg. Kube zu einer Wiederholung oder Steigerung seiner Angriffe gegen die Justizbeamtenschaft zu reizen. (Lebh. Zurufe und Unterbrechungen bei den Nat.-Soz. — Die Nat.-Soz. erheben drohend die Fäuste gegen den Justizminister.) Er müsse deshalb erneut Verwahrung dagegen einlegen, daß wiederum Namen von Richtern genannt und Vorwürfe gegen sie erhoben worden seien. (Erneut anhaltende stürmische Unterbrechungen bei den Nat.-Soz. — Präsident Kerrl versucht immer wieder, dem Minister Gehör zu verschaffen.

Die Lärmszenen bei den Nat.-Soz. steigern sich. Einzelne nationalsozialistische Abgeordnete gehen gegen die Rednertribüne vor, auf der der Minister steht.) Da es dem Präsidenten nicht gelingt, die Ruhe wiederherzustellen, verläßt er seinen Platz, wodurch die Sitzung unterbrochen ist. Die Nationalsozialisten rufen dem Minister „Raus!" zu und bringen, als Minister Schmidt den Saal verläßt, im Chor Heilrufe aus.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung ist die Regierungsbank völlig leer.

Nach Beendigung der

Amnestieaussprache

setzte der Landtag die am Donnerstag unterbrochene allgemeine

Bergaussprache

fort. Da die Regierung nicht vertreten war, forderten die Nationalsozialisten die Herbeirufung des Handelsministers Dr. Schreiber. Der Antrag fand Annahme, ebenso ein weiterer Antrag, die Sitzung bis zum Erscheinen des Handelsministers zu unterbrechen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung des Preußischen Landtages erklärte Präsident Kerrl, daß Handelsminister Dr. Schreiber auf dringenden ärztlichen Rat zu einem Erholungsurlaub in Westerland auf Sylt weile, daß aber in seiner Vertretung Staatssekretär Staudinger vom preußischen Handelsministerium erschienen sei.

Die Nationalsozialisten forderten hierauf Abstimmung über einen Antrag ihrer Fraktion, der die sofortige Freilassung des in Frankfurt (Main) verhafteten nationalsozialistischen Abgeordneten Beckerle fordert. Weiter verlangt der Antrag, daß dem Abgeordneten Beckerle

ein Flugzeug zur Verfügung gestellt werde,

so daß er noch rechtzeitig zu den Amnestieabstimmungen im Landtag anwesend sein könne. Dieser Antrag wurde angenommen. Annahme fand auch ein hierauf von den Nationalsozialisten eingebrachter Antrag auf Herbeirufung des preußischen Innenministers Severing. Die Sitzung wurde um eine halbe Stunde unterbrochen.

Die Abstimmung über die politische Amnestie ergab das Scheitern des vom Landtag bereits angenommenen, aber vom Staatsrat abgelehnten Gesetzes. 244 Stimmen waren für die Annahme, 157 dagegen. Da die notwendige Zweidrittelmehrheit nicht erreicht war, ist das Amnestiegesetz gefallen.

Die nationalsozialistische Fraktion, die sich erhoben hatte, brachte darauf ein dreifaches Heil auf Hitler aus und stimmte das Horst-Wessel-Lied an. Die kommunistische Fraktion antwortete darauf mit dem Gesang der Internationale wurde aber von den Nationalsozialisten übertönt. Der Präsident hatte bereits seinen Sitz verlassen, so daß die Sitzung aufgeflogen war. Die nationalsozialistische Fraktion sang auch die anderen Strophen des Wessel-Liedes und schlossen mit dem dreifachen Ruf: Deutschland erwache! Ein großer Teil der Tribünenbesucher stimmte in den Ruf ein. Dann leerte sich langsam der Saal. Ob noch eine Sitzung des Landtags vor den Reichstagswahlen stattfindet, ist zweifelhaft.

Aufhebung des Verfassungsfeiertages in Hessen.

Wahl des Staatspräsidenten am 14. Juli.

Im weiteren Verlauf der hessischen Landtagssitzung wurde u. a. ein nationalsozialistischer Antrag auf Aufhebung des Verfassungsfeiertages in Hessen angenommen. Der Präsident vertagte schließlich den Landtag auf den 14. Juli. Auf der Tagesordnung steht lediglich die Wahl des Staatspräsidenten.

Mißtrauensantrag gegen hessische Regierung.

Darmstadt. Im Hessischen Landtag wurde der Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen die Gesamtregierung mit den Stimmen der Antragsteller bei Stimmenthaltung aller übrigen Parteien angenommen. Dadurch ist der nationalsozialistische Mißtrauensantrag gegen den Innenminister erledigt. Es wurde dann ein Antrag gestellt auf Abberufung des Innenministers, der mit den Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten angenommen wurde.

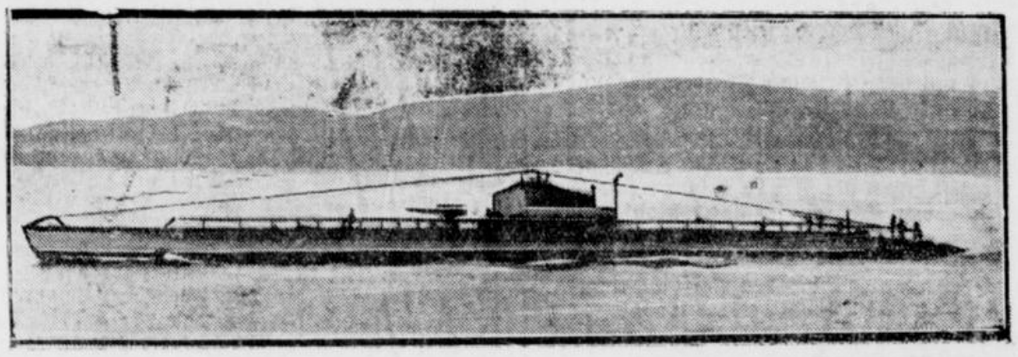
Umwälzung im Laden.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Je länger die Schrumpfung der Massenkaufkommen andauert, um so mehr sinkt die Nachfrage nach Konsumwaren, die nicht unmittelbar dringlicher Bedarfsdeckung dienen. Der schlechthin lebensnotwendige Bedarf hält zwar seine Deckung mengenmäßig einigermaßen auf der unteren Grenze, die durch seine natürliche Dringlichkeit gezogen wird. Dabei erfolgt aber der Ausgleich für die fehlende Kaufkraft in Gestalt einer allgemeinen Abwanderung zu geringeren Qualitäten. Die Folge ist, daß vielfach die Umsätze sich zwar mengenmäßig halten, aber wertmäßig stark zurückgehen. Bis etwa Ende des vergangenen Jahres waren die Umsatzmengen in den großen Gruppen des Einzelhandels (Nahrungs- und Genußmittel und Bekleidung), wie das Institut für Konjunkturforschung mitteilt, weitgehend stabil, soweit es sich nicht um solche Waren handelte, die ihrer Natur und ihrer Qualität nach als nicht unbedingt zur Lebenshaltung erforderlich anzusehen sind. Den nur geringen Rückgang der Umsatzmengen konnte man sich bei der Schärfe, den die Krise damals bereits angenommen hatte, vielfach auf den ersten Blick kaum erklären. Der Rückgang des Einkommens wurde lange Zeit durch die Preissenkungen des Handels und durch den Übergang der Konsumenten zu geringeren Qualitäten ausgeglichen. Die Umsätze in Waren mittlerer und niedrigerer Qualität sind dadurch gestützt worden, daß von oben her Käuferschichten nachströmen.

Zwar fielen naturgemäß Käuferschichten infolge fortschreitender Verarmung aus. Dies hielt sich aber so lange in engeren Grenzen, als die Unterstützungen der Arbeitslosen noch nicht so stark gekürzt waren, wie dies nun der Fall ist, und solange die sonstigen Mittel der Arbeitslosen, ihre Spargelder usw., noch nicht so sehr erschöpft waren wie jetzt. Berücksichtigt man noch die vorübergehende Flucht in die Sachwerte im vorigen Jahr, die sich ihrer Natur nach auch auf hochwertige Waren erstreckte, so wird das Verhalten des mengenmäßigen Einzelhandelsabsatzes in dieser Zeit verständlich. Der Umschichtungsprozeß im Verbrauch dürfte soweit sich daraus in der angedeuteten Weise neue Kunden für Teile des Einzelhandels ergeben — abgeschlossen sein. Auf der anderen Seite müssen infolge der starken Kürzungen der Unterstützungen aller Art, zusammen mit dem allmählichen Verzehr der Reserven, die davon betroffenen Bevölkerungskreise ihre Ausgaben empfindlich einschränken. Verschärft wird diese Bewegung dadurch, daß auch die noch im Produktionsprozeß tätigen Bevölkerungskreise mehr als bisher zur Ein-

Schiff auf dem Meeresgrunde.



Der Untergang der „Prometheus".

Von 71 Menschen an Bord nur sieben gerettet.

Der Untergang des französischen Unterseebootes „Prometheus" hat in ganz Frankreich ungeheure Bestürzung hervorgerufen. Das Unterseeboot, eines der neuesten und größten Boote der französischen Marine, ist

bei einer Überwasserübung

aus bisher noch nicht geklärten Gründen gesunken und hat 64 Menschen auf den Grund des Meeres mitgenommen. Der Kommandant, ein Offizier und fünf Mann konnten von einem Fischerboote, das sich zufällig in der Nähe befand, gerettet werden. Der Kommandant erklärte bei seinem Eintreffen in Cherbourg, daß ihm der Verlust seines Schiffes völlig rätselhaft sei. Er habe sich mit einigen Ingenieuren und Matrosen auf Deck befunden, als er plötzlich den Boden unter den Füßen verloren habe. Schon wenige Sekunden später sei das U-Boot unter der Wasseroberfläche verschwunden gewesen; er selbst und die anderen auf Deck befindlichen Mannschaften seien ins Meer gestürzt.

Der Hafenkommandant von Cherbourg hatte sofort nach Bekanntwerden des Unglücks alle Maßnahmen getroffen, um zu versuchen, das Schiff und die möglicherweise noch lebenden Insassen zu retten. Noch am Donnerstagabend waren einige U-Boote und Zerstörer ausgelaufen, um die Lage des U-Bootes festzustellen. Freitag vormittag wurden außerdem mehrere Wasserflugzeuge und ein Fesselballon eingesetzt. Marineminister Leygues hat angeordnet, daß man mit allen möglichen Mitteln versuchen solle, die möglicherweise lebend eingeschlossene Besatzung zu retten.

Die „Prometheus", die 1930 vom Stapel lief, war erst im Dezember vorigen Jahres ausgerüstet worden und hatte die ersten Versuchsfahrten gemacht. Sie gehörte zum Flottenbauprogramm 1927 und stellte die fünfte Einheit eines Typs dar, der sich aus den U-Booten „Proteus", „Pegasus", „Phönix" und „Perseus" zusammensetzt. Von seinem Heimathafen Cherbourg aus hatte das Schiff jetzt eine Übungsfahrt unternommen, bei der verschiedene Einrichtungen des Unterseebootes, insbesondere aber

seine Manövrierfähigkeit,

geprüft werden sollten. Das Boot, dessen Aktionsradius bis nach Amerika reichte, soll zu aller Zufriedenheit gearbeitet haben. Es war 90 Meter lang und 9 Meter breit und hatte 1550 Tonnen über Wasser und 2000 Tonnen unter Wasser. Seine Geschwindigkeit an der Oberfläche betrug 18 Knoten, unter Wasser 8 Knoten. Seine Armierung bestand

aus 12 Torpedorohren

zu je 550 Millimeter und 2 Geschützen von 10 und 3,7 Zentimeter sowie einem Maschinengewehr. In Frankreich stellt man erschreckt fest, daß nach dem Kriege

schon 17 Unterseeboote gesunken

sind, und zwar 5 amerikanische, 5 englische, 2 italienische, 2 französische, 2 russische und 1 japanisches.

Die Telephonboje der „Prometheus" aufgefunden.

Wie verlautet, ist von den Suchfahrzeugen die sogenannte Telephonboje des Unterseebootes aufgefunden worden. Würde sich die Nachricht bewahrheiten, so bestände die Möglichkeit, mit den eingeschlossenen Mannschaften in telephonische Verbindung zu treten. Es würde daraus auch hervorgehen, daß es gelungen ist, einige der wasserdichten Schotten zu schließen. Eine Möglichkeit zur Rettung der Besatzung besteht trotzdem nicht. Der französische Marineminister hat zugegeben, daß für die ganz großen Unterseeboote des neuesten Typs ausreichend kräftige Hebeschiffe noch nicht gebaut worden sind. Die Mannschaft müsse deshalb als verloren gelten.

Besatzung noch am Leben?

Italienische Schiffe zur Unfallstelle der „Prometheus" unterwegs.

Die Meldung, daß an der Unglücksstelle des Unterseebootes „Prometheus" eine Telephonboje gefunden wurde, hat sich bestätigt. Dennoch sind die Hoffnungen, daß vielleicht doch noch ein Teil der Besatzung im Schiffsraum eingeschlossen ist, sehr schwach. Man nimmt vielmehr an, daß die Boje im Augenblick des Unterganges des Schiffes von einem Mitglied der Besatzung gelöst wurde. Marineminister Leygues hat das Kommando des italienischen Hebeschiffes „Artiglio" gebeten, sein Schiff und die „Rostro", die beide mit den Hebearbeiten des Goldschatzes der „Egypt" beschäftigt sind, zur Verfügung zu stellen. Beide Schiffe sind sofort nach Cherbourg ausgelaufen. Es scheint mit Sicherheit festzustehen, daß die Katastrophe auf ein falsches Manöver zurückzuführen ist. Wahrscheinlich wurden versehentlich die Ballastkammern mit Wasser gefüllt, worauf das Schiff notgedrungen absacken mußte.

schränkung ihres Lebensunterhalts gezwungen sind. Nicht allein ihre Einkommen sind gesunken; auch die Möglichkeiten, den Einkommensausfall bei der Bedarfsdeckung zu kompensieren, haben sich, vornehmlich aus zwei Gründen, vermindert: In den letzten Monaten ist der Rückgang der Einzelhandelspreise beträchtlich langsamer geworden; auf manchen Gebieten dürfte er sogar ganz zum Stillstand gekommen sein. Ferner zeigt sich, daß die Möglichkeiten, das Qualitätsniveau zu verändern, nicht mehr im gleichen Umfang wie bisher gegeben sind. Sicher ist auf diesem Gebiet das Letzte des Möglichen noch nicht erreicht; es gibt aber gewisse Grenzen, die der Einzelhandel mit Rücksicht auf die Erhaltung seiner Kundschaft ohne Gefahr kaum unterschreiten kann. Die Bedeutung eines länger anhaltenden Sinkens der Umsatzmengen im Einzelhandel ist kaum zu überschätzen.

Kurze politische Nachrichten.

Der polnische Außenminister hat in einer Unterredung mit dem französischen Finanzminister dringend um eine neue Anleihe für den weiteren Ausbau des Hafens von Gdingen und der Eisenbahnlinie zu diesem Hafen ersucht. Das Anleihegesuch ist von Frankreich abgelehnt worden, da die französische Regierung nicht über Mittel für eine neue Anleihe an Polen verfüge.

*

Das französische Kriegsministerium veröffentlicht im Zusammenhang mit der Verletzung der deutschen Grenze durch französische Kavalleristen folgende amtliche Verlautbarung: „Ein Veterinärhauptmann und ein Gehilfe, die einen Spazierritt unternahmen, haben drei Kilometer nordöstlich von Sturzelbronn die Grenze überschritten, ohne es zu bemerken. Nach einem Ritt durch den Wald fanden sie sich in der Pfalz im Dorfe Ludwigswinkel wieder, wo sie sich über ihren Irrtum klar wurden, als sie ihre Pferde tränkten. Sie sind sofort nach Frankreich zurückgekehrt."

*

Bei den großen Luftmanövern in der Gegend von Dijon war von Reims aus ein Geschwader aufgestiegen, dessen Aufgabe darin bestand, die Stadt Dijon mit Bomben zu belegen. Die Flugzeugabwehrgeschütze von Dijon vereitelten jedoch theoretisch diesen Versuch. Im Laufe der Nacht erfolgte ein neuer Angriff, gegen den die Verteidigung alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel anwandte. Auch die passive Verteidigung, d. h. die Verdunkelung der Stadt, Schutz der Bevölkerung vor Gasangriffen usw., wurde ausgeprobt.

Oberpräsidialrat a. D. von Hassell, der Leiter des Ostpreußischen Heimatbundes, ist im 61. Lebensjahr gestorben.

*

Hugenberg steht im Wahlkreis I Ostpreußen an erster Stelle der deutschnationalen Kandidatenliste.

*

Das Staatsministerium von Oldenburg hat aus Anlaß des Regierungswechsels für Vergehen und Übertretungen, die aus politischen Beweggründen begangen sind, Straffreiheit gewährt.

*

Die Marktbesitzer des Kasseler Schlachtviehhofes beschlossen, zum Protest gegen die Schlachtsteuer den am Montag stattfindenden Schlachtviehmarkt nicht zu beschicken.

*

Der Hessische Landtag hat den Versuch gemacht, einen neuen Staatspräsidenten zu wählen, an Stelle des jetzigen Sozialdemokraten Adelung. Die Wahl ist ergebnislos verlaufen.

*

Das Schöffengericht Berlin verurteilte den verantwortlichen Schriftleiter Dr. Zweiling von der „Sozialistischen Arbeiter-Zeitung" wegen Beleidigung des nationalsozialistischen preußischen Landtagspräsidenten Kerrl zu einer Geldstrafe von 500 Mark.

Osthilfe, Siedlung und Arbeitsdienst.

Die Pläne der Reichsregierung.

Über die Regierungspläne für Osthilfe und Siedlung berichtet die Landwirtschaftliche Wochenschau offenbar auf Grund von Informationen, die von maßgeblicher Seite kommen, u. a.:

Nachdem die bisher vom Reichsarbeitsministerium verwaltete Abteilung für ländliche Siedlung am 5. Juli zum Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft übernommen wird, kann die Arbeit in der neuen Form in der von Ministerialdirektor Reichard geleiteten, für diesen Zweck geschaffenen Abteilung für Osthilfe und Siedlung beginnen. Ministerialdirektor Reichard rechnet damit, daß die gesamte

Osthilfe,

wenigstens soweit sie sich auf die Landwirtschaft bezieht, in eineinhalb Jahren erledigt ist. Man ist sich darüber klar, daß es die einzig vertretbare Aufgabe der Osthilfe ist, sich so schnell wie möglich durch Beseitigung der Notstände überflüssig zu machen. Nach dem gegenwärtigen Stande befinden sich 38 000 Betriebe im Sicherungsverfahren, vorwiegend bäuerliche Betriebe, während die Durchführung des Verfahrens bei 14 500 Betrieben abgelehnt worden ist; der Fläche nach überwiegend Großbetriebe. Um die Überleitung in normalere Bahnen vorzubereiten, wird eine alsbaldige Lockerung des Sicherungsverfahrens angestrebt. Die Betriebe sollen zunächst im Rahmen des zu erwartenden Umschuldungsplanes zur Zahlung der Steuern und Kommunallasten herangezogen werden, ab 1. Oktober auch zur Zahlung sämtlicher sonstiger Zinslasten, natürlich innerhalb der beim Entschuldungsplan vorgesehenen Zinsleistungsgrenze. Diesen Zinszahlungen geht die Rückzahlung der für die Erstellung der Ernte gegebenen Betriebskredite vor. Im übrigen ist bei der landwirtschaftlichen Osthilfe keine Kürzung vorgenommen worden. Die in diesem Jahr dem Fonds zur Verwertung der anfallenden Güter gekürzten 20 Millionen sollen 1933 zusätzlich angehängt werden. Die anderen Osthilfemaßnahmen werden vom Reichsinnenminister bearbeitet. Außerdem läßt sich die Umschuldung nur dann ohne anderweite Rückschläge glatt durchführen, wenn die Genossenschaftssanierung schnell zur Tatsache wird. Sonst ist auch finanziell die Unterbringung und 100prozentige Einlösung der überhaupt nicht in den freien Verkehr kommenden Entschuldungsbriefe sichergestellt, für die bereits 1933 die Abzahlung mit 100 Millionen beginnt.

Für die Siedlung

ist die Errichtung einer Treuhandstelle vorgesehen, von der die anfallenden Güter zunächst übernommen werden sollen. Unter Verzicht auf gekünstelte Enteignungsversuche wird die Treuhandstelle die Güter freihändig oder aus der Zwangsversteigerung erwerben; sie soll dann eine möglichst schnelle Weiterverwertung der Güter vornehmen, also geeignete Betriebe an Siedlungsgesellschaften abgeben, andere zur Aufforderung bringen oder auch, besonders kleinere Betriebe, geschlossen weiterverkaufen. Bei der Siedlung selbst kann deshalb im Augenblick noch nicht mit der Durchführung neuer Pläne begonnen werden, weil zunächst die Auseinandersetzung mit Preußen durchgeführt sein muß. Da die Siedlungsbank die Finanzlunge der Siedlung ist, kann das Reich überhaupt keinen nachhaltigen Einfluß ausüben, solange die Siedlungsbank von Preußen beherrscht wird. Im unmittelbaren Zusammenhang damit steht die notwendige Änderung des bisherigen komplizierten Siedlungsverfahrens. Dabei handelt es sich auch um siedlungsfeindliche Vorschriften der Baupolizei usw. Inzwischen können lediglich die alten Verfahren mit jeder möglichen Beschleunigung fortgesetzt werden.

Man rechnet an sich damit, daß allein aus dem Sicherungsverfahren für 1932 und 1933 rund eine Million Morgen anfallen werden. Für deren Verwertung darf man damit rechnen, daß der größte Teil der privaten Siedlungsgesellschaften, die als reine Erwerbsunternehmen auf Kosten der Siedler den Hauptanlaß zu Klagen gegeben haben, verschwinden wird. Nur die soliden und wirklich gemeinnützig arbeitenden Unternehmen haben noch Daseinsberechtigung. Ebenso wird darauf hingewirkt werden, daß die zum Teil in Gang gekommene wilde Siedlung in geregelte Bahnen gelenkt wird. Die wesentlichen Aufgaben der Siedlungspraxis werden also in Zukunft bei größeren Objekten den gemischt-wirtschaftlichen gemeinnützigen Provinzialsiedlungsgesellschaften zufallen. Die kleineren Objekte und Einzelsiedlungen, soweit sie nicht unter behördlicher Aufsicht privat einwandfrei durchgeführt werden, sind als wesentliche Aufgabe von Kreissiedlungsgesellschaften zu betrachten.

Im Zusammenhang mit der Siedlung fällt dem Arbeitsdienst die Aufgabe zu, gemeinnützige wirtschaftliche Vorhaben durchzuführen, wie Wegebauten und dergleichen, die sonst noch liegenbleiben müßten. Der Arbeitsdienst kann außerdem ein nützliches Betätigungsfeld in der Neulandgewinnung finden, weil auf andere Weise heute die Kultivierung von Moor und Ödland oder die Landgewinnung an den Küsten (im Watt, im Frischen Haff, und dergleichen) überhaupt nicht rentabel durchführbar ist.

Entrechtung der Kleinstadt?

In seinem umfangreichen Gutachten zur Neuregelung des Finanzausgleichs macht Professor Popitz auch Vorschläge zu verwaltungsorganisatorischen Änderungen. Eine dieser Änderungen geht dahin, den kreisangehörigen Städten praktisch die Selbstverwaltung zu nehmen und als unterste Lokalbehörde nicht mehr die kreisangehörigen Städte, sondern den Landkreis zu bestimmen. Diesen Standpunkt hat sich auch der Landkreistag zu eigen gemacht, der so weit geht, praktisch innerhalb des Landkreises die Städterechte zu beseitigen. Gegen diese Bestrebungen wendet sich in einer einstimmig angenommenen Entschließung der Vorstand des Reichsstädtebundes als der zuständigen Spitzenvertretung der kleineren und mittleren Städte. Er weist darauf hin, daß Voraussetzung für eine sachgemäße und sparsame Erfüllung der Funktionen der Lokalverwaltung engste Verbundenheit mit der Bevölkerung und genaue Kenntnis ihrer örtlichen Bedürfnisse ist. Die Landkreise können diese elementare Forderung nie erfüllen. Die große Masse der Bevölkerung wird schon mit Rücksicht auf die räumliche Entfernung der Kreisverwaltung von ihrem Wohnsitz stets auf den unmittelbaren Verkehr mit ihrer Gemeindeverwaltung angewiesen bleiben. Die durch eine Zusammenfassung erstrebte Kostenersparnis wird eine Illusion bleiben, denn auch bei einer solchen Zusammenfassung kann eine örtliche Verwaltung nicht entbehrt werden. In einer



Aus Nürnburg,
der ehemals Freien Reichsstadt: der Henkersteg, eines der Wahrzeichen der Stadt, über den im Mittelalter die zum Tode Verurteilten vor ihrer Hinrichtung gingen.

Goethe auf dem 11. Deutschen Sängerbundesfest.

Das turnusmäßig für das Jahr 1933 vorgesehene 11. Deutsche Sängerbundesfest ist bekanntlich mit Rücksicht auf die Hundertjahrfeier Goethes ein Jahr vorverlegt worden. Die Veranstaltung einer großzügigen Goethefeier war einer der Hauptgründe, als Feststadt den Geburtsort des großen Dichters, Frankfurt a. M., zu wählen. Im Jahre 1928, im Anschluß an das glänzend verlaufene Wiener Sängerbundesfest, ward Frankfurt in scharfer Konkurrenz mit Leipzig und Berlin dazu ausersehen, die Heerscharen deutscher Sänger im Jahre 1932 bei sich aufzunehmen.

Es ist selbstverständlich, daß Goethe bei der Programmgestaltung des Festes eine ganz besondere Rolle spielt. Sein Name steht gewissermaßen als leuchtendes Symbol über ihm. Da des Dichters in zahlreichen Kompositionen gedacht wird, hat man bewußt auf eine spezielle Goethefeier verzichtet unter dem Eindruck, daß in diesem Jahre schon mehr als genug offizielle Veranstaltungen Goethe zum Mittelpunkt hatten.

Der Deutsche Sängerbund sieht seine Aufgabe nicht darin, die zahllosen Goethefeiern, bei denen mehr über den Dichter gesprochen, als die Kenntnis seiner Werke erweitert wird, noch um eine zu vermehren. Er will vielmehr durch die Tat zeigen, was Goethe als Lyriker, als Verfasser zahlloser herrlicher Gedichte uns durch den Mund der Komponisten zu sagen hat. Goethe hat schon zu Lebzeiten die Tonsetzer zum Schaffen angeregt. Seine Gedichte haben viele hundert Komponisten gefunden, die ihr Glück an seinen Werken versuchten. Man denke nur an den Erlkönig, der von mehr als 70 Komponisten vertont, an das „Heidenröslein", das über fünfzigmal mit Melodien unterlegt wurde.

Von diesen und anderen Ausnahmen abgesehen muß man allerdings sagen, daß Goethe nicht leicht zu komponieren ist. Die Gedankentiefe seiner Worte bildet oft sogar ein Hindernis für die Tonsetzer, die sich an Goethe heranmachen. Daher ist es auch zu erklären, daß trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Schaffens immer wieder dieselben Texte als Vertonungen erscheinen. Selbst ein besonderes „Goethe-Ausschreiben", das der Deutsche Sängerbund eigens für das Frankfurter Fest im Jahre 1930 veranstaltete, wies eine Fülle Kompositionen auf gleiche Texte auf. So bleibt es nicht aus, daß auch in Frankfurt einige Texte mehrmals zum Erklingen kommen, was wiederum durch die gegebene Vergleichsmöglichkeit seinen besonderen Reiz hat.

Im ganzen wird Goethe als Dichter in etwa 55 Kompositionen (von 320) vertreten sein. Mit Recht hat der Musikausschuß des Deutschen Sängerbundes, der die Vortragsfolgen der großen Konzerte zusammenstellte — es wirken jedesmal etwa 8000 Sänger mit —, darauf Bedacht genommen, einige Goethelieder vom Gesamtchor singen zu lassen. So finden wir im ersten Hauptkonzert, das Prof. Gamble-Frankfurt leitet, „Aus dem deutschen Parnaß" (Jos. Butz), Kophtisches Lied (W. Knöchel) und „Feiger Gedanken" (Lißmann). Im zweiten Hauptkonzert (Leitung: R. Hoffmann-Bochum) wird man des Dichters durch folgende Gedichte gedenken: „Türmerlied" (W. Rein), „An den Mond" (A. Schubert), „Über allen Gipfeln" (F. Kuhlau), „Wanderers Nachtlied" (B. A. Weber), „Heidenröslein" (H. Werner). Im dritten Hauptkonzert, in dessen Leitung sich Prof. Gustav Wohlgemuth und Hofrat Prof. V. Keldorfer teilen, singt der Chor „März" (R. Werner), „Frech und froh" (R. Trunk), „Soldatenlied" (Fr. Liszt). Schließlich wird in der Stadionkundgebung (Leitung Dr. h. c. Laugs) das „Bundeslied" (Zelter) von allen teilnehmenden Sängern, etwa 30 000, gemeinsam gesungen.

Von anderen bekannten Goetheterten haben einige die Komponisten besonders oft angeregt. So erscheint nicht weniger als viermal Goethes Gedicht „Grenzen der Menschheit", und zwar in der Vertonung von Hugo Kaun, Wilhelm Rinkens, W. v. Baußnern und Cl. v. Droste. Die Werke sind teils für unbegleiteten Chor, teils mit Orchester geschrieben. Viermal wird man auch das Türmerlied aus „Faust" („Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt") hören, und zwar in der Vertonung von R. Buck, P. Geilsdorf, P. Ottenheimer und Walter Rein. Gerade dieses Werk bietet eine hochinteressante Vergleichsmöglichkeit des Männerchorstiles. Das stets gern gehörte kernige Gedicht „Beherzigung" („Feiger Gedanken bängliches Schanken") kommt als Komposition des Goethezeitgenossen Reichardt und zweier junger, lebender Tonsetzer heraus: O. Scheuch und C. Lißmann. Zum Volkslied geworden ist der „König in Thule" von Zelter, das in Bearbeitung verschiedener Komponisten, wie Buck und Faißt, zum Vortrag gelangt. „Der Harfenspieler" aus Wilhelm Meister ist ebenfalls in den Vertonungen von Hugo Kaun, Wilhelm Knöchel und Rud. Werner vertreten. Desgleichen natürlich das „Bundeslied", das in der Zelterschen Vertonung zum eisernen Bestand eines jeden Vereins gehört. Von anderen beliebten Goetheterten sind zu nennen: „Meeresstille und glückliche Fahrt" (W. Knöchel und G. Vollerthun), „Aus dem deutschen Parnaß" (Jos. Butz und Bodo Wolf), „Harzreise" (Brahms), „Heidenröslein" (H. Werner), „Befreiungslied des Deutschen" (A. Knab, „Prooemion" (R. Kießig) und viele andere, deren Aufzählung zu weit führen würde.

Jedenfalls erscheint Goethe als Dichter beim 11. Deutschen Sängerbundesfest in mannigfacher Weise, und was nicht zuletzt am erfreulichsten ist: es gelangen durchweg Vertonungen zeitgenössischer Komponisten zur Aufführung.

FARBEN u. LACKE

Maler - Bedarfsartikel u. dergl.
kaufen Sie in bekannt besten
zuverlässigen Qualitäten bei

E. WALECKI, Paderborn

Königstraße 56

Das vorläufige Programm des Katholikentags in Essen

Mittwoch, den 31. August.

15 Uhr: Eröffnung der Ausstellungen des Bonifatiusvereins, des Vereins vom Hl. Land und der Petrus-Klaver-Sodalität.
16 Uhr: große Kinderkundgebungen auf dem Burgplatz und in Esen-Borbeck.
20 Uhr: Versammlung der Schulorganisation in Halle 5.

Donnerstag, den 1. September.

8 Uhr: feierliches Pontifikalamt in der Münsterkirche.
11 Uhr: Versammlung des Katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins im große Saale des Städt. Saalbaues.
14 Uhr: Versammlung des Katholischen Frauenbundes im großen Saale des Städt. Saalbaues.
16.30 Uhr: Versammlung des Bonifatiusvereins im großen Saale des Städt. Saalbaues.
20 Uhr: feierliche Eröffnungsversammlungen in Halle I und V: Begrüßung, Präsidentenwahl Eröffnungsreden der Präsidenten.

Freitag, den 2. September.

8 Uhr: Pontifikalamt in der Münsterkirche.
11 Uhr: Literarische Morgenfeier im großen Saale des Städt. Saalbaues.
15 Uhr: Versammlung der katholischen Müttervereine in Halle V.
15 Uhr: Volksdeutsche Kundgebung des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen im großen Saale des Städtischen Saalbaues.
17,30 Uhr: Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland im großen Saale des Städtischen Saalbaues.
20 Uhr: erste öffentliche Versammlungen Halle I und V (zwei Parallelversammlungen):
a) „Der lebendige Gott" „Großstadt", Volkstum, Nation".
b) „Gott in der Großstadt", „Großstadt, Technik, Christentum'"

Samstag, den 3. September:

8 Uhr: Pontifikalrequiem in der Münsterkirche.
9,15 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung im großen Saale des Städtischen Saalbaues.
16 Uhr: zweite öffentliche Festversammlung in Halle I und V (zwei Parallelversammlungen):
a) „Christi Kreuz in der Großstadt", „Gesellschaftliche Formungen und Bindungen in der Großstadt".
b) „Christusträger und großstädtische Bildungskräfte", „Das Mysterium in der Großstadt".
20 Uhr: Lichterzüge der Männer und Jungmänner.
20 Uhr: „Das Großstadtspiel" der Kumpanei im großen Saale des Städtischen Saalbaues.

Sonntag, den 4. September:

9,30 Uhr: feierliche Pontifikalmesse mit Predigt auf dem Baldeneyer Berg.
14 Uhr: Jugendkundgebung im Stadion Schwarz-Weiß.
17 Uhr: große öffentliche Schlußversammlung auf der Schillerwiese: „Christi Auferstehung in der Großstadt."

Montag, den 5. September:

Wallfahrt zum Grabe des hl. Ludgerus nach Werden.
20 Uhr: „Das Großstadtspiel" der Kumpanei im großen Saale des Städtischen Saalbaues.

Alle anderen Sonderveranstaltungen werden in dem noch zu ergänzenden weiteren Programm bekanntgegeben.

langen historischen Entwicklung hat die selbständige Betätigung der Selbstverwaltung der kreisangehörigen Städte wertvollste Kulturgüter auch für das umgebende platte Land geschaffen, so daß jede Beeinträchtigung hier einen dauerlichen Rückschritt bedeuten würde. Im Interesse der Einwohner der kreisangehörigen Städte liegt es jedenfalls, daß ihrem örtlichen Gemeinwesen das Recht der Selbstverwaltung unbedingt erhalten bleibt, und nicht durch eine falsch verstandene Verwaltungsreform zerstört wird.

Molkereibutter und Bauernbutter.

Die Milchverwertung in den deutschen Molkereien.

Nach den Feststellungen des Enqueteausschusses gibt es in Deutschland ungefähr 10 000 Molkereien, von denen etwa die eine Hälfte Privatbetriebe, die andere Hälfte Genossenschaftsbetriebe sind. Dieses Verhältnis gilt jedoch nicht für alle Landesteile gleichmäßig, da in einzelnen Ländern und Provinzen wie Ostpreußen, Schlesien und Freistaat Sachsen die Privatmolkereien, in anderen wie Pommern, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Bayern, Württemberg und Baden die Genossenschaftsmolkereien erheblich überwiegen. Von den 349 Gutsmolkereien, die bei der Erhebung erfaßt wurden, liegen dem Größenaufbau der landwirtschaftlichen Betriebe entsprechend drei Viertel der Gesamtzahl im Gebiete östlich der Elbe. Bei der Verwertung der im Deutschen Reich insgesamt den Molkereien zufließenden Milch treten die Genossenschaftsmolkereien, abweichend von dem zahlenmäßigen Verhältnis zu den Privatbetrieben, stark in den Vordergrund. Nahezu zwei Drittel der an Molkereien gelieferten Milchmenge wird von den Genossenschaften aufgenommen, die auch den weitaus größten Teil der Molkereibuttererzeugung bestreiten (fast vier Fünftel). Recht beachtlich ist dagegen der Anteil der Privatbetriebe am Frischmilchverkauf, was in der Hauptsache auf die vielen städtischen Großbetriebe und Milchhöfe, die zu dieser Gruppe gehören, zurückzuführen ist. Aus dem gleichen Grunde werden in den Privatmolkereien aus der rückständigen Milch verhältnismäßig viel Weichkäse, Magerkäse und Quark hergestellt. Eine ganze Anzahl dieser Betriebe haben sich auf die Käserei spezialisiert. Die Gutsmolkereien sind nur in ganz geringem Ausmaße an der Milchanlieferung und der Butter- und Käseherstellung beteiligt, weil weniger als es ihrer Zahl nach eigentlich sein müßte. Mehr als die Hälfte der deutschen Buttererzeugung besteht aus sogenannter Bauernbutter.

Vermischtes

○ **Drei Wagen eines Güterzuges entgleist.** Wie die Reichsbahndirektion Erfurt mitteilt, entgleisten in Stotternheim beim Zurückdrücken eines Güterzuges am Schluß drei Wagen. Bei dem Unfall lag ein Verschulden des Personals nicht vor. Der Materialschaden ist gering.

○ **Eine Dorfkirche vom Blitz getroffen.** In die Kirche des Dorfes Pollychen im Kreise Landsberg a. d. W. schlug der Blitz ein und setzte die Kuppel und den Dachstuhl in Brand. Das Dach wurde in zwei Teile gerissen, im Innern des Gebäudes wurden Orgel, Bänke und Stühle schwer beschädigt.

○ **Zum Tode verurteilte Mörder zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.** Das thüringische Staatsministerium hat am letzten Tage seiner Amtstätigkeit beschlossen, die gegen die Wirtschafterin Klara Paschold und den Dachdecker Reinhold Werner aus Leipzig durch Urteil des Schwurgerichts in Rudolstadt vom 13. Juli 1931 wegen Raubmordes verhängte Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umzuwandeln. Die beiden sind wegen des Mordes an dem Gräfenthaler Uhrmacherehepaar Grosch verurteilt worden und hatten außerdem wegen einer Mordtat bei Leipzig von einem sächsischen Gericht ein in lebenslängliches Zuchthaus umgewandeltes Todesurteil erhalten.

○ **Ein Flugschüler vom Propeller tödlich verletzt.** Der Flugschüler Gert v. Arnim war vor einigen Tagen in Warnemünde von einem schweren Unfall betroffen worden. Er wollte einem Mitschüler, der an der Breitling-Ablaufbahn mit einem Seeflugzeug heranrollte, etwas zurufen. Dabei sprang er unvorsichtigerweise auf den Schwimmer der Maschine und wurde von dem laufenden Propeller schwer getroffen. Der Verunglückte hatte einen komplizierten Armbruch und erhebliche Kopfverletzungen erlitten und mußte in die Rostocker Universitätsklinik gebracht werden, wo er nunmehr verstorben ist.

○ **Sich selbst gerichtet.** Am Pfingstsonntag waren in der Ortschaft Brenz bei Schwerin in Mecklenburg die beiden Brüder Schmidt aus geringfügiger Ursache in Streit geraten. Im Verlauf der Auseinandersetzungen ergriff der Hofbesitzer Paul Schmidt ein Jagdgewehr und schoß damit auf seinen Bruder, den Gastwirt Willi Schmidt. Der Schwerverletzte wurde ins Stift Bethlehem nach Ludwigslust gebracht, wo er eine Woche später verstarb. Der Bruder wurde in Haft genommen. Er hat jetzt in seiner Gefängniszelle Selbstmord durch Erhängen verübt.

⊙ **Erdbeben in Mittelengland.** In dem Gebiet von Shrewsbury in Mittelengland wurde ein Erdbeben verspürt, das drei Sekunden lang dauerte und von unterirdischem Donner begleitet war. Mehrere Häuser wurden beschädigt, in vielen Häusern stürzten die Möbel um.

⊙ **Ein korsischer Bandit vor Gericht.** Der korsische Bandit Ettori, der sich seit 1906 auf der korsischen Hochebene versteckt und sich erst im Mai dieses Jahres den Behörden zur Verfügung gestellt hatte, stand jetzt vor dem Schwurgericht in Bastia. Ettori war 1906 in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, weil er einen Mann wegen einer Schuldforderung von 40 Franc erschossen hatte. Den Gendarmen, die zu seiner Verhaftung ausgeschickt worden waren, leistete er mit der Waffe Widerstand und verletzte dabei einen von ihnen schwer. Dann ergriff er die Flucht und hielt sich bis jetzt versteckt. Ettori wurde freigesprochen.

⊙ **Zwei französische Flugzeuge brennend abgestürzt.** Bei dem Vormarsch der französischen Truppen im Atlasgebirge waren zur Unterstützung der Truppen einige Flugzeuge eingesetzt worden. Zwei Apparate fingen plötzlich in der Luft Feuer und stürzten brennend ab. Dabei wurden zwei Offiziere und ein Unteroffizier getötet. Ein Unteroffizier wurde lebensgefährlich verletzt. Die Tatsache, daß die beiden Apparate fast zu gleicher Zeit Feuer fingen, legt die Vermutung nahe, daß sie von der Erde aus durch die Aufständischen in Brand geschossen worden sind.

Untreueprozeß gegen zwei Generaldirektoren.

Kostspieliger Wohnhausbau.

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Dortmund begann der Prozeß gegen die beiden früheren Generaldirektoren der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen, Dr. Krone und Dr. Fischer. Die strafrechtlichen Beschuldigungen erstrecken sich in erster Linie auf

Die Hauskonten der beiden Angeklagten.

Den Generaldirektoren wird zur Last gelegt, die ihnen vom Aufsichtsrat zugesagten Kredite zur Beschaffung eigener Wohnhäuser über das erlaubte Maß in Anspruch genommen und sich dadurch der Untreue schuldig gemacht zu haben. Das Hauskonto Krones wies Ende Dezember 1930 ein Debet von 750 000 Mark, dasjenige Fischers ein solches von 473 000 Mark auf. Nach Ansicht eines Gutachters liegt hier übermäßige Belastung durch übertriebene Repräsentation vor. Zur Verhandlung stehen weiter die Effektengeschäfte Krones und eine Anklage gegen Krone wegen Betruges bei Inanspruchnahme eines Bankkredits von 100 000 Mark. Zu der Verhandlung, die zwei bis drei Wochen dauern dürfte, sind zahlreiche Zeugen und Sachverständige geladen.



Ein botanisches Ereignis für Deutschland

ist gegenwärtig in Baumschulenweg bei Berlin zu beobachten: eine Yucca-Palme, die sich seit zwölf Jahren hier befindet, steht voller Blüte. Die Yucca-Palme blüht nur einmal in 30 Jahren und geht im allgemeinen nach der ersten Blüte ein. Daß sie in unserem Klima überhaupt zur Blüte kommt, ist ein äußerst seltenes Ereignis.

Wirtschaftszeitung.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 8. Juli.

* **Börsenbericht.** Die Börse setzte wenig verändert ein. Die Grundstimmung war zwar freundlich, doch ließ sich eine gewisse Unsicherheit nicht verkennen. Die Tendenz erhielt durch weiter feste Auslandsbörsenmeldungen für deutsche Werte eine Stütze. Tagesgeld entspannte sich auf 5 Prozent. Im Verlaufe schwächte sich die Tendenz nach vorübergehender Erholung allgemein ab.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20--4,21; engl. Pfund 15,02 bis 15,06; holl. Gulden 170,18—170,52; Danz. 82,17—82,33; franz. Franc 16,52—16,56; schweiz. 82,05—82,21; Belg. 58,50—58,62; Italien 21,49—21,53; schwed. Krone 77,02—77,18; dän. 81,47 bis 81,63; norweg. 74,13—74,27; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 51,95—52,05; Argentinien 0,93—0,94; Spanien 34,17 bis 34,23.

* **Produktenbörse.** Die Tendenz für Weizen war gehalten. Das Angebot ist per Herbst eher etwas reichlicher, doch findet das Material schlank Unterkommen. Die Weizenscheine haben weiter gute Nachfrage. Roggen lag ruhiger. Gerste lag uneinheitlich. Hafer blieb stetig. Mehl hatte in Weizenmehl einzeln bessere Umsätze, war sonst still.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	8. 7.	7. 7.		8. 7.	7. 7.
Weiz. märk.	242-244	239-241	Weizkl. f. Bln.	10,5-10,7	10,2-10,6
pommersch.	—	—	Roggkl. f. Bln.	10,0-10,5	10,0-10,5
Rogg. märk.	187-189	187-189	Leinsaat	—	—
Braugerste	—	—	Raps	—	—
Sommergst.	—	—	Erbsen, Vikt.	17,0-23,0	17,0-23,0
Futtergerste	160-172	162-172	kl. Speiseerbs	21,0-24,0	21,0-24,0
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	15,0-19,0	15,0-19,0
Hafer, märk.	159-163	159-163	Peluschken	16,0-18,0	16,0-18,0
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	15,0-17,0	15,0-17,0
westpreuß.	—	—	Wicken	16,0-18,0	16,0-18,0
Weizenmehl			Lupine, blaue	10,5-11,5	10,5-11,5
per 100 kg			Lupine, gelbe	15,0-16,5	15,0-16,5
fr. Berl. br.			Seradella	—	—
inkl. Sack	30,7-34,2	30,5-34,0	Leinkuchen	10,3-10,6	10,3-10,6
Roggenmehl			Erdnußkuchen	10,8	10,6
per 100 kg			Trockenschtzl.	8,8-8,9	8,8-8,9
fr. Berl. br.			Soyaschrot	10,3-11,2	10,2-11,2
inkl. Sack	25,6-27,4	25,5-27,4	Kartoffelfl.	—	—

Die Senkung der Großhandelspreise.

Die vom Statistischen Reichsamt für den Monatsdurchschnitt Juni berechnete Großhandelsindexziffer ist mit 96,3 gegenüber dem Vormonat um 1,0 Prozent gesunken. Die Indexziffern der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 92,1 (— 1,4 Prozent), Kolonialwaren 85,1 (— 2,1 Prozent), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 87,1 (— 0,9 Prozent) und industrielle Fertigwaren 117,7 (— 0,9 Prozent).

Telephon und Wirtschaftsnot.

Unter dem Druck der veränderten Einkommensverhältnisse nehmen die Kündigungen von Telephonanschlüssen weiter zu. Am Jahresbeginn waren in Deutschland insgesamt 3 157 657 Telephonanschlüsse in Haupt- und Nebenstellen sowie öffentliche Fernsprechgelegenheiten vorhanden; am Schluß des ersten Vierteljahres zählte man nur noch 3 110 680. Der Abgang beziffierte sich damit in drei Monaten auf etwa 47 000 Fernsprechanschlüsse, und zwar verteilte sich der Verlust nur auf abgemeldete Haupt- (36 783) und Nebenanschlüsse (12 105), während die Zahl der für öffentliche Zwecke zur Verfügung stehenden Fernsprecher auch während der Monate Januar bis März um weitere 1821 vermehrt wurde.

* **Berliner Schlachtviehmarkt.** (Amtlicher Bericht.)

Es wurden für 50 Kilogramm in Mark:	Bezahlt 8. 7.	Bezahlt 28. 6.
Ochsen: 1. vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw., jg.	40	—
ältere	—	—
2. sonstige vollfleischige jüngere	37—39	36—37
ältere	—	—
3. fleischige	33—36	32—35
4. gering genährte	28—31	27—30
Bullen: 1. jüngere, vollfl. höchst. Schlachtw.	33—34	30—31
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	30—33	28—30
3. fleischige	27—29	26—27
4. gering genährte	25—26	23—25
Kühe: 1. jüngere, fleischige, höchst. Schlachtw.	27—29	26—27
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	24—26	22—25
3. fleischige	18—22	17—20
4. gering genährte	12—17	13—16
Färsen: 1. vollfl., ausgemäst., höchst. Schlachtw.	34—35	33—34
2. vollfleischige	30—33	29—32
3. fleischige	25—29	24—28
Fresser: 1. mäßig genährtes Jungvieh	20—24	18—23
Kälber: 1. Doppellender bester Mast	—	—
beste Mast- und Saugkälber	37—43	33—39
2. mittlere Mast- und Saugkälber	30—38	27—34
3. geringe Kälber	20—28	18—25
Schafe: 1. Mastlämmer u. jg. Masth. (Weidemast)	—	—
2. Mastlämmer u. jg. Masthammel (Stallmast)	38—40	33—34
3. mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	35—37	30—32
Schweine: 1. Fettschweine über 300 Pfd.	—	—
2. vollfl. Schweine v. etwa 240—300 Pfd. (Lebendgew.)	42—45	40—41
3. vollfl. Schweine v. etwa 200—240 Pfd. (Lebendgew.)	40—45	39—40
4. vollfl. Schweine v. etwa 160—200 Pfd. (Lebendgew.)	38—42	36—38
5. fleisch. Schweine v. etwa 120—160 Pfd. (Lebendgew.)	33—37	33—35
6. fleischige Schweine unter 120 Pfd. (Lebendgew.)	—	—
7. Sauen (Lebendgew.)	40	37—38

Auftrieb: 1861 Rinder, darunter 311 Ochsen, 595 Bullen, 955 Kühe und Färsen, 29 zum Schlachthof direkt, 168 Auslandsrinder, 2305 Kälber, 8426 Schafe, 564 zum Schlachthof direkt, 10 787 Schweine, 1550 zum Schlachthof direkt. Verlauf: Bei Rindern glatt, bei Kälbern glatt, zum Schluß ruhig, bei Schafen in guter Ware glatt, sonst ruhig, leichte Ware bleibt Überstand, bei Schweinen bei flottem Anfang später abflauend, bleibt Überstand.

Paderborner Straßenbahn-Fahrplan

Gültig ab 1. Mai 1932



Carl Adrian

Paderborn
Westernstraße 39
Die letzten
Neuheiten

Hüten und Mützen sind eingetroffen. Besuchen Sie mich

Wer
KARTEN
RECHNUNGEN
BRIEFBOGEN
oder größere Drucksachen
zu vergeben hat
sollte nicht unterlassen, auch bei der
BONIFACIUS DRUCKEREI
PADERBORN
Angeb. einzufordern

Caspar Tenge Nachf.
Inh. Herm. u. Alb. Tenge
Widukindstr. 10 **Paderborn** Ruf 2011-2850
gegr. 1867
Hoch- Beton- Tiefbau.

Suchen Sie
schöne, preiswerte
Beleuchtungs-körper?
Dann müssen Sie uns besuchen!
Bracht & Beverungen
Bahnhofstr. 13 Paderborn Fernruf 2828

Zylinder-Ausschleifen
für sämtliche **Autos u. Motorräder**
auf neuesten Spezialmaschinen, unter Garantie höchste Genauigkeit.
Großes Lager in Kolben u. Kolbenringen. Lieferung von Ventilkegeln. Kolben-Bolzen und Bronze-Büchsen.
H. & Th. Eikel, Paderborn,
Imadstr. 31 **Tel. 3045**
Werkstätte für mod. Zylindererneuerung, Präzisions-Dreherei.

Glas, Farben, Leinöl, Lacke, Pinsel
Bronzen, Bohnerwachs, gebrauchsfertige **Schablonen, Gold- und Rohleisten,** streichfertige **Oel- und Lackfarben, Spezial Fenster- und Fußbodenlackfarben** kaufen Sie gut u. zu billigsten Preisen im Fachgeschäft, bei
A. Noll, Paderborn
Westernmauer 14 (Promenade)

DRUCKSACHEN
aller Art
für Gewerbetreibende und Behörden, sowie zu allen Familien-Ereignissen
wie Verlobungs-, Vermählungs-, Geburts- und Trauer-Anzeigen liefert in moderner Ausstattung u. billigst die
Paderborner Anzeiger u. Verlagsdruckerei
A.-G. : Paderborn, Bahnhofstr. 13, Ruf 1323

Ottilien-Quelle
Das ärztlich empfohlene
Heil- und Tafel-Wasser
Besondere Heilwirkung bei Erkrankung der Atmungsorgane sowie Asthma.
Brunnen-Verwaltung der Ottilien-Quelle.

Paderborn—Lippspringe und zurück (Fahrzeit 34 Minuten)

ab Paderborn

601	631 W	701	731	746 W	801	usw. alle 30 Minuten bis			2101 2260	2131 2306	2213 014

ab Lippspringe

500	605 W	620 So	635 W	705	720 W	750	805	usw. alle 30 Min. bis			2005	2135	2231 2340

Paderborn-Lippspringe-Detmold-Bad Meinberg-Blomberg und zurück

Paderborn	601	701	801	901	usw. alle 30 Min.			1901	2001	2101
Nordbhf. Werk	612	712	812	912	„			1912	2012	2112
Marienloh	627	727	827	927	„			1927	2027	2127
Bad Lippspringe	635	735	835	935	„			1935	2035	2135
Schlangen	643	743	843	943	usw. alle 60 Min.			1943	2043	2143
Kohlstädt	650	750	850	950	„			1950	2050	2150
Externsteine	712	812	912	1012	„			2012	2112	2212
Horn-Markt	720	820	920	1020	„			2020	2120	2225
Detmold-Bhf.	750	850	950	1050	„			2050	2150	2255
Bad Meinberg	735	855	935	1035	„			2045	2135	2240
Blomberg	805		1005	So1105	1205	„		2115		2340

Paderborn-Schlangen von 601 bis 1201 alle 60 Min. von 1231 bis 2101 alle 30 Min. 2213 2306

Schlangen-Paderborn nachm. ebenfalls 30 Minuten-Verkehr

Blomberg		W605	So625		835		1035	So1135	1235	alle	1835	1935	2135
BMeinberg	605	W635	So655	805	905	1005	1105	1205	1305	60 Min.	1905	2005	2240
Detmold-Bhf.			650	750	850	950	1050	1150	1250	„	1850	2020	2225
Horn-Markt	620		720	820	920	1020	1120	1220	1320	„	1920	2050	2255
Externsteine	628		728	828	928	1028	1128	1228	1328	„	1928	2058	2303
Kohlstädt	650		750	850	950	1050	1150	1250	1350	„	1950	2120	2325
Schlangen	657		757	857	957	1057	1157	1257	1357	„	1957	2127	2332
B.Lippspringe	705		805	905	1005	1105	1205	1305	1405	all.30Min	2005	2135	2340
Marienloh	713		813	913	1013	1113	1213	1313	1413	„	2013	2143	2348
Nbhf.Elektrw.	728		828	928	1028	1128	1228	1328	1428	„	2028	2158	003
Paderborn	739		839	939	1039	1139	1239	1339	1439	„	2039	2209	014

Paderborn—Elsen und zurück (Fahrzeit 20 Minuten)

ab Paderborn

600 W	700	740	845	1015	1115	1215	1300	1415	alle 60 Min. bis	2015	2105 2210

ab Elsen

W 620	720	800	925	1035	usw. alle 60 Min. bis	2035	2125	2230	

Paderborn—Neuhaus und zurück (Fahrzeit 18 Minuten)

ab Paderborn

W 540	550	630	650	720	750	835	905	925	1005	alle 30 Min. bis	2035	2135	2210 2310

ab Neuhaus

W 602	632	702	732	802	837	907	937	1007	1047	1117	alle 30 Min. bis	2047 2117 2152 2252 2352

Paderborn—Sennelager und zurück (Fahrzeit 30 Minuten)

ab Paderborn

550	650	720	925	1105	alle 60 Min. bis	1805	1835	1935	2035 2210 *2310

ab Sennelager

620	720	750	955	1135	alle 60 Min. bis	1835	1905	2005	2105 2240	*2340

Die mit * bezeichneten Züge verkehren nur Samstags und Sonntags an allen übrigen Tagen nur nach Bedarf.

Kraftwagen-Verkehr der Wittekind A.-G.

Von Paderborn-Hbhf. nach:

Haaren-Wünnenberg-Fürstenberg 835 1510 2005
Dahl-Herbram-Asseln-Hakenberg 1320W 2005W 2110So

Nach Paderborn-Hbhf. von:

Fürstenberg 540 1230 1640
Hakenberg 650W 1300So 1415W

Wollen Sie gute Möbel billig kaufen
dann besuchen Sie
MÖBEL-RATH, PADERBORN
Tischlermeister · Fernruf 3307, Giersstraße 26.
Ausstellungsräume — Lager im Hinterhaus.

Bequem wie ein **Klubsessel**
ist der unverwüstliche STAHLROHR-
KRANKEN-FAHRSTUHL
ORIGINAL - MAQUET



mit Luftbereifung
Kugellagerräder
Seitenschutz
Sprungfederpolster
von **Rm. 177.-** an
Prospekte kostenlos. Franko-Lieferung direkt ab Fabriklager durch Sanitärsgeschäft

B. Brinkmann, Paderborn
Größtes und ältestes Fachgeschäft Ostfalens

Trauersachen
färbt sofort unzertrennt und ohne Preisaufschlag.
Färberei W. Meier
chem. Reinigung. Paderborn,
Westernstr. 1 Ruf 2063 Ferdinandstr. 49

Tapeten und Linoleum
kaufen Sie nur am besten und billigsten im Spezialgeschäft
CARL KOERPPEN
Kampstr. 19 Paderborn Telefon 2116

BETTFEDERN-REINIGUNG
ANNAHME JEDEN DONNERSTAG
BETTEN-WEGENER
ABHOLEN UND WIEDERZUSTELLUNG GRATIS
RUF 2235

Unsere
Verkehrs- und Wanderkarten

1. **Paderborn,** Senne, Lippspringe, Eggegebirge, Altenbeken, Bad Driburg **Preis 60 Pfg.**
2. **Teutoburger Wald,** Externsteine, Horn, Bad Meinberg, Hermannsdenkmal, Detmold, Lage, Lemgo. **Preis 60 Pfg.**
3. **Sennegebiet** zwischen Paderborn. Verl, Bielefeld und Detmold. **Preis 60 Pfg.**
(Die Karten 1 — 3 zusammen **RM 1.50**)
4. **Lux-Auto-Karte** für Westfalen mit Entfernungstabellen zwischen 114 westfälischen Städten. **Preis 75 Pfg.**

sind zuverlässige Führer bei Wanderungen und Fahrten durch das Paderborner und Lipper Land.
In den Buchhandlungen des Bezirkes zu haben oder zu beziehen durch den Verlag
Paderborner Anzeiger & Verlagsdruckerei
A.-G. — Tel. 3213 **Paderborn** Bahnhofstr. 13
Versand nach auswärts. Wiederverkäufer gesucht

Sonntag, den 10. Juli 1932

Am stillen Herd

Beilage zu Nr. 160 des Anzeigers

Das ominöse „P"

Von Heinö Rikart

Klack, klack.

Das nennt man gut geölt. Das Schloß schnappte schneller und geräuschloser auf, als er nur hoffen konnte. Erich atmete auf. Endlich war ihm dieser geheimnisvolle „P" nicht wieder zuvorgekommen. Es war auch immer wie verhext gewesen. Kaum hatte er, Erich, eine günstige Gelegenheit erspäht und den Einbruch vorbereitet — da war er auch schon von anderer Seite ausgeführt worden. Ganz geheimnisvoll — nur ein seidenes Taschentuch mit dem Zeichen „P" fand die Polizei regelmäßig am Tatort. Sonst nicht das geringste. Bei den Beamten waren diese weißen Tücher berüchtigt — man hatte schon eine ganze Sammlung davon. Eines wie das andere.

Erich öffnete die Vorderglastüren, die vom Herrenzimmer in den Vorgarten führten. Er sorgte aus Tradition immer für einen standesgemäßen Rückzug. Draußen regnete es Strippen.

Verständnisvoll wählte er eine Zigarette aus den Schachteln, die auf dem Rauchtisch standen. Vier Wochen wollte Rudolfi, der große Schauspieler, verreisen. Warum sollte er, Erich, sich nicht die Zeit nehmen, die Wohnung in aller Ruhe auszuräumen. Langsam und bedächtig begann er dann, einen Rekognoszierungsgang durch die Zimmer und stellte befremdet fest, daß der Wohnungsinhaber seine Räume beispiellos leichtsinnig zurückgelassen hatte. Nichts war verschlossen. — Ueber einem Stuhl lag, unachtsam, die samtne Hausjoppe des Künstlers. Erich zog sie sich an. Sie stand ihm ausgezeichnet.

Endlich kehrte er in das Herrenzimmer zurück — eigentlich um sich eine neue Zigarette anzuzünden, eben, als eine junge Dame durch die Gartentür eingetreten war und sich die Feuchtigkeit von den Kleidern schüttelte.

Erich stand starr und wußte nicht recht, was er sagen sollte. Derartiges gehörte nicht in sein Programm und setzte ihn so in Erstaunen und Verblüffung, daß er nichts tat. Sein Gegenüber schien zuerst nicht weniger erstaunt, faßte sich aber schnell und sagte:

„Wenn Sie nicht wünschen, daß man bei Ihnen eindringt, dann müssen Sie eben Ihre Vordertüren geschlossen halten. Bei diesem Wolkenbruch — man behält ja kein trockenes Haar am Körper. Sie können verstehen, daß man da auf jeden Fall einen Unterschlupf sucht, Herr Rudolfi?"

Erich verstand das. Und er verstand ferner, daß ihm hier keine Gefahr, jedenfalls keine unmittelbare, drohte. Anpassungsfähig wie er war, versuchte er, sich so gut es eben gehen wollte, in die aufgezwungene Rolle zu fügen. Schließlich — warum sollte er nicht auch in Vertretung des Herrn Rudolfi Damenbesuche empfangen?

„Ich hoffe, Sie nehmen Ihrem Gaste den Mantel ab, oder soll ich so hier sitzenbleiben?" schreckte sie ihn aus seiner Ueberlegung auf.

Erich half ihr. Sehr wohl fühlte er sich dabei nicht, denn er hatte noch immer den Rest eines schlechten Gewissens. Dann dachte er krampfhaft nach und sagte: „Ich würde Ihnen gerne eine Tasse heißen Tees anbieten — aber ich habe im Augenblick niemanden im Hause, der sie machen könnte."

„Wenn Sie gestatten — ich bin Ihnen gerne behilflich."

Als das geschehen war, setzte sie sich lässig-elegant in die eine Ecke des Ledersofas. Mit zwei großen, erwartungsvollen Augen schaute sie ihn von unten her an. Ihr Haar war blond, sehr blond und unwahrscheinlich schön gelockt. Und der kurze Rock ließ zwei sehr schlanke, seidenbestrumpfte Beine sehen. —

„Nun müssen Sie sich schon mit meiner langweiligen Gesellschaft begnügen, bis es aufgehört hat zu regnen, Herr Rudolfi . . ." Dabei lächelte sie leise und bat ihn mit einer Handbewegung, neben ihr Platz zu nehmen.

Erich wurde kühn: „Woher kennnen Sie mich eigentlich?"

„Oh, wer soll nicht wissen, daß hier der berühmte Schauspieler Rudolfi wohnt, den man schon so oft auf der Bühne gesehen hat?"

Erich schwieg und sah sie gleichmütig an. Da fuhr sie fort:

„Wir," — sie ließ es offen, zu sagen, wenn sie damit meinte, und Erich unterließ es, danach zu fragen — „interessieren uns alle brennend für Sie. Besonders, seit Sie vor zwei Jahren hierher zogen. In diesen beiden Jahren bin ich oft hier vorbeigegangen, um einen Blick in das Zimmer tun zu können. Ich wollte einmal sehen, wie Sie sind, wenn Sie sich nicht beobachtet fühlen — wenn Sie die Maske abgelegt haben . . ."

Erich schaute sie augenblickslang und scheu an. Mißtrauisch. Sollte . .? Sollte die Frau dort mehr wissen, als sie sagte? War sie nun noch anzüglich? Sie aber erzählte unbekümmert und schwärmerisch weiter:

„Leider — gelungen ist mir das nie. Und wäre es mir sicherlich auch nie, wenn mich nicht der Wolkenbruch gezwungen hätte, nach Deckung zu suchen. Sie müssen wissen," fügte sie leiser hinzu, „daß ich Sie sehr verehre!"

„Und Sie sind heute gekommen — nur weil der Regen einsetzte? Oder weil Sie einmal hereinschauen wollten? Oder . . .?"

Sie sah ihn ungewiß und groß an. Dann sagte sie langsam: „Vielleicht."

In diesem Augenblick begann er, den Schauspieler zu beneiden. Was dieser doch für schöne Abenteuer erleben konnte . . . In seine, Erichs, Bodenkammer würde sich solch eine Frau nicht verlaufen und erklären, daß sie den Besitzer dieser Bodenkammer sehr verehre. —

„Wissen Sie, Herr Rudolfi, ich möchte zum Theater. Die Welt der Kunst und der Künstler hat mich schon immer gelockt — und ich bin nicht unbegabt. Können Sie nicht ein gutes Wort einlegen? Etwas Fürsprache braucht man doch."

Erich pfiff durch die Zähne — leise. Aber er versprach es. Was kam es auch auf ein Versprechen an?" —

Eine Viertelstunde später lag die Fremde in seinen Armen — gerade als die Tür aufging und in ihrem Rahmen ein eleganter, noch ziemlich junger Mann erschien. Sprachlos musterte er die Gruppe. Endlich räusperte er sich und sagte streng:

„Was soll denn das hier?"

Erich saß da wie begossen. Dann unterdrückte er einen Fluch, von dem er selbst nicht wußte, ob er der Störung des Liebesidylls galt oder der Entdeckung. Wieder fragte der Angekommene scharf: „Was haben Sie in meiner Wohnung zu suchen?"

Der Ueberraschte erhob sich schwerfällig, versuchte angestrengt, seine Gedanken zu sammeln und der neuen Gefahr möglichst kaltblütig entgegenzusehen. Und das war nicht einfach. In diesem Augenblick fühlte er, wie die junge Dame ihn anstieß: „Also auch ein Kollege . . . eigentlich hätten wir beide dann nicht voreinander Versteck zu spielen brauchen." Damit war sie, durch Erich gedeckt, mit schnellem Sprunge durch die Gartentür entwischt. Bei dieser neuen Ueberraschung fiel Erichs ganze, mühsam zusammengeraffte Fassung wieder wie ein Kartenhaus in sich zusammen: Jetzt war ihm alles gleichgültig.

„Sie sehen, Ihre Komplicin hat den besseren Teil erwählt! Mir liegt nichts an Ihrer Verhaftung oder Bestrafung. Bitte wollen Sie die Wohnung verlassen, und der Fall ist für mich erledigt. — Oder soll ich die Polizei rufen?"

Erich begriff. Machte eine schlechte Verbeugung und verließ recht ruhmlos den Schauplatz seiner Taten.

Am anderen Tage hielt er ein Paket in der Hand. Er drehte es einige Male um und um. Woher kam das? Schließlich löste er die Verpackung und fand seine alte, in der Villa Rudolfi abgelegte Jacke. In deren Tasche aber war folgender Brief:

Sehr geehrter Herr Kollege!

Beigeschlossen finden Sie Ihre alte Jacke — ich nehme prinzipiell nichts von Kollegen, überdies könnte das Kleidungsstück — fände man es später in der von mir ausgeräumten Wohnung — ein sehr schlechtes Licht auf Sie werfen. — Ich darf Ihnen mitteilen, daß es mir eine große Freude war, Sie kennenzulernen

Hochachtungsvoll

„P".

Der blaue Haifisch

Von Theo Pöppelmann.

Mein Freund Inhülsen und ich saßen in der Old-Turtle-Bar auf der Down-Street in Port of Spain, Trinidads Hauptstadt. Durch das Fenster der Wirtsstube sahen wir auf den Hafen hinaus, wo sich unser weißer Kasten vor seiner Ankerkette wiegte. Soeben hatten wir uns über das bestehende Badeverbot im Hafen lustig gemacht. Wegen der Haie? Lächerlich! Sahen ja jeden Tag, wie unsere ständigen „Belagerer", die schwarzen Kanujungen, nach jeder Münze tauchten, die ihnen von Bord aus zugeworfen wurde. Trotz der Haie, die zu Hunderten die ankernden Schiffe umkreisten. Gewiß, sie waren ja unheimlich fix, diese schwarzen Wollköpfe, aber die Haifische nicht langsam. Wir hatten aber nie gehört, daß einer der Bengels zu Schaden gekommen wäre.

„Also", meinte Inhülsen, „der westindische Hai ist ungefährlich, und deshalb ist es eine Gemeinheit, uns bei der Affenhitze das Baden im freien Wasser zu verbieten."

Ein heiseres Lachen ließ uns aufschauen. An der Theke lehnte ein Mann, der in seiner Kleidung den früheren Seemann verriet. Es war Bill, der Stammgast aller Hafenkneipen. Däne oder Norweger, der außer schauderhaftem Englisch auch etwas Deutsch sprach. Einer jener entgleisten, arbeitsscheuen Burschen, die sich in allen Häfen der Welt herumtreiben, alles besser wissen, alles besser können, das Saufen aber am besten verstehen.

„By Jove", schrie er mit heiserer Trinkerstimme, „seh' einer diese greenhorns an „Die", indem er mit dem Kopfe zum Hafen deutete, „die und ungefährlich! Damned my eyes, gentlemen, dann kennen Sie die Haie nicht."

„Nun, und die Negerjungen da draußen?", meinte ich.

„Damned my ears, only quickness, p... Schnelligkeit. Kalkuliere, daß Sie noch nie vom Blue Shark, dem Menschenfresser, gehört haben?"

„Vom blauen Hai?", lachte Inhülsen verächtlich. „Mann, so grün, wie Sie scheinbar annehmen, sind wir nun doch nicht." Dann zu mir: „Los, Kamerad, wollen gehen."

„Stop, gentlemen, Sie glauben mir nicht? Come on, give a drink, und ich fahre Sie zur Dragon Bai hinüber, wo der blaue raskal, der Schurke, sich aufhält. Kalkuliere, hat in seinem Leben mehr Nigger gefressen, als in diese bloody bar täglich hineinspazieren."

Die Herrin vom Mühlenhof

Roman von Morten Korch.

(8) (Nachdruck verboten.)

„Und dann der Kassakredit von fünfzehntausend, da sollten wir nicht vergessen, daß er zum Termin gekündigt wäre. Und der Wechsel, der bei ihm läge, könnte nicht prolongiert werden, soll ich sagen."

„Na, weißt du, jetzt geht er bald zu weit. Gib mir das Telephon."

Kalle Madsen schob es ihm hin, so daß Jarmer gerade den Hörer erreichen konnte, und jetzt ging Jarmer selbst ins Geschirr. Er verstand seinen Bankdirektor zu behandeln, wie nur er es konnte; er kannte ihn und wußte sowohl die richtigen Argumente vorzubringen wie sie auf die richtige Art und Weise zu sagen. Er bekämpfte seine Heftigkeit und sprach kalt und ruhig. Es war ein langer, harter Kampf; aber Jarmer hielt stand. Zuletzt wurde der Bankdirektor liebenswürdig und Jarmer erreichte nicht wenig. Auf die Abschlagszahlung wurde vorläufig verzichtet, über den Kassakredit sollte nicht geredet werden, und der Wechsel über die vierhundertzwanzig Kronen wurde prolongiert.

„So weit wären wir; aber den Lohn für die Leute haben wir ja nicht. Es gibt nur einen Ausweg. Ruf' Olga."

„Wagst du wirklich, mit ihr anzubinden, Jarmer?" Kalle schüttelte den Kopf, ehe er die Tür öffnete und rief.

Olga kam sofort; wie Kalle Madsen ganz richtig vorausgesagt hatte, schnüffelte sie zuerst einen Augenblick, dann sandte sie ihm einen Blick, der ihn gleichsam tiefer in seinen alten Mantel kriechen ließ. Dann trat sie ans Bett. „Wolltest du etwas von mir?" fragte sie kalt.

Jarmer wand sich unter ihrem Blick. „Es ist wegen der Löhne, Olga. Wir haben sie nicht. — Ich kann ja nichts ordnen, wenn ich hier liege."

„Aber Herr Madsen, deine rechte Hand, kann er es nicht ordnen?" Sie warf wieder einen Blick auf Madsen.

„Wir haben Geld erwartet; aber das ist nicht gekommen, und jetzt brauchen wir es," sagte Jarmer. Sein Ton war jetzt viel zahmer als vorhin, wie er mit dem Bankdirektor sprach.

„Ihr wollt also wirklich wieder Geld leihen. Letzte Woche bekamt ihr achthundert."

„Ja, und heute brauchen wir zwölfhundert. Dann macht es gerade zweitausend."

„Weißt du, daß ihr schon sechstausend im voraus bekommen habt?"

„Aber du hast doch genügend Sicherheit für das Geld, Olga, du hast doch die Wechsel."

„Die Wechsel sind nicht das geringste wert, sagt Rechtsanwalt Jepsen, und alle Maschinen in dem Sägewerk habt ihr mir ja schon verpfändet."

„Dann können wir dir ja „Samson" verpfänden, der ist gut zweitausend wert."

Kalle Madsen grunzte; als Olga ihn aber anblickte, war er äußerst ernst.

„Ja, das will ich auch. Ich schicke morgen nach Jepsen. Ich will alles in Ordnung haben, das sollt ihr wissen. Gehst du darauf ein?"

„Es gibt Unannehmlichkeiten mit der Bank; aber wir müssen ja das Geld haben," sagte Jarmer. Dann ging Olga.

„Du bist ein Prachtkerl," rief Kalle Madsen, „daß du mit dem Direktor fertig wurdest, das war glänzend, aber mit der da, das ist geradezu ein Wunder."

„Still, Kalle, sprich doch nicht so laut," warnte Jarmer ihn.

Dann kam Olga wieder mit einem Sparkassenbuch, das sie Kalle Madsen gab. „Sie heben also zwölfhundert ab, dann habe ich nur noch dreitausendvierhundert übrig. In acht bis vierzehn Tagen ist das wohl auch dahin, dann habt ihr alles bekommen, was ich habe. Und wenn das nur alles wäre," bei den letzten Worten wandte sie sich um und blickte Jarmer an. Es war leicht zu sehen, daß ihre Worte und namentlich die scharfe Betonung, die sie ihnen gab, einen starken Eindruck auf den Kranken machten. „Jetzt kommt Palle ja bald heim und dann wird alles geordnet," antwortete er merkwürdig leise.

„Das will ich hoffen," antwortete Olga in demselben Ton wie zuvor und ging wieder.

Jarmer wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn und legte sich in die Kissen zurück. Er war einer Ohnmacht nahe und hatte nur mit der größten Willensanstrengung aushalten können.

Kalle Madsen bemerkte indessen gar nicht, wie sein Freund zusammenfiel. Er freute sich so überströmend jetzt, da er das Geld hatte. „Das haben wir fein gemacht, Alter," rief er in strahlender Laune. „Jetzt mache ich, daß ich hinauskomme, du, ich muß den kleinen Hans gleich wegschicken. Eine halbe Stunde müssen sie warten; aber was tut das, wenn es nur kommt."

Viertes Kapitel.

Jarmer hörte nicht, daß Kalle Madsen gegangen war, er hörte auch nicht, daß Olga Lund wiederkam und sich wieder mit ihrem Strickzeug auf den gewohnten Platz setzte. Als er etwas zu Kräften gekommen war, drehte er sich ein wenig, so daß er die grünen Bäume im Walde sehen konnte; aber es schmerzte ihn fast in den Augen, sie zu sehen. Das war ja alles das, was seine Väter gegründet und gepflanzt hatten und er jetzt durchbrachte. Trotz seines Leichtsinns hatte er seine Urteilskraft nicht verloren, und während seiner Krankheit hatte er seine ganze Tätigkeit überdacht und war über das Ergebnis entsetzt.

Er war jetzt im Innern demütig, er wußte es ausgezeichnet, wie verzweifelt alles stand, und daß es seine Schuld war; und wenn das nur alles gewesen wäre, aber da war etwas, das mehr als alles, das er verloren hatte, an ihm nagte. Nicht einmal seine Ehre war ja unangetastet, und sie, die hier saß, sie wußte alles, dessen wurde er immer sicherer. Aber warum sagte sie es nicht, statt ihn mit dieser Ungewißheit zu foltern?

Olga hatte ihre Pläne, und er mußte sich beugen, sonst wurde es schlimm.

Er drehte sich wieder; er hatte das Gefühl, daß sie ihn anstarrte.

Das tat sie auch, und als er sich regte, trat sie an sein Bett; einen Augenblick betrachtete sie ihn mit ihrem unergründlichen Blick. Es war schwer, in ihren Zügen zu lesen; aber Jarmer zweifelte nicht, daß sie zornig war.

„Ich finde, du solltest lesen, Jarmer, lies in der Bibel, die dort auf dem Tische liegt."

„Sie ist zu schwer, ich kann sie nicht halten," sagte Jarmer.

„Dann ist es vielleicht am besten, ich lese dir vor." Sie holte ihren Stuhl und ihr Strickzeug, schlug das Buch auf und begann zu lesen. Es war das Evangelium Matthäi; sie las mit kalter, trockener Stimme; jedesmal, wenn etwas kam, das ihrer Ansicht nach züchtigend wirken konnte, hob sie die Stimme, damit es Eindruck machte.

(Fortsetzung folgt.)

Wir sahen uns an. Der Mann schien es wirklich ernst zu meinen. Nun, weshalb sollten wir uns das Biest nicht mal ansehen. Nach der Beschreibung, die Bill von ihm gab, mußte es sich zum mindesten um ein außergewöhnlich großes Exemplar von Grundhai, dem gefräßigsten Räuber des Meeres handeln. Die blaue Farbe war wohl nur Nebergeschwätz. Sollte wohl genau so aussehen, wie seine übrigen gelben Kollegen. Nach Bezahlung zweier „pints of rum", versprach Bill, uns am Sonntagmorgen von Bord abzuholen.

Urlaub war leicht erwirkt. Pünktlich, um 6 Uhr früh, lag Bill mit einem Boote langseit unseres Schiffes. In schneller Fahrt führte uns ein guter Segelwind um La Brea, das Südkap Trinidads, herum bis zur Dragon Bai. Die Bucht lag in paradiesischer Schönheit da. Von grauen Korallenriffen umrahmt, zwischen denen Pechfelsen ihre braun-schwarzen Köpfe erhoben, war der Strand ringsum mit hohen Kokospalmen bewachsen.

„Well Bill, schön ist es hier, alles was recht ist, aber, wo ist der blaue Hai?"

„Damned my eyes! Weiß selbst nicht, wo der son of a bitch gerade steckt. Wahrscheinlich lauert er hinter einem der Riffe. Ist immer allein, nie in Gesellschaft."

Ob Bill ihn nun Hundesohn, oder Schurke titulierte, blieb sich gleich, jedenfalls zeigte er sich nicht. Wir vertäuten das Boot an dem Stamm einer Strandpalme. Bald fanden wir einen schattigen Lagerplatz, von dem wir einen freien Ausblick auf die See hatten. Hin und wieder gingen Inhülsen oder ich, auf kurze Entdeckungsreisen aus. Brauchten nicht weit zu gehen, um Kokosnüsse, wilde Ananas und Bananen der köstlichen kleinen Art zu finden, die sich nicht für den Export eignet, da sie zu schnell reift und somit bei längerer Reise verdirbt. Während wir uns die herrlichen Früchte munden ließen, erquickte sich Bill an Whisky, den wir vertragsgemäß von Bord mitgenommen hatten. Kleine Aeffchen, bunte Papageien lärmten in den Baumkronen. Smaragdgrüne Eidechsen, von halbmeter Länge, huschten durch das Bodengestrüpp. Eben wollten wir uns zu einem Schläfchen ausstrecken, als Bill aufgeregt aufs Meer deutete. Hinter einem hohen Pechfelsen wurde die charakteristische Rückenflosse eines Haies sichtbar, die wohl einen Meter aus dem Wasser ragte. Vom Tiere selbst war nichts zu sehen, da an der Stelle die Sonnenstrahlen sich an der Oberfläche brachen. Bill hatte recht behalten. Die Flosse konnte nur einem Hai von ganz außergewöhnlicher Größe angehören. Aber, wir wollten unseren Augen nicht trauen, als das Ungetüm in seinen ganzen Ausmaßen sichtbar wurde. Schlecht gerechnet, schätzten wir seine Länge auf 15 Meter, bei gewaltigem Körperumfang. Triumphierend sah uns Bill an.

„Na, ihr greenhorns, wat's the matter now, he? Hat Bill zuviel versprochen?"

„Na ja," sagte Inhülsen, wobei er mir zublinzelte, „ganz nett. Nichts beweist aber seine Gefährlichkeit. Habt eben vergessen, einen Nigger mitzunehmen, den das Biest fressen kann."

„Damned your tongue! Sollt noch mehr zu sehen bekommen." Erbost setzte er die Flasche an den Mund. Leerte sie bis zur Neige. Warf Hose und Hemd ab. Sprang splitternackt ins Boot und ruderte davon. Verwundert sahen wir uns gegenseitig an.

„Nanu, was ist jetzt mit ihm los; will uns doch nicht hier, in dieser einsamen Gegend allein lassen?"

„Unsinn, läßt doch seine Kleider nicht im Stich."

Gespannt beobachteten wir, wie Bill das Boot so herumbrachte, daß sich die Bestie zwischen ihm und dem Strande befand.

„Mensch," schrie Inhülsen plötzlich, indem er meinen Arm preßte, „ist denn der Kerl verrückt?"

„Verrückt oder besoffen," lachte ich.

Aber das Lachen verging mir, als ich sah, wie Bill über Bord sprang und schnurgerade auf den Hai zuschwamm. In höchster Erregung liefen wir an den Strand und bestiegen ein freistehendes Korallenriff. Immer mehr näherte sich Bill dem gewaltigen Tiere, das ihn noch nicht gesichtet haben mußte, da es sich kaum von der Stelle bewegte. Wir riefen, winkten. Mit kreideweißem Gesicht sah mich Inhülsen an: „Das habe ich nicht gewollt. Bei Gott, das habe ich nicht gewollt."

Aber auch mich überlief es bald heiß, bald kalt. Was Bill unternahm, war heller Wahnsinn. Zu oft war ich Zeuge gewesen von der unersättlichen Gefräßigkeit dieser gefährlichen Raubfische. Bill mochte noch etwa 10 Meter vom Hai entfernt sein, als er sich auf den Rücken legte und das Wasser mit Händen und Füßen zu schlagen begann. Jetzt mußte das Tier ihn bemerken. Jetzt, jetzt mußte der Angriff erfolgen. Inhülsen fiel auf die Knie und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Ich selbst starrte wie gebannt auf die Wasserfläche. Fühlte mein Herz bis zum Halse herauf klopfen.

Aber, was war das? Der Riesenhai wendete gemächlich und schwamm hart an Bill vorbei dem offenen Meere zu, ohne auch nur die geringste Notiz von dem Manne zu nehmen. Bei dieser Drehung sah ich deutlich seine bläuliche Färbung. Befreit atmete ich auf. Die ungeheure Spannung löste bei mir ein fast hysterisches Gelächter aus, was zur Folge hatte, daß Inhülsen ganz verstört um sich schaute. Zuerst begriff er mein unvernünftiges Gebaren nicht, bis ich auf Bill und dann auf die sich immer mehr entfernende Rückenflosse des Haies wies. Gott sei Dank, hatte Bill seine Tollkühnheit nicht mit dem Leben bezahlen müssen. Ganz beruhigt waren wir aber erst, als Bill sich ins Boot schwang und dem Lande zuruderte.

Mit fast scheuer Bewunderung empfingen wir den Mann, in dem wir in unserer augenblicklich glücklichen Stimmung fast einen Helden sahen. Nach unserer Rückkehr belohnten wir seine Unerschrockenheit mit etlichen „whiskies, extra strong".

*

Ach, was mögen sie nachher in der Bar über uns gelacht haben!

Erst einige Tage später erfuhren wir vom grinsenden Wirte, daß es sich bei dem Tiere um einen Rhinoden, den riesenhaften Rauhhai, gehandelt habe, der eine Länge bis zu 20 Metern erreicht, gänzlich ungefährlich ist und sich wie der Wal ausschließlich von winzigen Organismen ernährt. Bill habe gewußt, daß sich das Tier seit Wochen in der Dragon Bai aufhielt.

Wir schämten uns nicht schlecht wegen unseres Hereinfalles. Eben im Begriff, die Bar zu verlassen, flüsterte uns der Wirt, wahrscheinlich aus Mitleid darüber, daß wir um einen herrlichen Genuß gekommen waren, zu:

„Wissen Sie, meine Herren, das wußte Bill, daß der Rauhhai ihn nicht fressen würde. Aber, was er nicht wissen konnte, ist, daß die Dragon Bai seit einigen Tagen von Alligatoren wimmelt, die von Zeit zu Zeit aus dem Orinoco zu uns herüberkommen. Sehen Sie, das erfuhr ich von den Niggern. Hab' aber Bill nichts davon gesagt, um Ihnen, meine Herren, den Spaß nicht zu verderben. Nur schade, daß es nun doch nichts geworden ist."

Gerührt über so viel Herzensgüte, schüttelten wir dem Gemütsmenschen die Hand und begaben uns an Bord zurück.

Kinderwelt

Das tägliche Brot

Ein Sommermärchen von Lanthilt Germa.

Breit und voll fluten die Lichtstrahlen über die sommerlichen Kornfelder hin. Schon schimmert gelb das kaum bewegte Meer der Aehren; roter Mohn, blaue Kornblumen leuchten zwischen den hellen Halmen.

Feiernde Menschen wandern auf den Feldwegen und pflücken die bunten Blumen. Aber hart am Rande des Kornschlags hinter einem großen Feldstein blühen eine Kornblume und eine Rade.

„Oft schalt ich über den ungefügen großen Steinblock," raunt die Rade der Kornblume zu, „weil er uns soviel Sonne nahm; aber heut macht er sich doch einmal nützlich."

„Nützlich?" gibt die Blaue zurück. „Einmal weißt du nicht, ob wir nicht auch noch gefunden werden. Aber dann —"

„Nun, Frau Kornblume?"

„Wäre es denn so schlimm? Die Menschen pflücken uns doch nur, weil sie uns schön finden. Dann nehmen sie die Blüten mit in ihre Häuser. Vielleicht stirbt man etwas früher als hier; aber man hat doch auch etwas vom Leben gehabt."

Die Rade bewegt bedenklich ihr Blumenhaupt.

„Dann also möchtest du gebrochen werden?"

„Natürlich. Siehe alle unsere Schwestern sind schon fort. Nur die Kornhalme stehen noch da, und wir. Sahest du, daß ein einziger Mensch einen Kornhalm nahm?"

„Ach — Korn," bemerkte die Rade verächtlich.

„Nun also, es ist ihnen nicht schön genug. Wir aber, wenn wir hier bleiben, werden künftig keine andere Gesellschaft haben, als diese langen gelben Dinger."

Es kommen wieder Menschen. Eine Frau ist es, eine ärmlich gekleidete, und zwei Kinder.

„Ob die uns pflücken werden?" raunt die Kornblume. Da geht auch schon der Junge auf den großen Feldstein zu. „Sieh, Mutter, diesen Block."

Dann kommt auch das etwas kleinere Mädchen. „Dahinter blühen noch zwei Blumen," ruft es mit einem feinen Stimmchen. Und dann bücken sich die Kinder und brechen die Kornblume und die Rade.

„Aah," stöhnt ganz leise die Rade, „was wird nun werden?" Aber die Kornblume lächelt nur stumm ihr Blumenlächeln; sie ist befriedigt.

Am Abend stehen die beiden Blumen in einer kleinen Stube am Fenster. Sie sind ein bißchen matt, und dann auch ein wenig bedrückt. „Hast du dir die Menschenhäuser so gedacht?" erkundigt sich die Rade.

„Das allerdings nicht," gesteht die Kornblume.

„Ich fürchte, hier wird uns die Sonne nicht finden."

„Da, schau, die Menschen haben ihre eigene Sonne," wispert die Blaue, — denn eben steckt die arme Frau eine kleine Lampe an und stellt sie auf den rohen Holztisch.

„Kinder," sagt die Frau mit müder Stimme, „heut haben wir noch etwas Grütze."

Der Junge und das Mädel kommen aus einem Winkel hervor und setzen sich an den Tisch. „Hast du kein Brot, Mutter?" forscht zaghaft der Bub.

Die arme Frau schüttelt nur stumm den Kopf. Dann faltet sie die Hände und spricht das Vaterunser. Als sie zu der Bitte kommt, „Unser täglich Brot gib uns heute", da wiederholt sie sie mit einer merkwürdig zitternden Stimme.

Die Blumen am Fenster heben wieder zu raunen an: „Brot — Brot? Was mag das nur sein? Immer reden sie davon."

„Ich bin sehr neugierig," gesteht die Rade.

„Es muß etwas Herrliches sein, etwas Strahlendes," flüstert die Kornblume. „Ich will von heut an nur noch so lange leben, bis ich es geschaut habe."

„Und erfahren, wo es her ist," sagt die Rade.

Am anderen Tage stehen die beiden Kinder am Fenster. Sie starren über die Blumen hinweg zu dem blauen Himmel hinauf. Das kleine Mädchen fängt an zu weinen: „Nun ist Mutter wieder nach Arbeit gegangen, glaubst du, sie wird auch heute keine finden? Und wir haben heut noch gar nichts gegessen — ich habe solchen Hunger, hätte ich doch nur ein Stückchen Brot."

Der Junge beißt die Zähne zusammen. „Mußt nicht weinen, Schwesterche: Jetzt kommt soviel Brot in die Welt. Es ist doch Erntezeit; du hast ja gestern gesehen, daß die Kornfelder schon ganz gelb waren. Vielleicht wird das Feld, wo wir die Blumen pflückten, bald gemäht, und dann werden die Halme gedroschen, die Körner zu Mehl gemahlen. Und der Bäcker an der Ecke hat das Mehl und bäckt uns wunderschönes Brot."

Weiter noch redet der Junge, um das Schwesterchen zu trösten und abzulenken. Aber die Kornblume und die Rade hören nichts mehr. Toderschrocken sehen sie einander an. Das Korn, — das geschmähte Korn gibt den Menschen ihr köstliches Brot?

Am Abend kehrt die Mutter heim. Sie legt ein langes, braun glänzendes Ding auf den Tisch und ruft: „Kinder, ich habe Arbeit. Und hier bringe ich auch gleich ein ganzes Brot."

Unverwandt starren die beiden Blumen darauf: „Da ist es," haucht die Kornblume matt, „der Sonnenstrahl hat uns doch verraten — und das Kornfeld ist schon Brot geworden — und nun kommt es, uns zu verspotten oder uns zu strafen, weil wir so übermütig redeten — Sie kann nicht mehr sprechen, so zittert sie; und die Rade sagt überhaupt nichts. Beide bücken sich so tief, und sie schämen und fürchten sich so sehr, daß sie daran welken und sterben.

Zur Unterhaltung

Stockfangen.

Das Stockfangen ist ein munteres Gesellschafts- und Pfänderspiel und ähnelt dem Tellerdrehen. Alle Teilnehmer setzen sich in einen Kreis. Der Spielleiter gibt jedem einen Scherznamen, den er nicht vergessen darf. Am lustigsten wirken Tierbezeichnungen, wie Uhu, Krähe, Maus, Füllen; auch ein Esel oder ein Nashörnchen kann man sich bei dieser Gelegenheit gefallen lassen. Nun tritt der Leiter, mit einem Stock in der Hand, in die Kreismitte, stellt dort den Stock gerade auf und ruft im Loslassen den Scherznamen eines Mitspielers. Dieser muß zuspringen und den Stock auffangen. Gelingt ihm dies, so ist er jetzt Spielleiter, und der bisherige Leiter nimmt seinen Platz ein. Mißglückt aber das Zufassen, so muß er auf den Rollentausch verzichten und obendrein ein Pfand geben. Ein solches wird aber außerdem jedem Spieler abverlangt, der etwa ungerufen aufsprang. Will also die Krähe den Stock greifen, während der Spielleiter den Uhu rief, so hat die Krähe ein Pfand verwirkt. Das Spiel muß recht flott gespielt werden, denn dann springen im Eifer um so mehr Falsche auf, und es sammeln sich um so reichlicher Pfänder an.

Lustige Ecke

„Wie gefällt dir Mamas neuer Pelz?" fragte der Vater.

„Einfach knorke," meint das Töchterchen.

„Denk dir, Kind, der kommt von einem persischen Schaf!"

„Na, na, Papa, gib es nur zu, das Schaf bist du gewesen." Fl. Bl.

*

„Ich glaube nicht mehr an die Liebe der Männer! Alle wollen sich nur mit einem Mädchen verheiraten, das Geld hat."

„Aber nicht doch, mein Fräulein, wenn Sie das Geld ohne das Mädchen bekommen können."

*

„Deine Schuhe knarren fürchterlich."

„Das sind schon keine Schuhe mehr, das sind schon Banken."

„Banken?"

„Sie krachen auf Schritt und Tritt." Welt.

*

Der Vertreter stellte sich vor: „Ich reise in Bleimänteln, Heißluftzylindern und Glühstrümpfen."

Staunte Saul: „Bei der Hitze?" Welt.

*

Im Café treffen sich drei Männer. Der eine setzt sich, stützt den Kopf auf eine Hand und seufzt. Der andere blickt finster drein und stöhnt. Da ergreift der dritte seinen Hut und schreit: „Also, wenn ihr wieder von Geschäften reden wollt, geh' ich gleich nach Hause." Brbr.

*

Rita besitzt ein Kleinauto. Sie nimmt ihren Freund zum ersten Male in ihrem Wagen mit. Auf der Landstraße saust Rita gegen einen Baum. Das Auto überschlägt sich, doch die Insassen kommen mit heiler Haut davon.

Sagt der Freund: „Das ist ja ganz schön — aber wie stoppst du eigentlich, wenn kein Baum da ist?"

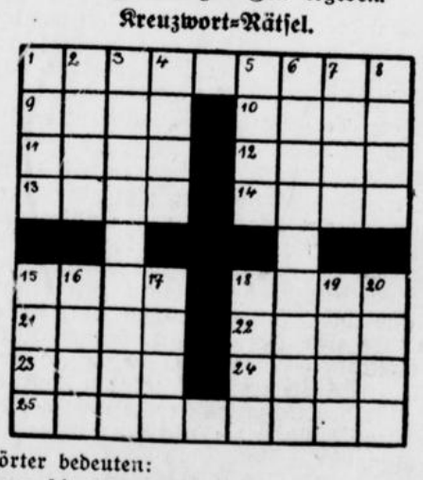


Silben-Kapsel-Rätsel.

Bereiter Hosea Vorbehalt Labetrunk Darreichung Tunguse Morgenrot.

In jedem der vorstehenden 7 Wörter ist je eine Silbe versteckt enthalten, die, zusammengezogen, eine gern geübte Beschäftigung der gegenwärtigen Zeit ergeben.

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten:

a): Von links nach rechts: 1. Geldinstitut. 9. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz. 10. Nebenfluß der Donau. 11. Früherer afrikanischer Herrscher. 12. Schmale Stelle. 13. Deutscher Strom. 14. Zugvogel. 15. Pflanzenfaser. 18. Weiblicher Personenname. 21. Hafenstadt in Syrien. 22. Nebenfluß der Fulda. 23. Stadt in der Provinz Sachsen. 24. Weiblicher Personenname (Koseform). 25. Geographisches Hilfsmittel.

b): Von oben nach unten: 1. Tresorart. 2. Männlicher Personenname. 3. Verzierung. 4. Andere Bezeichnung für Vortrag. 5. Griechischer Gott. 6. Spanische Küstenstadt. 7. Nordische Göttin. 8. Männliches Säugetier. 15. Phönizische Gottheit. 16. Hafenstadt in Syrien. 17. Wertloses Zeug. 18. Zeitrechnung. 19. Tierwohnung. 20. Gesangsvortrag.

Auflösung aus voriger Nummer:

Silben-Rätsel: 1. Kamille. 2. Asien. 3. Regen. 4. Tiara. 5. Eidam. 6. Nansen. 7. Ulrike. 8. Nauheim. 9. Dragoner. 10. Kanada. 11. Amsterdam. 12. Nassau. 13. Notiz. 14. Enzian. 15. Methode. 16. Allah. 17. Cognac. 18. Hagen. 19. Elba. 20. Natrium.

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel: Wagerecht: Rohr Auto Aal Kran Maus. Senkrecht: Ohr Kranz Palme Tau. — In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Die Geißel.

Von Carl von Pidoll.

(3. Fortsetzung).

Anmaßung, Lieblosigkeit und Grausamkeit. Frau und Kindern gegenüber. Dreißig Jahre lang. Fünfzehn Mark zum Ankauf einer Geißel, um damit Buße zu tun. Tag und Nacht konnte er an nichts anderes denken. Der Boden, den er für so fest gehalten hatte, fing an wie ein Moor unter seinen Füßen zurückzuweichen, so daß er nicht wußte, wohin er treten sollte. Und es wurde dunkel um ihn. Bis in die tiefsten Wurzeln seines Innern vollzog sich in ihm eine Umwälzung. Entweder war seine Frau ein wahnsinniges Ungeheuer in Menschengestalt gewesen, oder ihre furchtbare Anklage mußte ein Körnchen Wahrheit enthalten. In der Glut der flammenden Worte wandte sich seine Seele vor Qual. Eine Geißel zur Buße. Fünfzehn Mark, um sie dafür zu kaufen. Nach einiger Zeit erhielt er von Notar Smith den umheimlichen Scheck. Sein erster Impuls war, ihn in Stücke zu zerreißen; sein zweiter, ihn zusammenzufalten und in seine Brieftasche zu legen. Zwei oder drei Tage später fragte er am Schluß einer geschäftlichen Besprechung mit Notar Smith diesen geradezu:

„Warum haben Sie mir den Schimpf angetan und mir den Scheck über fünfzehn Mark geschickt?"

„Es war eine legale Formalität, die zu erfüllen ich gezwungen war."

„Deminimis non curat lex", sagte Lord Deensmoore. „Niemand zahlt eine Pacht von wenigen Weizenkörnern oder Schadenersatz von wenigen Pence. Was sie taten, beweist, daß Sie Lady Deensmoores Meinung über mich in gehässiger Weise teilen." Er beugte den Kopf vor und blickte Smith mit fieberhafter Spannung ins Gesicht. Dieser hatte noch manches Hühnchen mit ihm zu rupfen. Mit seiner Wichtigtuerei, Besserwisserei, Unfehlbarkeit und herablassenden Höflichkeit hatte Lord Deensmoore ein Vierteljahrhundert lang an seinen Nerven gezerrt. Wenn es einen Menschen auf der Welt gab, den Smith aus tiefstem Herzensgrunde haßte und über dessen Demütigung er sich freute, so war es Lord Deensmoore. Er erlag der Versuchung des Augenblicks, stand hastig auf und nahm seine Papiere zusammen.

„Wenn Sie auf dieser Welt einen Menschen finden, der Lady Deensmoores Meinung nicht teilt, so will ich ihm auf Heller und Pfennig alles geben, was ich besitze."

Er ging hinaus, dann aber befielen ihn Gewissensbisse, daß er einem am Boden Liegenden einen Fußtritt versetzt hatte, und er hätte sich am liebsten aufgehängt. Und doch wußte er, daß er die Wahrheit gesprochen hatte. Inzwischen ging Lord Deensmoore im kleinen Empfangszimmer des Klubs, in dem die Besprechung stattgefunden hatte, auf und ab und fuhr mit der Hand über sein unentschlossen auf- und abgehendes Schnurrbart und das lange abgestumpfte Kinn. Er empfand weder Zorn noch Entrüstung. Eher den betäubenden Schreck eines Gefangenen, dem der Richter ein härteres Urteil verliest, als er erwartet hatte. Nach einiger Zeit setzte er sich an einen der kleinen Tische und traf Anstalten um einen Brief zu schreiben, der mit der soeben mit Notar Smith besprochenen geschäftlichen Angelegenheit zusammenhing. Aber die Worte wollten ihm nicht kommen, sein Gehirn war wie umnebelt. Er saß in Gedanken verloren da, und als er zur Wirklichkeit zurückkehrte, überraschte er sich dabei, daß er in verschlungenen Schnörkeln die Worte schrieb: fünfzehn Mark zum Ankauf einer Geißel.

Als er am Abend im Klub sein einsames Mahl eingenommen hatte, entdeckte er im äußersten Winkel des Rauchzimmers einen alten Bekannten, einen Schulkameraden, einen gewissen Oberst Watson, der gerade seine Zeitung las. Er trat an ihn heran. „Guten Abend, Watson" Oberst Watson sah von der Zeitung auf, nickte und setzte seine Lektüre fort. Lord Deenmoore rollte entschlossen einen Sessel neben Watson und setzte sich.

„Kann ich ein Wort mit Dir sprechen?" Aber gewiß, lieber Freund," erwiderte Watson und legte seine Zeitung nieder.

„Was für ein Junge war ich in der Schule?" „Was für ein Junge? ... Wie zum Teufel meinst Du das?" fragte der Oberst erstaunt.

„Ich möchte dich bitten, mir zu sagen, was für ein Junge ich war." sagte Lord Deensmoore feierlich. „Just so'n Kerl wie alle anderen." Würdest Du mich bescheiden, großmütig gütig genannt haben?"

„Worauf in drei Teufels Namen willst Du hinaus?" fragte der Oberst und drehte sich heftig auf seinem Stuhle um. „Auf Deine Meinung über mich. War ich bescheiden, großmütig und gütig? Es ist eine Lebensfrage."

„Es ist eine verdammt peinliche Frage, noch dazu, wenn man sie einem während des Verdauensprozesses stellt. Nun ja, weißt Du, Deensmoore Du bist immer ein sonderbarer Heiliger gewesen. Wenn ich deinen Charakter in ein Wort hätte zusammenfassen müssen, so hätte ich gesagt: ohne Untugenden."

„Also negativ."

„Ja — gewissermaßen — aber —"

„Deine Antwort genügt, nun eine andere Frage. Glaubst du, daß ich meine Kinder schlecht behandelt habe?" „Wirklich, Deensmoore, ... da soll doch gleich!" Aergerlich stäubte er die Asche ab, die von seiner Zigarre auf ihn gefallen war. „Ich weiß nicht, warum mir solche Fragen gestellt werden."

„Aber ich, du kennst mich von Kindheit an. Ich möchte, daß du mir offen antwortest." Der Oberst war dick, rot und cholerisch. Lord Deensmoore reizte seinen Zorn. Wenn er Streit haben wollte, nun, so mochte er ihn haben. „Ich meine, daß du sie abscheulich behandelt hast — jawohl," sagte er.

„Ich danke dir," sagte Lord Deensmoore. „Was?" stieß Watson entsetzt hervor. „Ich sagte, ich danke dir. Und zum Schluß — Du hast häufig Gelegenheit gehabt, Dir ein Urteil darüber zu bilden — meinst du, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht lag, um meine Frau glücklich zu machen?"

Zuerst machte Watson eine ungeduldige Gebärde. Seine Lage war grotesk und unerträglich zugleich. Verlor Deensmoore den Verstand? Als hätte jener den Verdacht erraten, antwortete er: „Ich bin mir bewußt, daß meine Frage ungewöhnlich, ja vielleicht eine ungebührliche Zumutung ist. Aber ich bin vollkommen bei klarem Verstand. Sah sie unterdrückt, verschüchtert aus, als hätte sie keinen eigenen Willen haben dürfen?"

Es war unmöglich, nicht zu sehen, daß es dem Manne mit der Frage ernst war. Zorn und Gerechtigkeit fielen wie Kleider von Watson ab. „Möchtest du wirklich die reine Wahrheit hören, soweit ich dir sagen kann?" „Aus tiefster Seele, es ist mein aufrichtigster Wunsch," sagte Lord Deensmoore. „Dann" antwortete Watson schlicht, „tut es mir leid, unangenehmes sagen zu müssen. Aber nach meiner Ansicht hat Lady Deensmoore ein Hundeleben geführt — und dieser Ansicht sind alle."

„Diese Gewißheit wollte ich eben haben", sagte Lord Deensmoore, stand auf und verbeugte sich höflich. „Gute Nacht. Watson" sagte er und entfernte sich mit todernster Würde.

Eine Wolke hatte sich auf Lord Deensmoores Gemüt gelegt, durch die er die nächsten Dinge trübe sah. Er verbrachte Tage ungewohnter Vereinsamung und Untätigkeit; er wandelte durch die ihm vertrauten Straßen Londons, wie ein Träumender. Eines Nachmittags starrte er mit gedankenlosem Blick in das Schaufenster eines kleinen Devotionalien-Ladens, in dem Kruzifixe, Statuen der Madonna mit dem Jesuskinde, Rosenkränze Gebetbücher und Heiligenbilder zum Verkauf ausgestellt waren. Erst als die Bedeutung der Gegenstände, auf die er gestarrt hatte, in seinem Bewußtsein langsam aufdämmerte, wurde er sich über die Natur des Ladens klar. Der Schatten eines Lächelns huschte über sein Gesicht, und er trat ein. Ein alter Mann mit langem weißen Bart stand hinter dem Ladentisch.

„Führen Sie Geißeln?" fragte Lord Deensmoore. „Nein mein Herr," erwiderte der alte Mann etwas erstaunt. „Das ist schade — sehr schade," sagte Lord Deensmoore und sah ihn verdrießlich an. „Ich brauche eine."

„Die Disziplin ist heutzutage sogar bei gewissen religiösen Orden verboten", antwortete der alte Mann. „Aber bei andern wird sie noch ausgeübt! Ich glaube ja."

„Dann werden Geißeln zu beschaffen sein. Ich möchte Sie bitten, mir eine zu besorgen — oder anfertigen zu lassen, genau nach religiöser Vorschrift, ich werde fünfzehn Mark dafür zahlen."

„Sie kann unmöglich soviel kosten — etwas Holz und Schnur." „Ich werde weder mehr noch weniger zahlen", sagte Lord Deensmoore und legte den Scheck, den er giriert hatte, und seine Visitenkarte auf den Ladentisch. „Ich habe ein Gelübde getan. Es ist eine Gewissenssache. Bitte schicken Sie sie mir ins Kasino." Er schritt etwas leichteren Herzens aus dem Laden, da seine instinktive Gewissenhaftigkeit befriedigt war. Der gräßliche Scheck brannte nicht mehr durch die Brieftasche, Kleider und Körper hindurch und fraß nicht mehr an seiner Seele. Er hatte das Geld dem Zwecke geweiht, für den es bestimmt war. Der Pedant in ihm war beruhigt. In verwirrender Finsternis hatte er auch seelisch einen großen Schritt vorwärts gemacht.

Druck: Paderborner Anzeiger und Verlagsdruckerei A. G., Paderborn.

Sonntagsglocken

Blätter zur Belehrung und Erbauung.

Beilage zum Paderborner Anzeiger, Lippspringer Anzeiger, Neuhäuser u. Delbrücker Anzeiger

Nr. 28 | Sonntag, den 10. Juli | 1932.

Gib Rechenschaft.

Zum 8. Sonntag nach Pfingsten.

Wohl nichts hat Christus während seines öffentlichen Wirkens häufiger und eindrucksvoller betont als die Wahrheit, daß unser Leben nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben ist. Die Parabel des Herrn, die das heutige Evangelium erzählt, zeigt uns diesen Grundgedanken der Heilandspredigt in ihrem ganzen tiefen Ernste. Es ist das Gleichnis vom ungetreuen Verwalter.

Der Mensch, ein Verwalter Gottes! Unsere irdische Aufgabe kann nicht treffender bezeichnet werden. Das ganze Erdenleben hat keine andere Bedeutung als die einer Verwaltung, die der göttliche Hausherr einst prüfen wird. Die Machthaber der Erde sind Verwalter Gottes, in dessen Dienst sie die Völker zu leiten haben. Die Priester sind Verwalter Gottes, dessen Heilsgeheimnisse und Gnadenschätze sie zu hüten und den Menschen mitzuteilen haben. Die Eltern sind Verwalter Gottes, in dessen Namen sie über Leib und Seele ihrer Kinder zu wachen haben. Der führende Staatsmann und der niederste Knecht, der Millionär und der Bettler, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, sie alle sind nichts anderes als Verwalter Gottes. Verschieden groß ist der Verwaltungsbezirk, verschieden schwer die Verantwortung; aber ein wesentlicher Unterschied besteht da nicht. Denn kein Mensch ist so arm und gering, so niedrig und vergessen, daß Gott ihm nicht Gaben des Körpers und Geistes verliehen hätte, damit er mit ihnen wirke und arbeite nach dem Willen seines höchsten Herrn.

Und so kommt auch für jeden von uns die Stunde, da der ewige Hausvater ihn zu sich berufen wird: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Ein furchtbar ernstes Wort, dieses Wort von der Rechenschaft! Ein Wort, das in seinen Folgerungen unsere ganze Stellung zu Gott klarlegt. Um dieses Wortes willen haben manche Menschen den Glauben an Gott aufgegeben. Sie wollen keinen Gott, weil sie den Tag der Rechenschaft zu sehr fürchten müssen. Aber mit Leugnen können sie weder Gott noch seiner Rechenschaftsforderung entfliehen.

Wie aber steht es da mit uns? Fehlt nicht auch uns gläubigen Christen vielfach das lebendige Bewußtsein unserer steten, täglich sich erneuernden Verantwortlichkeit Gott gegenüber? Wenn heute, wenn in diesem Augenblicke der göttliche Hausherr das Konto unseres Lebens abschlösse und uns sagte, „Gib nun Rechenschaft!" — müßten nicht dann auch wir uns in tiefem Bangen fragen: „Was soll ich tun, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt?" Würde uns dann nicht erschreckend klar, daß wir unser ganzes Leben gar zu irdisch aufgefaßt haben? Daß wir unsere Berufspflichten oft nur deshalb erfüllt haben, weil wir eben mußten, weil wir damit unser Leben erhalten haben, nicht aber an erster Stelle deshalb, weil Gott uns diesen Pflichtenkreis gegeben hate? Gerade daran aber sollen wir denken: denn das Verhältnis unserer Lebensarbeit zu Gott als unserm höchsten und eigentlichen Arbeitgeber ist der maßgebende Gesichtspunkt nach welchem der Herr unser Werk prüft und beurteilt. Diese Wahrheit will Jesus uns durch sein Gleichnis vor Augen halten.

Das Verhalten des ungetreuen Verwalters ist in dem einen, entscheidenden Punkte wegweisend für uns: Er rüstet sich für die Stunde der Rechenschaft. Die Art und Weise, wie er das drohende Unheil abzuwenden sucht, kann gewiß nicht als vorbildlich bezeichnet werden. Es ist ja nur ein neuer Betrug, den er an seinem Herrn begeht. Aber von seinem rein irdischen nur auf den eigenen Vorteil gerichteten Standpunkt aus, der keine Gewissensbedenken kennt, handelt er mit sehr kluger Berechnung. Diese Klugheit, diese sorgende Voraussicht und Vorbereitung für die Abrechnung ist es, die der Herr lobend anerkennt, wenn er auch die dabei verwandten Mittel nicht billigen kann. Und solche Klugheit empfiehlt uns der Heiland zur Nachahmung: Denn „in ihrer Art" (d. h. zur Erlangung irdischer Vorteile mit ungerechten Mitteln) sind die Kinder dieser Welt klüger als die Kinder des Lichtes." Die Klugheit des Verwalters bestand in der entschlossenen und tatkräftigen Benutzung der Zeit und Mittel, die ihm noch zur Verfügung standen! Darin — aber auch nur darin! — ist er vorbildlich für uns. So sollen wir an die Ewigkeit denken, wie er an die Zeit nach der Abrechnung dachte. So sollen wir die Lebensfrist die uns noch gegeben ist, benutzen, um uns Freunde und Helfer im Jenseits zu gewinnen, wie der Verwalter es in seinem Wirkungskreise tat. Unser Denken und Handeln darf sich eben nicht an der irdischen Lebensgrenze sein Ziel stecken, sondern muß in die Ewigkeit hinüberreichen. Wenn wir so handeln, dann werden wir von selbst jeden Tag unseres Lebens auf die große Rechenschaftsstunde vor Gottes Gericht einstellen. Das geschieht praktisch durch die täglich erneuerte gute Meinung am Morgen und die regelmäßige Gewissenserforschung am Abend. Diese beiden Akte sind von unabsehbarer Bedeutung für unser inneres Leben. Durch sie erhalten wir in uns immer die Erkenntnis lebendig, daß wir im Dienste Gottes stehen, daß wir in seinem Auftrage unsere Berufspflichten erfüllen, und daß wir für jede Tat, jedes Wort, jeden Gedanken vor ihm verantwortlich sind. Je tiefer wir uns dessen bewußt bleiben, je gewissenhafter wir Tag um Tag uns selbst im Angesichte Gottes Rechenschaft über unser Tagewerk geben, desto besser sind wir gerüstet für Gottes Ruf: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!"

Vom heiligen Kaiser Heinrich, dessen Fest wir in dieser Woche begehen, erzählt die Legende, daß er durch zwei Worte ein Heiliger geworden sei. Als er noch Herzog war, betete er einst allein in der Kirche. Da hörte er den Ruf: „Schau aufwärts!" Er schaute empor und sah an der Wand die beiden Worte: „Nach sechs!" Da glaubte er, daß er nach sechs Tagen sterben werde, und bereitete sich sorgfältig auf den Tod vor. Als er aber nach sechs Tagen nicht starb, erwartete er den Tod in sechs Wochen und setzte seine Vorbereitungen fort. Aber auch nach sechs Wochen starb er nicht. Da nahm er an, daß ihm noch eine Frist von sechs Monaten gegeben sei, und mied auch in dieser Zeit die geringste Sünde. Als sich auch diese Annahme als irrig erwies, deutete er die geheimnisvolle Schrift auf sechs Jahre und behielt seine Lebensweise bei. Das sechste Jahr brachte ihm aber nicht den Tod, sondern die Königskrone. Nun hörte er jedoch nicht mehr auf, sich täglich auf den Tod vorzubereiten — und wurde ein Heiliger.

Schon manchen Christen den kein Heiligenkalender nennt, hat der stete Gedanke an Gottes Abrechnung beim Tode zum Heiligen gemacht. Möchte er auch in uns immer lebendig sein, nicht lähmend und niederdrückend, sondern als Ansporn zu treuem, tapferen Schaffen und Wirken im bewußten Dienste Gottes als treue Verwalter, die den Tag der Rechenschaft nicht zu fürchten brauchen.

H. Faßbinder.

Gratis-Beilage zur Kölnischen Volkszeitung

Nr. 16

* Reich zurück.

* Die Sitzung

* In dener pol denen me

Rat glauben politisch Konferen „Repara trages, g uns vor rade vor durch de wirklich geschlag versuch möchte u jetzt wie größten liquidie endlose Verrios der Youn solcher Y land die füllen mi schaftlich „Repara einsetzig krise auf Daß der lichen Fr präsidente stehen. Aber verschiede denen un Wenn — deutschen des Reich erzwungen Wiederhol Plans ab sichtlich de fixierun hängt ja Englands stellen wi Verbindu alliierten und ganz englisch-fr wird die „ Endes hä es war fi Konferenz blick auf d neuen A wenn Amer würde. „S zu Ende, Anfang. Wenn sanner eng Macdonald Sir Walte Überschä peit die d eine unmit des Welth dieser Wor muß. Ande verschüttet wirklichen, dels". Zoll

Reichsfa

Berlin,

heute vor S und bekannte politischen häufig gewo Liquidierens Nachfrageges Resultat ein sanner Verh gefährde es sondern es

Zeitbilder.

Schwestern unter sich . . . . ! Frauenwürde, Muttertum.

Sind nicht im Grunde alle Frauen und alle Mädchen, die zu Maria, der Mutter Gottes aufschauen gleichviel ob sie nun einer Kongregation angehören oder nicht, untereinander Schwestern? Schwestern, die eine Mutter haben — eben die Mutter Gottes im Himmel —, vor der das Knie beugen und um deren Hilfe und Beistand bei ihrem göttlichen Sohne sie flehen, zu der sie in ihren Bedrängnissen und Kümmernissen aufseufzen, und der im Kleinen wenigstens zu gleichen, sie bemüht sind?

Und doch, wie verschieden sind alle diese Schwestern dieser einen himmlischen Mutter! Wie verschieden im Aeußeren, wie aber noch viel verschiedener im Herzen! Da, wo stille, innige Liebe zur nächsten Schwester sie erfüllen sollte, grollt Zorn und Neid und Mißgunst!

Und doch steht die Mutter Gottes immer wieder vor ihren Kindern, immer wieder strahlt ihr sanftes, mütterliches Auge Liebe auf sie herab — Liebe, die sich paart in Demut und Bescheidenheit, in Nächstenliebe und Schwesternliebe, in Freude am Geben und Freude am Opfern.

O, wie viel wird diese Mutter angefleht um Hilfe und — helfen sie sich untereinander diese Schestern, die sich als Muttergotteskinder fühlen? Wie oft stürmt ein Schrei einer vereinsamten Seele zu Maria gen Himmel und — wie einsam und verlassen kann eine Schwester die andere lassen!

O, wie bittet man Maria, eine Gnade bei ihrem Sohne zu erwirken und — nicht das kleinste Geschenk, kaum ein warmes herzliches Wort, geschweige denn gar ein Opfer hat man untereinander übrig!

Man muß nur hineingeschaut und hineingehört haben in den Kreis dieser Frauen und Mädchen, die Marienkinder sind oder sein wollen. Da wird wohl rege gearbeitet für irgend eine arme Familie, da spart man auch in einem Verein zu einer Fahne zusammen, da ist auch einmal ein Kaffeekränzchen ganz hübsch und gemütlich, aber, wo bei all diesem ist im Allerletzten die wahre, echte Schwesternliebe, die Fehler anderer verzeiht oder gar übersieht und zudeckt mit Stillschweigen und Verheimlichen, mit Entschuldigen bei anderen? Wo ist die Schwesternliebe, wenn die andere wirklich etwas mehr hat und sich mehr leisten kann und ein feineres Kleid trägt als man selber? Wo bleibt da der abgetötete Neid? Wo hält man die Zunge im Zaum, die eine üble Bemerkung loslassen möchte? Und wo ist die Schwesternliebe, wenn man andere kümmerlich darben, vielleicht sogar bitterlich leiden sehen kann, ohne das Mitleid zu fühlen, das auch vor einem Opfer nicht zurückschreckt.?

Was verlangen all diese Frauen und Mädchen in ihren Gebeten von der Mutter Gottes, wenn sie untereinander nicht in jeder Schwester ein Kind Marias fühlen und achten und lieben, und schon aus diesem Grunde einander mit wahrer und edler Liebe begegnen? — —

Und jede Frau und jedes Mädchen möchte, wenn schon nicht schön, so doch mindestens „hübsch" sein und hübsch aussehen. Und dieser Eifer, der gewiß sein Gutes hat, soll ihnen sicherlich nicht genommen werden. Aber bei aller Sorgfalt die man auf das Aeußere verwendet — wie wenig denkt man dabei auf die Entfaltung seiner Frauenseele — an Frauenwürde!

Wir leben in einer Zeit, die Kämpfe sondergleichen auf fast allen Gebieten fordert, die die Frau aus den häuslichen und Familienkreise herausgerissen und in Berufe aller Art gedrängt hat. Man sieht darum vielleicht heute viel mehr auf die Frau und das Mädchen als früher, da beide in einer gewissen Zurückgezogenheit lebten — um wieviel mehr kommt es also darauf an — Würde zu behalten! Würde, die Achtung gebietet!

Wir alle wissen, daß die Frauenwelt, im großen genommen, es den Männern unvergleichlich leicht gemacht hat, sich ihr zu nähern. Man hat Erklärungen und in gewissem Sinne auch Entschuldigungen dafür gefunden — aber bei aller modernen Einstellung, die wir schon gern einnehmen wollen, wenn sie wirklich wertvolles zeitigt, ist es um die Frauenwelt darum besser geworden?

Sehen wir die vielen Mädchen an, die wohl ihren „Freund", und weil dieser ihrer plötzlich überdrüssig geworden, auch ihre „Freunde" haben, aber vergeblich Ausschau halten nach einem Manne, der es einmal mit ihnen wirklich „ernst" meint und — sie zur Ehefrau und Mutter seiner Kinder macht!

Und sehen wir die Ehen an, die dort draußen heute geschlossen und morgen wieder geschieden werden! Wer verliert am meisten dabei? Gewiß nicht der Mann, der noch im reifsten Alter, wenn die Frau schon längst gealtert ist, Sympathien findet, wohl aber die Frau, die wieder ins Elternhaus oder zu Verwandten oder gar in den früheren Beruf zurückkehrt und sich hart und bitter durchkämpfen muß.

Frauenwürde! an ihr wird es einzig und allein liegen, wie der Mann sich dem Mädchen nähert, wie er sie hochschätzt, wie er sich ihr gegenüber verhält! In einer Zeit, in der man mit Recht von einem moralischen Tiefstand reden kann, wird es an keinem anderen liegen, wieder zu einem Aufstieg zu führen, als an der Frau, an dem Mädchen!

Und über das Muttertum haben wir schon gelegentlich in den „Zeitbildern" gesprochen, und doch muß immer wieder darauf zurückgegriffen werden, wenn man auch in unseren katholischen Familien sieht, wie doch so manche Mutter sich nicht den Platz erkämpft im Kreise ihrer Kinder, der ihr gebührt, ja, den einzunehmen sie ihrer ganzen Familie gegenüber sogar die heilige Pflicht hat! Klage nur nicht eine Mutter immer über ihre Kinder, die ihr so fern gerückt sind und ihre eigenen Wege gehen — sondern erforsche sie sich einmal in stiller, heiliger Stunde selbst, ob sie wirklich alles getan, ihren Kindern zur Seite zu stehen? Heute, wo die wildesten Ströme hemmungslos durch unser ganzes Volk brausen, ist es mit einem sogenannten „Verbieten" und „Erlauben" noch längst nicht getan. Wohl selten hat eine Jugend so sehr Vater und Mutter nötig, wie die unsrige! Wie selten ist die Hand, die zu hartem Ja oder Nein auf den Tisch schlägt, zu einem sicheren, ruhigen, klaren und zielbewußten Führen für die junge Menschheit nötiger gewesen als heute.

Mit dem einander Fremdwerden und Nichtverstehen ist der Mutter nicht geholfen, geschweige erst den Kindern! Die Mutter gehört an die Seite der Kinder! Wohin es immer gehen mag! Die Mutter hat nicht nur die Sorgen für die Milchflasche des kleinen Kindleins in der Wiege oder an das Frühstücksbrot ihres heranwachsenden Jungens, nein, sie muß heute sich „umzustellen" lernen muß lernen, ihren Kindern auch „mütterliche Freundin" zu sein! Sie muß aus ihrem eigenen und ureigensten Leben und Inneren schöpfen, ja, sie muß versuchen, mit ihrer Jugend noch einmal Jung zu sein! Unsere Zeit ist eine andere, als die vor zwanzig Jahren; wir können diese beiden Zeiträume kaum miteinander messen, und andere Zeiten brauchen andere Menschen! Ursus.



Bischof Schreiber sitzt Modell

Der Berliner Bischof Dr. Christian Schreiber, der als großer Kunstfreund bekannt ist, sitzt hier dem Berliner Bildhauer Professor Josef Limburg Modell zu einer Büste, die am 3. August – dem 60. Geburtstag des Bischofs — im Bischöfl. Ordinariat zu Berlin aufgestellt werden soll.

Leiden und Freuden eines westfälischen Landarztes.*

Ein im Dienst ergrauter „Bauerndoktor" des Paderborner Landes, angesessen an einem der schönsten Punkte des alten Hochstiftes, im weiträumigen, von geschichtlichen Erinnerungen umwitterten Abteigebäude eines säkularisierten Benediktinerklosters, wo nächtlicher Weile die sonst unter den breiten Steinplatten des ehemaligen Kreuzganges friedlich schlafenden Mönche Geisterprozessionen halten, hat in der unfreiwilligen Muße einer Krankheit heitere Erinnerungen aus seiner 45jährigen ärztlichen Praxis zunächst für seine Kinder niedergeschrieben und nun auf Drängen von Freunden in kleiner Auflage unter dem obigen Titel drucken lassen. Der Verfasser erfreut sich als vielbeschäftigter Arzt und nicht weniger wegen seiner früheren, umfangreichen öffentlichen Tätigkeit eines großen Bekanntenkreises. Gleichwohl vermeinte er, sich unter einem Decknamen verstecken zu können. Doch tritt seine prächtige und allseits geschätzte Persönlichkeit in dem Werkchen so unverkennbar zutage, daß jeder, der den Kreis Hörter etwas kennt, den Schreiber sofort erraten wird. Doch soll das Geheimnis nicht weiter gelüftet werden.

Die unscheinbare, ganz und gar unliterarische Gabe wird weithin freundliche Aufnahme finden. Sie ehrt nicht nur den, der sie reichte, sondern erfreut jeden, der sie zur Hand bekommt. Ihr bleibender Ertrag ist ein hübsches Kulturbild vom westfälischen Dorfleben in den letzten 60 bis 70 Jahren.

Obwohl die ernsten und tragischen Seiten des ärztlichen Berufes geflissentlich nicht berührt sind, und nur heitere Erinnerungen geboten werden, so ist doch fast auf jeder Seite zu erkennen, daß hier die Feder geführt hat ein Arzt aus innerster Berufung, dem allzeit das Helfen die Hauptsache war, und der oft darüber seine eigenen Interessen vergessen hat, ein gütiger Menschenfreund, der nachsichtig über die Tücken und Bosheiten seiner Zeitgenossen hinwegsah und nur den freundlichen Erlebnissen mit ihnen ein Plätzchen in seiner Erinnerung gönnte, ein natürlich-schlichter, mit dem Heimatboden verwachsener Volksmann, der, allem äußeren Getue abhold, bei einfachen Leuten sich am wohlsten fühlte, ein tiefgläubiger Christ, der sich in seinem ärztlichen Schaffen allzeit dem Herrn alles Lebens verantwortlich fühlte.

Wer ein paar vergnügte Stunden erleben will, lasse das Büchlein sich nicht entgehen. In unserer humorlosen Zeit tut es „der Leber gar wohl und lieb", solch launige, humordurchwürzte, von vielen schlagkräftigen Geschichten durchwobene und niemand verletzende Lebenserinnerungen zu lesen. Ein urgesundes Volkstum, an dem man seine helle Freude haben kann, zieht in buntbewegten, lebensnahen Bildern vorüber. Situationen von romanhafter Spannung und überwältigende Komik ergeben sich. In ganz ergötzlicher Weise wird über die primitive Zeit unserer Großväter und Großmütter geplaudert, als der Verfasser seine Praxis begann und mit übergeschultertem Rucksack, „worin die Mordinstrumente verstaut waren", auf Schusters Rappen, später auf einem solide gebauten „Doktorwagen", der aber in Wirklichkeit ein richtiggehender Bollerwagen war, seine hinterwäldlichen Dörfer und Städtchen „abkloppte", fast so, wie Stifter es in seiner berühmten Erzählung „Aus der Mappe meines Urgroßvaters schildert.

Der gute, alte Herr Sanitätsrat schreibt einen Stil von allerpersönlichster Prägung, der manchmal ebenso erquickt wie die von ihm festgehaltenen Begebenheiten. Allerdings, wer berufsmäßig deutsche Schulaufsätze zu korrigieren hat, dürfte ob solchen Wildwuchses nicht selten zu erheblichen Stirnrunzeln Veranlassung finden.

Chr. Völker.

* Leiden und Freuden eines Westfälischen Landarztes, heitere Erinnerungen eines alten Praktikus. Von Sanitätsrat Dr. Peter Paul Stempel. Druck von Laumanns in Lippstadt. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis broschiert 1.35 Mk.

Wie der Kölner Domschatz nach Prag kam.

Als 1794 die Heere der Französischen Revolution auch gegen Köln zogen, entschloß sich das Kapitel von Deutschlands größtem Dome zur Flucht aller seiner Schätze: Der Kostbarkeiten, des Archives und der Bibliothek — in 32 Riesenfuhren wurde das alles in einer Herbstnacht über die Schiffsbrücke auf rechtsrheinisches Gebiet gebracht. Die vornehmsten Zeugnisse von Kölns tausendjähriger Kultur haben damals eine Wanderung angetreten, von der sie zu leider nicht geringem Teile niemals mehr zurückgekehrt sind.

Da das Domkapitel Bedenken trug, alle diese Kostbarkeiten in dem abgelegenen Kloster Weddinghausen in Westfalen zu versammeln wurde, da der Fürstbischof von Fulda eine Beherberaung ablehnte, ein sehr großer Teil über Bamberg nach Prag geschafft. Prag wurde deshalb als Fluchtort gewählt, weil der damals hier residierende Erzbischof, Fürst Salm-Salm, ein Mitglied des Kölner Domkapitels gewesen war. So sind in Prag im Sommer 1796 nicht weniger als 52 Verschläge angekommen, und die Stadt wurde für einige Zeit die letzte Hüterin gerade desjenigen Teiles von Kölns Domschatz, der, soweit er aus Edelmetall oder Kostbarem Gestein bestand, bald nachher der Habgier deutscher Kleinfürsten zum Opfer fiel, soweit er aber aus Urkunden der Geschichte, aus Plänen des Domes und Urkunden seiner Künstler bestand, aus Unverstand und Nachlässigkeit zerstreut wurde und verkam. 18 Kisten wurden in Prag im erzbischöflichen Archive aufbewahrt, die 34 anderen übernahm ein Kaufmann Kirhn, der über ein besonders festes und geräumiges Gewölbe verfügte. Nach den erhaltenen Inventaren muß auch nur der nach Prag gelangte Teil des Kirchenschatzes so groß gewesen sein, daß man wohl sagen darf, Böhmens Hauptstadt habe seit den Tagen Rudolfs II. nie mehr so viel Kostbarkeiten zu geschlossenem Besitz vereinigt in seinen Mauern gehabt. Dabei waren aber die beiden großen Hauptstücke — der Dreikönigsschrein und der Engelbertschrein — gar nicht nach Prag gekommen, sondern in Frankfurt a. M. geblieben. Zum Glück, wie wir heute wissen. Sonst wäre Deutschland auch seines nicht nur dem Umfange und der Kostbarkeit wegen bedeutendsten Stückes seiner mittelalterlichen Goldschmiedekunst beraubt worden.

Hat nämlich der Mut und das Geschick eines Priesters in Frankfurt, der an dem Kunstverständnis des französischen Residenten einen guten Helfer fand, jenen Teil des Schatzes erhalten und bald wieder nach Köln zurückleiten können, so ist es dem nach Prag, also anscheinend an viel sichereren Ort geflüchteten größeren Teil des Schatzes schlimm ergangen. Die Geldnot des Kölner Kapitels erklärt zunächst jene Reise des Kapitulars v. Mylius nach Prag, mit der 1798 die Zerstörung des Prager Teiles vom Kölner Domschatz ihren Anfang nahm. v. Mylius hatte freilich nur den Auftrag, Gegenstände einzuschmelzen, bei denen solches „ohne einigen Verlust rücksichtslos des inneren Wertes" erfolgen könnte. Jedoch ist das Verständnis dieser Zeit gerade für Werke der mittelalterlichen Kunst recht gering gewesen. So konnte es in Prag u. a. zur Vernichtung jener zwölf silberenen Apostelstatuen kommen, die, einst von Erzbischof Wilhelm von Gennep gestiftet, zu den wertvollsten Arbeiten mittelalterlicher Treibarbeit gehört haben. Auch einige der großen Reliquienbüsten sind damals in den Schmelztiegel gewandert. Nur einige Schmuckstücke, die man damals für das Wertvollste hielt, nahm von Mylius von Prag mit zu jener Generalkommission in Darmstadt, welche den Reichsdeputationshauptschluß vorbereitete. Er war damit schlecht beraten. Denn die Nachricht von den märchenhaften kölnischen Reichtürmern in Böhmen ließ bald die Habgier der die geistlichen Fürstentümer liquidierenden Fürsten rege werden. Alle in Prag verbliebenen Wertgegenstände, sie füllten noch 42 Kisten, mußten nach Darmstadt gebracht werden, und in achtjähriger Arbeit wurde hier dieser Nibelungenschatz der Rheinstadt von groben, nur nach dem Materialwert verlangenden Händen zerstört und eingeschmolzen, das Urkundenmaterial achtlos zerstreut.

Der Zufall, wenn man will, hat deutscher Kultur dennoch ein Geschenk aus diesen Kölner Pergamenten vorbehalten. 1814 wurde auf dem Speicher des gleichen Gasthauses zur Traube in Darmstadt, in dem der Domschatz zuletzt untergebracht gewesen war, der Originalplan zur unvollendeten Westfassade des Kölner Domes entdeckt. Der Gastwirt hatte mit dem mehrere Meter großen Pergament nichts Besseres anzufangen gewußt, als es zum Schutz gegen den Regen unter eine Lücke im Dach zu nageln . . .

Otto Kletzl.